Betrachtungen
über
die Wiederherstellung
des
politischen Gleichgewichts
in
Europa.

Betrachtungen

über

die Wiederherstellung

des

politischen Gleichgewichts

in

Europa.

Malheur à celui, qui divise! Malheur à celui, qui envahit! Malheur à celui, qui trompe!

St. Louis.

Leipzig, 1814.
gedruckt bei Benedict Gotthilf Teubner
in Commission
bei den Gebr. Hahn in Hannover.

Vorrede.

Die nachfolgenden Betrachtungen wurden dem Drucke übergeben, als die große Catastrophe, welche den Kampf Europa's gegen die Uebermacht und den Uebermuth eines Einzelnen beendigt hat, noch nicht geahnet werden konnte. Daß die gerechte Sache siegen werde, hat der Verfasser schon viel früher nicht bezweifelt: aber daß die ungerechte Sache so unterliegen werde: wer wagte es zu hoffen? Am meisten war ein Vergleich mit dem Vergewaltiger aller Völker zu befürchten. Dagegen, schien es, müßten alle Stimmen gerichtet werden, und deshalb ist vieles gesagt, was jetzt anders oder gar nicht gesagt werden würde.

Bei der wahrscheinlichen Nähe des allgemeinen Friedens hat der Verfasser es für zweckmäßig erachtet, den größten Theil des achten Capitels, welches von dem Einfluße der verschiedenen Staaten Europas auf die Erhaltung des politischen Gleichgewichts ausführlich und im Einzelnen, nach den oben, am Schlusse des vierten Capitels angegebenen Gesichtspuncten, handeln sollte, vorerst zurückzulegen, da die Bestimmungen des Friedens noch so viele Verhältnisse ordnen werden, von welchen die Art und der Grad jenes Einflusses wesentlich abhängt.

Wenn gleich ein ewiger Friede in der europäischen Republik nicht möglich ist; so kann doch die Vergrößerungssucht durch wirksame Mittel zurückgehalten werden. Und dieß ist wohl alles, was wir auf eine Zeit lang erwarten dürfen.

Die Hoffnungen, die der Verfasser als Teutscher hat, sind nicht groß. Er hat nicht den Muth, denen beizustimmen, welche glauben, daß die teutsche Nation zu neuer Würde und Kraft werde erhoben werden. Der innern Hindernisse sind zu viele, als daß eine solche Wiedervereinigung der teutschen Staaten möglich wäre, durch welche wir ein teutsches Vaterland, eine teutsche Nation wirklich erhalten könnten. Die Sprachgenossenschaft und mit ihr die Gemeinschaft einer gleichen Cultur wird also das Hauptverbindungs-Mittel seyn, wie sie es schon lange wär, und wir können immer zufrieden seyn, daß dieß unser theuerstes Eigenthum von der wilden Zerstörungswuth des neuen Attila gerettet ist. Der Verfasser hat sich auch mit manchen Formen beschäftigt, durch die mehr zu erhalten wäre. Wie aber ein Geist und ein Leben hineingebracht werden könne, darüber hat er noch immer nach

befriedigenden Mitteln vergeblich geforscht. Vielleicht fordert er zuviel, und es ist nicht zu bezweifeln, daß durch die Weisheit derer, in deren Hände die Vorsehung die Schicksale der Völker gelegt hat, alle seine Erwartungen werden übertroffen werden.

Geschrieben im April 1814.

Inhalt.

Erstes Capitel. Von dem Ursprunge und Ausbildung des Systems des politischen Gleichgewichts in Europa . . . . Seite 1
Zweites Capitel. Von dem Fortgang und Verfall des Systems des politischen Gleichgewichts 23
Drittes Capitel. Von der gänzlichen Vernichtung des Systems des politischen Gleichgewichts durch die revolutionäre Politik . 52
Viertes Capitel. Von der Wiederherstellung des Systems des politischen Gleichgewichts 88
Fünftes Capitel. Von dem System des politischen Gleichgewichts überhaupt . . 108
Erster Abschnitt. Von dem Begriffe und den Arten des politischen Gleichgewichts 108
Zweiter Abschnitt. Von dem Zwecke des Systems des politischen Gleichgewichts 117
Dritter Abschnitt. Von dem Rechte des Systems des politischen Gleichgewichts 120
Vierter Abschnitt. Von dem Werthe des Systems des politischen Gleichgewichts 128

Sechstes Capitel. Von den Gefahren des politischen Gleichgewichts : : : S. 138
Erster Abschnitt. Von der Uebermacht : : : : : 138
Zweiter Abschnitt. Von der Convenienzpolitik : : : : 150
Dritter Abschnitt. Von der Handelspolitik und dem Handelsneide 159
Vierter Abschnitt. Von Allianzen, Subsidien-Verträgen, Vermittelungen, Garantien, und dem Protectorate : : : : : 170
Siebentes Capitel. Von den Mitteln das politische Gleichgewicht wieder herzustellen und zu erhalten : : : : : : 176
Erster Abschnitt. Von den Mitteln der Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts : : : 176
Zweiter Abschnitt. Von den Mitteln der Erhaltung des politischen Gleichgewichts : : : 203
Achtes Capitel. Von dem Einflusse der verschiedenen Staaten Europa's auf die Wiederherstellung und Erhaltung des politischen Gleichgewichts : : : : : : 218

Erstes Capitel.

Von dem Ursprung und der Ausbildung des Systems des politischen Gleichgewichts in Europa.

Als Hobbes den Krieg Aller gegen Alle zum Grundsatze des natürlichen Rechts aufstellte, zeichnete er mit einem einfachen und starken Zuge das Bild seines durch innere Stürme zerrissenen Vaterlandes. Er sah die traurigen Folgen des Bürgerkrieges, zahllose Gewaltthaten, Willkühr, Eigenmacht, Ungebundenheit der Bürger; die zerstörendsten Leidenschaften gegen einander im Kampf, die Felder mit Bürgerblut gedüngt, öde und ungebaut, die Städte zerstört, das Volk in Rohheit versunken So glaubte er in dem Zustande seines Vaterlandes den Stand der Natur zu erblicken, in seinen Bewohnern das Urbild roher Naturmenschen. „Wenn alle Bande zerrissen sind, dachte er, die Zeit, Gewohnheit und Gesetze, die Verwandtschaft, bürgerliche Ordnung und Religion geknüpft haben; so ist es gerade so, wie es war, als diese Bande noch

gar nicht waren, als die Natur erst anfing, sie nach und nach zu bereiten und allmählich durch sie das Menschengeschlecht näher zu verbinden. Was aber sehe ich jetzt, nachdem jene Bande zerrissen sind? Nichts als Krieg Aller gegen Alle. Was war also, ehe jene Bande waren? — Krieg Aller gegen Alle."

Wir haben gesehen, daß auch in unseren Zeiten denkende Männer in gleichen Irrthum verfallen sind, und daß sie in dem System der Unterdrückung aller Völker, welches eine Zeitlang das herrschende war, sogar ein rechtliches System finden zu können glaubten. Nur eine auffallende Einseitigkeit des Urtheils oder eine blinde Ergebung in ein für unabänderlich gehaltenes Schicksal, welche blos die Verzweiflung erzeugen kann, macht diese Verirrung erklärbar. Denn es gewährt nicht geringen Trost, wenn man sich überzeugt, das, was man leidet, müsse so seyn, selbst für Fehler, die man sich vorzuwerfen hat, giebt es einige Beschönigung, und sogar dem verletzten Nationalstolz eine gewisse Beruhigung.

Allein, wenn wir uns auch nicht verhehlen können, daß der Völker Schicksale oft in sehr schwachen, nicht selten in sehr verächtlichen, bisweilen in verabscheuungswürdigen Händen liegen — daß die große Politik manchmal nur ein

Gewirre von großen und kleinlichen Leidenschaften darstellt — ein Spiel der Launen und Ränke, einen Wettstreit der Arglist und der Verführung, einen empörenden Kampf roher Gewalt gegen rohe Gewalt: so müssen wir doch auch eingestehen, daß die Geschichten aller Staaten uns edle und kräftige Männer nennen, die das große Ziel der Freiheit und Sicherheit auf dem einfachen Wege der Wahrheit und des Rechts muthig und glücklich verfolgten, und daß, nach einem vorübergehenden Siege der Lüge und der Ungerechtigkeit, allezeit diejenigen Grundsätze wieder die Oberhand gewonnen, welche unter gebildeten Nationen allein zu herrschen verdienen.

Daher wird es immer wichtig seyn, und jetzt, in dem Augenblicke der Wiederkehr geselliger Ordnung unter den Völkern Europas, mehr als jemals wichtig, zu wissen, nicht nur wie durch die wechselnde Macht der Staaten bald der eine bald der andere den übrigen gefährlich zu werden gedrohet, und wie es diesen mehr oder minder gelungen, durch Ausgleichung der Kräfte die drohende Gefahr abzuwenden *) sondern auch, wie es gekommen, daß ein Gleich-

*) Hierher gehört vorzüglich: Schmauß Einleitung in die Staatswissenschaften. Th. 1. Die Historie der Balance von Europa rc. enthaltend.

gewicht unter den Staaten Europas als Bedingung der Sicherheit und Unabhängigkeit Aller betrachtet, daß die Behauptung desselben als Quelle gegenseitiger Rechte und Verbindlichkeiten anerkannt, und daß der Inbegriff dieser Rechte und Verbindlichkeiten als ein gemeingültiges System in das europäische Völkerrecht aufgenommen worden ist? *)

Die Betrachtung der Uebermacht und ihrer gewöhnlichen Anwendung zur Unterdrückung Anderer mußte nothwendig zu der Vorkehrung von Mitteln antreiben, um einem so gefährlichen Mißbrauche zu begegnen, und dieses konnte nur entweder durch Verhinderung des unverhältnißmäßigen Wachsthums einer Macht, oder durch den Gegensatz mehrerer vereinigten Mächte geschehen, als wornach das Gleichgewicht entweder durch Feststellung des Gewichts oder durch Gegengewicht erhalten werden sollte. Je weniger in der Regel das erste ausführbar ist, desto öfter zeigt die Geschichte Beispiele des letztern, bis endlich aus der häufigen Uebung einer der Gesammtheit der europäischen

*) Ancillon Tableau des revolutions du Systeme politique de l'Europe depuis le quinzième siècle. — Heeren Geschichte des europäischen Staatensystems.

Staaten heilsam befundenen Maxime das System selbst hervorgieng.

Wenn gleich in früheren Zeiten die europäischen Staaten, fast immer durch innere Unruhen erschüttert, aus dem Kampfe widerstrebender Kräfte ihre Verfassungen entwickelnd, und nur langsam den Banden roher Unwissenheit, und Barbarei sich entwindend, wenig oder gar keinen Theil an ihren gegenseitigen Schicksalen nahmen: wenn gleich die blutigen Streitigkeiten mehrerer mit einander, selbst von den nächsten Nachbarn, mit Gleichgültigkeit angesehen wurden: wenn gleich die großen Verbindungsmittel unter den Völkern — Handlung, Buchdruckerkunst und diplomatischer Verkehr — noch nicht vorhanden waren: so gab es doch schon sehr früh wenigstens einen Vereinigungspunkt, welcher jene gesellschaftliche Verfassung unter den Völkern Europa's vorbereitete, die als eine der schönsten Früchte der Cultur zu betrachten ist. Mit der Ausbreitung der christlichen Religion ward die Gemeinschaft des Glaubens ein Band, das alle christlichen Völker umschlang. In dem gemeinschaftlichen Oberhaupte der Kirche fanden sie jenen Vereinigungspunkt, der der gesammten Christenheit die Gestalt eines Gemeinwesens gab, und der Kampf um die Herrschaft der Welt zwischen dem Oberhaupte und Schirm-

voigt der Christenheit und dem Statthalter Christi entwickelte staats- und völkerrechtliche Ideen, welche auf die Ausbildung des politischen Zustandes in Europa den mächtigsten Einfluß hatten. Hier sah man zwei Mächte — die ersten der christlichen Welt — gegen einander stehen, umgeben von den Schwächern, die der einen oder der andern anhingen, und wenn schon die eine endlich unterlag, so ward doch der Nachfolger des Apostels Petrus so wenig Herr der Welt als Nachfolger der Cäsaren, sondern die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen ward vielmehr durch den Ausgang dieses langen und blutigen Kampfes befestigt, und als dieselbe, Jahrhunderte später, auf eine ganz andere Weise bedroht wurde, waren es doch immer wieder Zwey, die als Hauptstreiter den Kampf bestanden: Frankreich und Oesterreich über dritthalb Jahrhunderte lang, und dann auf weit kürzere Zeit Oesterreich und Preußen, bis theils die größere Entwicklung der Kräfte mehrerer Staaten, theils eine gänzliche Zerrüttung der politischen Verhältnisse in Europa, den Standpunkt aller Mächte gänzlich verrückte.

Frankreich ist es, wo zuerst jene allgemeine Politik sich entwickelte, die nicht blos die Nachbarstaaten, nicht blos Europa, sondern alle Welttheile umfaßt, die unermüdet ihr forschen-

des Auge überall hinrichtet, die in ihre Berechnungen alles, das Nahe und das Ferne, das Große und das Kleine, aufnimmt, die — in ewiger Bewegung und Thätigkeit — den Störungen der Ruhe in ihrem Ursprunge zu begegnen fähig, aber auch, sie selbst herbeizuführen, nur zu geschickt ist.

Hatte schon in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts König Carl der Siebente von Frankreich nicht nur durch die Erhöhung und Befestigung der königlichen Gewalt, durch die Anwerbung besoldeter Milizen und durch die ersten Schritte zur Gründung eines festeren Finanzsystems den Kräften des Staats eine neue Richtung, sondern auch durch eine Reihe mannigfaltiger und lebhafter politischer Verhandlungen und durch mehrere Bündnisse mit andern Staaten den auswärtigen Verhältnissen seines Reiches eine Gestalt gegeben, die als der erste Faden des politischen Gewebes, welches die Völker Europa's umschlingt, betrachtet werden kann; so bedurfte es nur eines großen Ereignisses in der politischen Welt, um dessen Fortgang und Ausbreitung zu bestimmen.

Das Erlöschen des Burgundischen Mannsstammes (1477) entzündete den Wettstreit zwischen Frankreich und Oesterreich,

und obgleich diesem die spanische Krone erst einen Zuwachs von Glanz und Macht geben mußte, um mit jenen in die Schranken treten zu können; so erblickt man doch schon hier die Grundzüge des politischen Systems, welches seit dem Anfang des sechszehnten bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auf die Schicksale der europäischen Staaten den mächtigsten Einfluß äußerte, indem von Oesterreich (in Spanien oder in Teutschland) und von Frankreich aus, in diesem ganzen Zeitraum, allezeit der erste Antrieb erfolgte, wodurch die übrigen Staaten in Bewegung gesetzt wurden: zuerst zwar meist nur die südlichen und westlichen, in der Folgezeit jedoch auch die östlichen und nördlichen. Und damit der erste Anfang ein rechtes Vorbild sey der großen Triebfedern der neueren Politik, so zeigen sich sogleich Handelstraktaten, Subsidienverträge, und beständige Gesandte.

Aber welcher Anfang unter der Leitung eines Ludwigs des Elften! der kriechend im Unglück, übermüthig im Glück, heuchlerisch, heimtückisch, furchtsam und treulos kein Mittel verschmähte, um seinen Zweck zu erreichen; der an Englands König Tribut bezahlte und seinen Räthen Jahrgelder gab, die Minister und

Feldherren des Herzogs von Burgund durch Bestechungen aller Art zur Verrätherei verführte, unbedenklich Eide und Verträge brach, so bald es ihm nützlich schien, auswärts Unruhen anfachte, zu Hause mit unersättlicher Habsucht sein Volk aussaugte. Nur so gelang es ihm, der eigentlich nur zwei Kriege führte und jedesmal geschlagen wurde, die königliche Gewalt zu erheben, die großen Reichsstände zu unterdrücken, Burgund, Artois, Mainz, Anjou und Provence mit der Krone zu vereinigen, und dadurch Frankreichs späteres Uebergewicht vorzubereiten. Oesterreich in Teutschland, und durch Teutschland vermochte kein Gegengewicht gegen Frankreich zu geben. Hier war Vereinigung der Kräfte und Hülfsmittel, dort Zersplitterung. Konnte Ludwig der Elfte sich rühmen: „Ihm trage Frankreich ein soviel er wolle, einer Wiese gleich, die er mähe, so oft und so viel es ihm beliebe, und wo das junge Gras hervorschieße, wenn kaum die Sense davon sey;" so klagte der römische Kaiser und König der Teutschen mit Recht: „Mein Reich ist zerrissen, meine Provinzen sind verschleudert, der Adler ist gewaltsam entfiedert, meine Macht ist geschwächt, mein Muth erschöpft, meine Schatzkammer geleert."

So tief war das weltliche Oberhaupt der Christenheit gesunken! Aber auch das geistliche hatte von seinem Ansehen und politischen Einfluß unendlich verloren: „der Kaiser und der Pabst sind nur noch bloße Namen und todte Gemälde," sagte der berühmte Aeneas, nachher Pius der Zweyte, mit gutem Grunde.

Also hatte das in sich gestärkte Frankreich offene Bahn: aber ein Jüngling, den Eitelkeit und Eroberungssucht nach Italien trieb, um ein fernes Reich zu unterjochen und mit dem Purpur der orientalischen Kaiser, erhandelt von Einem ihrer vertriebenen Abkömmlinge, sich zu schmücken, der leichtsinnig und unüberlegt, große Entwürfe machte, unfähig sie auszuführen — Carl der Achte — sah bald seine Fortschritte durch einen mächtigen Bund, den der Kaiser, Spanien, England, Venedig und die italiänischen Fürsten gegen ihn schlossen, dergestalt aufgehalten, daß auch sein besserer Nachfolger (Ludwig der Zwölfte) weder durch offene Gewalt, noch durch Künste der Unterhandlung, den Verlust früherer Eroberungen abzuwenden vermochte. Nur Bretagne ward für Frankreich auf immer gewonnen, und schon regte sich jene Eifersucht Englands, die in spätern Zeiten einen so nachtheiligen Einfluß auf die Ruhe Europa's gehabt

hat. „Höchstgefährlich, sagte der englische Gesandte am Reichstage zu Coblenz (1492) in einer Rede, die ganz gegen Frankreich gerichtet war, höchstgefährlich ist der Zuwachs, den die Macht Frankreichs durch Bretagne erhalten hat, nicht nur an Einkünften, sondern auch weil dieses Land viele tausend Seeleute nährt, und alles im Ueberfluß hervorbringt, was zum Schiffbau nöthig ist, so daß die Franzosen sich zu Herren des Meeres zu machen suchen werden; ja! wenn ihnen nicht Einhalt geschieht, werden sie in kurzer Zeit England, Flandern und die benachbarten Reichsländer mit List und Gewalt unterjochen."

Dieselbe Sprache führte Kaiser Maximilian der Erste fast auf jedem Reichstage: „Frankreichs Ehrgeiz werde endlich der teutschen Nation das heilig römische Reich entziehen, die Freiheit, Ehre, Würde und Gerechtigkeit sowohl der römischen Kirche als des Reichs an sich bringen, und die Stände deutscher Nation unterdrücken, und sie in Ringerung und Verderben setzen." Aber der Stände Fahrlässigkeit, Eigensucht, Verblendung und innere Zwietracht hätten schon damals herbeigeführt, was dreihundert Jahre später geschehen ist; schon damals hätte Frankreich ein entscheidendes Uebergewicht in ganz Europa errungen, hätten den französi-

schen Thron nur solche Fürsten eingenommen, die mit der Gunst der Gelegenheit und mit dem Reichthum der Hülfsmittel die persönlichen Fähigkeiten vereinigten, welche die Ausführung so großer Plane erfordert. Auf der andern Seite konnte Maximilian, größtentheils auf die Hülfsmittel, die ihm als Erzherzog von Oesterreich zu Gebote standen, beschränkt durch Mangel an Mannschaft und Geld, in allen seinen Entwürfen gehemmt, den Antrieben seines Feuergeistes nicht folgen und nur weniges von dem vollbringen, was er zu thun gewünscht hatte. Dennoch leistete er viel durch seinen Muth und durch seine Thätigkeit, und durch die Klugheit, mit welcher er den Grund zu der Größe seines Hauses legte, die es in den Stand setzte, nicht nur Frankreich das Gleichgewicht zu halten, sondern auch selbst nach dem Uebergewichte zu streben, in dem er durch glückliche Heirathen und geschickte Unterhandlungen den größten Theil der burgundischen Lande und selbst Spanien an dasselbe brachte.

Gerade in diesen Zeitpunkt traten an die Spitze der ersten Reiche Europa's zwey junge muthige Männer, die ihr ganzes Leben lang um das Uebergewicht kämpften, in Frankreich (1515) Franz der Erste, in Spanien (1516) Carl der Erste. Und gerade hier

zeigte sich, wie soviel in die Waagschale zu legen wäre, was nicht gewogen werden kann, gleich Land und Leuten, und Gold und Silber. Carl war Franzen, nicht an Liebenswürdigkeit, aber an Kraft des Geistes und Festigkeit des Charakters bei weitem überlegen. Daß er den Plan einer Universal-Herrschaft gehegt, ist nicht erweißlich; das Fortschreiten von Ländergewinn zu Ländergewinn, das Emporsteigen von einer Stufe der Macht zur andern, reitzt nur zu leicht die Begierde, immer mehr zu haben; aber ohne Zweifel hätte die Diktatur in Europa Franz so wenig verschmäht, wie Carl. Keiner konnte dazu gelangen, und daß keiner es konnte, ist jener stillschweigenden Verbindung der europäischen Staaten zuzuschreiben, welche der Gefahr drohenden Uebermacht Schranken zu setzen eilte. Die Seele dieser Verbindung war England, das der Herrschaft in Frankreich entsagend, an äußerem Glanz verloren, an innerer Kraft gewonnen hatte, und wo zwar die Leidenschaftlichkeit Heinrichs des Achten, und der Eigennutz und Ehrgeitz seines Ministers, nicht immer den Forderungen einer richtigen Politik entsprach, im Ganzen jedoch der Grundsatz befolgt wurde, weder Frankreich noch Spanien zu mächtig werden zu lassen.

Nachdem aber der König von Spanien gegen Franz den Ersten die Kaiserkrone gewonnen hatte; so war es allerdings Carl der Fünfte, gegen den die Lehre vom politischen Gleichgewicht am meisten und lautesten verkündigt, gegen den Vorwurf, daß er nach einer Universal-Monarchie strebe, am häufigsten gerichtet wurde, zum deutlichen Beweise, daß er dem Ziele näher gekommen war, als sein Nebenbuhler. Und in der That, indem er die Rechte des Reichs in Italien wiederherzustellen trachtete, bezweckte er zugleich die Vermehrung der Macht seines Hauses, und indem er in Teutschland die kaiserliche Gewalt zu erweitern und zu befestigen suchte, strebte er nach einer Erhöhung seiner Machtfülle, die, wäre sein Plan gelungen, ein entscheidendes Uebergewicht in seine Hand gelegt hätte.

Schon durch das gänzliche Mißlingen so großer Entwürfe, mußte das Ansehen des österreichisch-spanischen Hauses einen nicht geringen Stoß erleiden, und die Art, wie Philipp der Zweite das Ruder des Staats führte, war nicht gemacht, die Wirkungen desselben aufzuhalten, vielmehr gerieth während seiner vierzigjährigen Regierung durch eine Reihe unglücklicher Kriege, durch die Empörung der vereinigten Niederlande, durch Entvölkerung des Reichs,

durch Erschöpfung der Finanzen, durch verkehrte Maaßregeln der inneren und äußeren Politik Spaniens Macht in einen Verfall, von welchem sie sich nie wieder völlig erholen konnte.

Die Idee eines politischen Gleichgewichts, hatte sich indessen allgemein verbreitet. Daß der Schwächere, von den Stärkeren angefallen, bei Andern Hülfe suchte und fand, ist eine zu natürliche Erscheinung, als daß sie sich nicht in den Geschichten aller Völker finden sollte. Aber daß, auch unaufgefordert, die vereinigte Kraft Mehrere der drohenden Uebermacht entgegen trete, daß es Grundsatz der Regierungen sey, zwischen den Mächtigsten ein Gleichgewicht zu halten, daß die Sicherheit Aller verbürge — dieß ist das Eigenthümliche eines Systems, wovon die ältere Geschichte kein Beispiel giebt.

Jetzt aber war es als Grundsatz angenommen, „daß zwei Mächte, gleich den zwei Polen, „durch ihren Einfluß auf die übrigen Staaten „über Krieg und Frieden entscheiden, und daß „diese Mächte Frankreich und Spanien „seyen: Spanien, welches schnell zu großer „Macht gelangt; den Plan, sich zum Herrn „Aller zu machen, nicht verbergen können: „Frankreich, welches unverzüglich sich auf„gestellt zum Gegengewicht, und daß die „übrigen Fürsten, je nachdem es ihr Vortheil

„erheische, dem einen oder dem andern anhan-
„gen" *).

Das Bild blieb nicht lange unvollendet. Frankreich und Spanien erschien als die Schaale in der Wage Europa's, England als die Zunge oder Wagerechthalter.

Je mehr diese Idee die Furcht, von einem Uebermächtigen unterjocht zu werden, entfernte, desto leichter fand sie überall Eingang, ohne daß überall recht klar war, was eigentlich damit gemeint sey. Denn, so wie überhaupt für Gegenstände des praktischen Lebens die Bildersprache wenig gemacht, also äußerte sie auch hier den ihr eigenen Nachtheil, daß sie nicht nur die Bestimmtheit des Begriffes erschwerte, sondern auch durch eine ganz mechanische Anwendung der Worte zu Forderungen an die höhere Politik verleitete, welche diese nie zu erfüllen vermag.

Die christliche Republik Heinrichs des Vierten, die aus funfzehn ohngefähr gleichen Staaten bestehen sollte, konnte, berechnet nach Maaß und Gewicht, nur ein politischer Traum seyn, und es ist, wenn gleich nicht erwiesen, doch wohl zu glauben, daß der edelmüthige König, zuerst von dem glänzenden Schein des

*) Rohan de l'interest des Princes et Etats de la Chrestienté.

Entwurfes eines ewigen Friedens angezogen, bald seine Unausführbarkeit erkannte, und seine Plane darauf beschränkte, der Macht des Hauses Oesterreich immer engere Grenzen zu setzen *), Plane, die von nun an Frankreichs Politik standhafter und eifriger als jemals verfolgte.

Durch die Erwerbung von Ungarn und Böhmen hatte die teutsche Linie des österreichischen Hauses, obgleich nach langen Kämpfen mit innern Unruhen und den Anfällen der Türken ausgesetzt, den Grund zu einer neuen Monarchie gelegt, die groß und stark genug ward, um in die Reihe der ersten Mächte Europas einzutreten und die Stelle des sinkenden Spaniens in dem fortwährenden Wettstreite mit Frankreich einzunehmen.

Wenn gleich dieses, durch Religions- und Bürgerunruhen zerrüttet, eine Zeit lang als vorwaltende Macht verschwand, und England die Demüthigung Spaniens überlassen mußte: so erhob es sich doch unter Heinrich dem Vierten wieder, und immer noch nahmen Frankreich und Oesterreich die Schaalen in der Wage Europas ein.

*) Flassan Histoire de la diplomatic française, T. II. p. 233. 5.

Jetzt war das System des politischen Gleichgewichts ausgebildet und befestigt, und, so lebhaft auch, theils durch offene Gewalt, theils durch alle Künste der Staatskunst, besser Staatslist genannt, der Kampf um die Uebermacht geführt wurde, — der Grundsatz galt: Keine Macht dürfe sich dergestalt über die andere erheben, um Allen Gesetze vorschreiben zu können, und es sey so gerecht als pflichtmäßig, sich gegen denjenigen zu vereinigen, der die Unabhängigkeit der Uebrigen zu gefährden drohe. Daher müssen die Mächtigern insbesondere eine nie ermüdende Aufmerksamkeit auf einander richten, damit Keiner vorbereite oder unternehme, was das Gleichgewicht zu stören vermögend wäre.

Eine solche Stellung der verschiedenen Staaten gegen einander konnte nicht anders als ihre gegenseitigen Berührungspuncte vermehren, und sie durch die Gemeinschaft eines Grundsatzes unter einander verbinden, den selbst der Gefährlich-Mächtige anerkannte, indem er gewöhnlich dessen Anwendbarkeit von sich abzulehnen und auf seinen Gegner zu schieben trachtete. Die Folgen hiervon zeigten sich zunächst nur im Süden und Westen Europas; aber Frankreich zog bald die Ottomannische Pforte und Dänemark und Schweden in den Kreis seiner Politik, so daß die Theilnahme der östli-

chen und nördlichen Staaten an dem neuen poli- tischen System schon in der zweiten Hälfte des sechszehenten Jahrhunderts wenigstens vorberei- tet war.

Die häufigen Kriege, welche der Wettstreit Spaniens und Frankreichs verursachte, und das Mißtrauen und die Eifersucht, welche auch während der Friedenszeiten unter beiden Regierungen fortdauerten, hatten stete Bewe- gungen in der politischen Welt, ausgebreitete Verhandlungen, Bündnisse und Verträge aller Art, Ausdehnung und Verfeinerung der diplo- matischen Künste, neue Formen der völkerrecht- lichen Urkunden, und manche andere Verände- rungen veranlaßt, die den auswärtigen Ver- hältnissen eine Gestalt gaben, welche im wesent- lichen noch immer dieselbe ist.

Das gemeinsame Interesse der Staaten, das politische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, zog nicht blos mit denen, welche das- selbe bedroheten, sondern auch unter allen, wel- che dasselbe zu vertheidigen für Pflicht hielten, mannigfaltige Verhandlungen und Ver- träge nach sich, führte zu der Anerkennung ge- wisser allgemeinen Grundsätze, und zu der Annahme gewisser allgemeinen For- men, veranlaßte, bei Zwistigkeiten unter Eini- gen, die Dazwischenkunft und Vermittlung

Anderer. Garantien, nicht mehr in Eidschwüren und Eidesgehülfen, noch bei den Unterthanen als Bürger und Conservatoren, noch bei dem Pabste und in der Furcht geistlicher Censuren gesucht, sondern von befreundeten Mächten erbeten und bewilligt, erstreckten die Theilnahme an völkerrechtlichen Verträgen auch auf solche, die dabei kein unmittelbares Interesse hatten. So entstand nach und nach eine politische Verwandschaft unter den Staaten Europas, ein Staatensystem und ein positives Völkerrecht, wodurch dieser Welttheil gleichsam Einen Staatskörper auszumachen scheint.

Wenn die Bande, womit die Religion alle christlichen Völker umfaßte, in früheren Zeiten auch auf die äußere Politik kräftiger gewirkt hatte, als es in einem Zeitpuncte möglich war, wo der Friede der Kirche durch die Mißbräuche der Kirchenregierung und durch die in Teutschland zuerst unternommenen Versuche einer Kirchenverbesserung, gestört war, und das Ansehen des Pabstes unter den Angriffen Luthers beinahe erlag: so knüpfte dagegen die Religionstrennung ein desto festeres politisches Band unter den Bekennern der neuen Lehre, so wie unter den Anhängern der alten. Aber auch hier zeigte sich, daß bei gebildeten Völkern die

Religion nur eine unvollkommene Triebfeder der Politik, und ihre Vertheidigung öfter bloßer Vorwand, als wirklicher Zweck ist.

Kräftiger und anhaltender wirkte die Aussicht auf zeitlichen Gewinn. Wie die Entdeckung der neuen Welt die Bewohner der südlichen Staaten in eine beinah' allgemeine Bewegung brachte, so erhielt dadurch die Politik neue Ansichten und Stoff zu neuen Planen, theils zu Eroberungen und Niederlassungen in fernern Gegenden, theils zu Handelsunternehmungen. Den Hauptgegenständen der auswärtigen Politik: Sicherheit und Ruhe und Freundschaft mit allen Völkern, gesellte sich die Begünstigung des Handelsverkehrs, die Beförderung des Handelsgewinns zu: die Handelspolitik vermehrte und erweiterte die Verbindungen unter den Völkern, aber auch die Verwickelung ihrer gegenseitigen Verhältnisse.

Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erforderte eine so ununterbrochene Thätigkeit, daß sie nun eigenen Ministerien übertragen wurde, und die Verhältnisse mit andern Staaten sind von jetzt an Gegenstände zusammenhängender und fortwährender Arbeiten. Aber diese Geschäfte, sonst öffentlich, auf Reichstagen, oder in den feierlichen Rathsversammlungen der Fürsten verhandelt, sind mit dem

Schleier des Geheimnisses bedeckt: die auswärtige Politik hat sich in die Cabinete der Fürsten und ihrer Minister zurückgezogen: sie ist Cabinetspolitik geworden, eben dadurch aber ein leichteres Spiel der Intrigue, so wie der Leidenschaften der Machthaber.

Die Geschichte des politischen Gleichgewichts in dem Zeitraume seines Ursprungs und seiner Ausbildung ist die Geschichte des vergeblichen Strebens nach dem Uebergewicht, und, wenn gleich das System dieß Streben nicht hat verhindern können, so hat es doch die Erreichung des Zieles verhindert. Kriege, häufige, blutige und lange Kriege, sind demungeachtet geführt: aber durch keinen ist es einem Einzelnen gelungen, den alles zermalmenden eisernen Scepter der Uebermacht über die Völker zu schwingen, die, dem System getreu, ihre Kräfte vereinigten, und standhaft und muthig dem Gefährlich-Mächtigen entgegen traten.

Zweites Capitel.

Von dem Fortgange und dem Verfall des Systems des politischen Gleichgewichts.

Sobald die Politik Frankreichs fest und bestimmt auf die Schwächung und Erniedrigung des Hauses Oesterreich gerichtet war, konnte sie nicht mehr anhaltend für das politische Gleichgewicht wirken, weil sie durch immer erneuerte Angriffe ihren Feind nicht nur ermüden, sondern auch zu berauben, und sich selbst mit dem Raube zu verstärken strebte. Ueberhaupt aber war Frankreich von jeher dem System des politischen Gleichgewichts gefährlicher gewesen, als irgend eine andere Macht, nicht allein, weil es früher, als alle übrigen zu innerer Einheit und Stärke gelangt, seine gesegneten Länder in einem bequemen Zusammenhange besaß, und über ein zahlreiches, in Sitten und Gewohnheiten einstimmiges, lebhaftes, muthiges, neuen Dingen günstiges, über Fremde zu herrschen geneigtes Volk gebot, sondern auch, weil es zu-

erst die neuere Politik in Uebung, und sich dadurch in vorzügliches Ansehen gesetzt, die politischen Künste und Listen früher, als andere gelernt, und sie in Anwendung zu bringen selten Bedenken getragen hatte. Nachdem aber Frankreich durch den westphälischen Frieden für seine den Teutschen geleistete unwillkommene Hülfe und für eine langjährige Verwüstung Teutschlands einen großen und unverdienten Lohn erhalten, war sein Uebergewicht auf lange Zeit sichtbar entschieden. Richelieu's gewaltsame Politik, wie die schleichende Mazarin's, hatte es auf einen überwiegenden Einfluß im teutschen Reiche abgesehen, um durch ihn das Haus Oesterreich vollends zu demüthigen.

Während des dreißigjährigen Kriegs wurden gegen Ferdinand den Zweiten alle die Beschuldigungen erneuert, die man Karl dem Fünften gemacht hatte, und Frankreich wurde nicht müde, sie zur Ermunterung derjenigen zu wiederholen, welche geglaubt hatten, für die Freiheit der Gewissen und die Sicherheit ihrer Rechte die Waffen gegen den Kaiser ergreifen zu müssen. „Er trachte," hieß es, „nach einer uneingeschränkten Gewalt im Reiche, und sei erst Teutschland unter die Füße gebracht; so müsse ganz Europa folgen." Frankreich bewirkte Gustav Adolphs

Landung in Teutschland, und endlich betrat es selbst den Schauplatz des Krieges, um an der Erndte Theil zu nehmen, die diejenigen sich bereitet hatten, die seit Jahren die Eingeweide Teutschlands zerfleischten.

Durch die Friedensschlüsse zu Osnabrück und Münster, verhandelt auf einen wahren Völkercongreß, sollte das Gleichgewicht in Europa auf ewig gesichert werden. Indem aber Frankreichs Grenze bis an den Rhein vorgerückt, und sein Einfluß auf Teutschland vermehrt und befestigt; die Macht und das Ansehen des Kaisers im Reiche über die Maaßen geschwächt; die Freiheit der Reichsstände in Absicht auf Bündnisse und Krieg und Frieden allzuweit ausgedehnt; die Spaltung unter ihnen selbst gleichsam gesetz- und verfassungsmäßig, und die zu einer künftigen Vertheidigung unbedingt nothwendige Einheit des Reichs auf immer untergraben wurde, entsprach der westphälische Friede so wenig dem Zwecke der Erhaltung des Gleichgewichts in Europa, daß vielmehr durch ihn die nachfolgenden Störungen desselben vorbereitet waren. Nicht genug, daß der Saame der Zwietracht auch durch unvollständige und unbestimmte Friedensartikel aufbewahrt wurde: die Ungeduld, endlich einmal die langen Unterhandlungen zu beschließen, ließ sogar den hinter-

listigen Antrag Frankreichs sich gefallen, daß die Erledigung seiner Streitigkeiten mit Spanien und Lothringen, und die der Krone Spanien mit Portugall besondern Verträgen vorbehalten bleiben sollte. Von ihren Bundesgenossen verlassen, fielen Spanien und Lothringen allein in Frankreichs Hände, dessen Uebergewicht nicht deutlicher bewiesen werden konnte, als daß Kaiser und Reich versprechen mußten, in dem fortwährenden Kriege Frankreichs mit Spanien und Lothringen diesen auf keinerlei Weise Hülfe zu leisten, und sogar den Burgundischen Kreis der Geisel des Krieges ferner Preis zu geben.

Da die Freiheit und Unabhängigkeit Teutschlands als eine wesentliche Bedingung der Erhaltung des politischen Gleichgewichts in Europa angesehen wurde; so waren die Garants des westphälischen Friedens — Frankreich und Schweden — gleichsam die Wächter und Vertheidiger eines für die allgemeine Ruhe so wohlthätig geachteten Systems. Schweden, nach dem Uebergewicht im Norden strebend, mit seiner Hauptmacht entfernt von dem Mittelpuncte der europäischen Politik, fast immer von Frankreich abhängig, mehr durch den kriegerischen Muth seiner Könige, als durch innere Stärke bedeutend, konnte nicht kräftig wirken für

die Erfüllung eines so erhabenen Berufs. Frankreich wollte es nicht. Vielmehr hat es, selbst unter dem Scheine der Mäßigung und unerschütterlicher Friedensliebe, mit immer gleichem Eifer nach der Oberherrschaft getrachtet.

An dem dreißigjährigen Kriege hatten die fremden Mächte Theil genommen, um das politische Gleichgewicht in Europa gegen die Uebermacht des Kaisers, oder eigentlich des Hauses Oesterreich, zu vertheidigen; aber während sie diesem entrissen wurde, bemächtigte sich Frankreich derselben, und sicherte sie bald durch ein Bündniß mit dem Protector Englands, dessen Staatsklugheit dießmal, wiewohl nur auf kurze Zeit, überlistet wurde. Als jedoch Carl der Zweite den Thron seiner Väter wieder bestiegen hatte, gerieth Englands Politik in eine solche Abhängigkeit von Frankreich, daß wir in einem langen Zeitraume nur einen schwachen Versuch desselben bemerken, das verletzte Völkerrecht gegen rechtlose Gewalt zu vertheidigen. Aber was auch Carls verkehrte Politik versäumte: die innere Kraft Englands blieb, durch die es zum Widerstand gegen Uebermacht immer fähiger wurde, so wie die immer zunehmende Blüthe seines Handels sein Interesse für die Erhaltung des politischen Gleichgewichts erhöhete. In dieser Hinsicht

mußten die Seemächte allezeit gleichen Sinnes seyn, wie oft auch sonst Handelseifersucht den Saamen der Zwietracht unter sie ausstreuen mochte. Holland insonderheit, dem immer die nächste Gefahr von der Landseite drohete, und die größte, ja! fast einzige von Frankreich her, konnte vernünftiger Weise keine anderen Grundsätze haben, obgleich Partheisucht sie bisweilen verkannte. Offenbar aber ist, daß der um diese Zeit bedeutend erweiterte Einfluß der Seemächte auf die europäische Politik für die Erhaltung des Gleichgewichts von den wirksamsten Folgen gewesen ist.

Das Zeitalter Ludwig des Vierzehnten zeigt Frankreich auf einem so hohen Gipfel der Macht, daß sein Uebergewicht in Europa die Freiheit und Unabhängigkeit der Staaten in nicht geringe Gefahr setzte. Ist es gleich wahr, daß sein Vorrang nicht allein auf die Waffen gegründet war, sondern auch auf die überwiegende Cultur, die durch ihren Glanz nicht weniger, als durch ihre Vielseitigkeit den Blick des Auslandes fesselte, der die Nation die Herrschaft ihrer Sprache dankte, und deren Einfluß weiter reicht und länger dauert, als Waffengewalt zu reichen und zu dauern vermag; ist gleich nicht zu läugnen, daß die innern Verhältnisse der übrigen Hauptstaaten des südlichen

Europa — (Spaniens, Englands, der Niederlande und Teutschlands) — recht dazu gemacht zu seyn schienen, Frankreich emporzuheben *): so war es doch der Geist der französischen Politik, der Ludwigs des Vierzehnten ehrgeizigen Planen so glückliche Erfolge bereitete. Nachdem Richelieu in das französische Cabinet die Unredlichkeit des Machiavelism eingeführt, durch Unterhandlungen in der Nähe und in der Ferne ganz Europa in Unruhe gesetzt und darinn unterhalten, rechtlose Gewalt, Hinterlist, Verrath, Bestechungen, Aufreizung fremder Unterthanen zur Empörung für die Erreichung seiner habsüchtigen Zwecke benutzt **) und durch lange Uebung auch Andere daran gewöhnt hatte, dieß alles als erlaubte Mittel zu betrachten; nachdem Mazarin, nur mehr listig, als gewaltthätig, auf demselben Wege fortgeschritten war: so trat auch Ludwig der Vierzehnte, als er die Selbstregierung übernahm, in die Fußtapfen dieser Vorgänger. Seitdem ist der Geist der französischen Politik immer derselbe

*) Heeren Geschichte des europäischen Staaten-Systems, S. 211. 212.

**) Flassan Historie de la diplomatic Française, III. 80—83.

geblieben und, wenn er auch eine Zeit lang sich verbarg — die Revolution hat ihn wieder hervorgerufen, und mit allem ausgerüstet, was die Wuth der Leidenschaften, was die Verachtung und der Umsturz aller Rechte, was die Entweihung des Heiligsten zu geben vermag. Darum müssen wir ihn kennen lernen, wie er vom Anfange an war.

War gleich dem gebornen Könige weder der Ruhm eines unüberwindlichen Helden, noch Länderraub, noch Reichthum, den Kriegsbeute giebt, nöthig, um auf dem ererbten Throne sich zu behaupten; so fand doch der Ehrgeiz eines Ministers nur in dem Kriege eine sichere Stütze seines Ansehens, und wie dieser für Louvois ein Bedürfniß war, so betrachtete Ludwig der Vierzehnte die Eroberungen als das erste und eigenthümliche Vergnügen der Könige. Solchen Neigungen, durch den Besitz großer Hülfsmittel unterstützt, fehlt es nie an Vorwand. Aber der, welchen Ludwig der Vierzehnte zur Rechtfertigung des ersten Gewaltschrittes seiner Selbstregierung wählte, — ein Devolutionsrecht, vermöge dessen, nach dem Tode Philipps des Vierten von Spanien, die spanischen Niederlande seiner Tochter, Ludwigs Gemahlin,

angefallen seyn sollten, — dieser Vorwand war so grundlos und so frivol, und der Einfall Ludwig's in die spanischen Niederlande so durchaus widerrechtlich, daß die dagegen gerichtete Tripel-Allianz zwischen England, Holland und Schweden einen vollständigern Sieg verdient hätte, als der Aachner Friede gewährte, der in Frankreichs Hände zwölf niederländische feste Plätze lieferte, die gar sehr zur Befestigung seiner Uebermacht dienten. Aber Englands König und seine Minister standen in französischem Solde und geizten nach dessen Erhöhung; Schweden war es nur um spanische Subsidien zu thun, und der Politik Hollands entzogen innere Zwiste die nöthige Einheit und Festigkeit. Darum blieb diese Allianz, wie so viele, eine halbe Maßregel, und der Gewinn, den Frankreich wider alles Recht dennoch davon trug und die Hofnung, solche Bündnisse leicht zu trennen, Fürsten und Minister durch Eigennutz und augenblicklichen Gewinn gegen Unehre und gegen Gefahren der Zukunft zu verblenden, und diejenigen sogar zu Gehülfen anzuwerben, welche Gegner hätten seyn sollen, reizte zu neuen, nicht minder frevelhaften Unternehmungen. Um die Widerstandskraft derer zu schwächen, gegen die Ludwigs ehrgeizige Plane gerichtet waren, begünstigte er, selbst im Frieden,

die Empörungen ihrer Unterthanen, und die Aufrührer in Catalonien, in Sicilien, in Portugall, in England und in Ungarn fanden bei ihm Anreizung und Beihülfe: eine schändlichere Maßregel, als seine übel verheimlichte Freundschaft mit den Türken, die er, des christlichen Anstandes wegen, öffentlich als Feinde behandelte, und — im Stillen gegen Oesterreich aufhetzte. Wenn es ihm häufig gelang, seine Gegner durch falsche Vorspiegelungen und trügerische Lockungen zu trennen, sie durch Separatfrieden zu überlisten, durch Bestechungen die größeren Kosten eines Kriegszuges zu ersparen, durch verschwenderische Freigebigkeit in die tiefsten Geheimnisse der Cabinette einzudringen; so stand freilich nicht selten mit der Reichhaltigkeit seiner Hülfsmittel und der Geschicklichkeit seiner Diener die Nachlässigkeit seiner Gegner, ihr Mangel an Einsicht, an Aufmerksamkeit, an Vorsicht und Energie im Bunde. Nachdem er es dahin gebracht, daß kein einzelner Staat ihm mehr gewachsen war; so konnte er, im Vertrauen auf die Wandelbarkeit großer Bündnisse, immer kühner vorwärts schreiten, und, durch frühere Versuche von der Schwäche derer belehrt, die er zu Opfern seiner Ehrsucht auserkohren hatte, wagte er gegen Spanien, gegen die vereinigten Niederlande, gegen Kaiser und Reich,

und gegen viele Andere alles, wozu Uebermacht und Uebermuth nur verleiten können. Selbst ohne wesentlichen Gewinn für seine Macht oder für sein Ansehen, machte es ihm Freude, seine Größe den Schwächeren durch übermüthige Behandlung, selbst durch grobe Mißhandlung fühlen zu lassen. Seine Streitigkeiten mit dem Pabste wegen der Quartiersfreiheit, die Bombardirung Genuas, die Verheerung der Rheinpfalz, und eine Reihe der stolzesten Anmaßungen und oft blutiger Rangstreitigkeiten sind Beweise dieses alles verachtenden Uebermuths. Nach Willkühr wurden die heiligsten Verträge ausgelegt oder gebrochen; Reunionscammern wurden errichtet, um dem teutschen Reiche einen Theil seines Gebietes nach dem andern zu entreissen, hinterlistige Verträge wurden geschlossen, alle Künste der Intrigue, der Bestechung, der Verläumdung, der Verrätherei in Bewegung gesetzt, um die Erwerbung der spanischen Monarchie vorzubereiten. Ward auch durch die Verbindung der übrigen Mächte den Anmaßungen Frankreichs hier oder dort ein Ziel gesetzt: dennoch ging es raschen Schrittes vorwärts, und als der spanische Zweig des Hauses Oesterreich erlosch, unternahm es kühn den Kampf mit halb Europa, um das Testament Carls des Zweiten zu vollstrecken, und Spanien und Indien

dem Hause Bourbon zu gewinnen. Es ward gewonnen, weil der Stolz der Sieger, weil die Begierde, des Besiegten Demüthigung bis zur tiefsten Erniedrigung zu treiben, den rechten Zeitpunkt versäumte, die Ruhe Europa's gegen Frankreichs ewige, ehr- und habsüchtige Unruhe auf lange Zeit zu sichern: weil große Ereignisse und kleinliche Verhältnisse der Politik Englands eine andere Richtung gaben und den mächtigen Bund gegen Frankreich trennten. Wenn es gefährlich war, die spanische Monarchie an das Haus Bourbon gelangen zu lassen: welche Gefahr für das Gleichgewicht, wenn die Kronen von Teutschland, von Ungarn und Böhmen, von Spanien und Indien auf Einem Haupte vereinigt wurden! So hieß es nun, da Karl der Sechste, als der Letzte des habsburg-österreichischen Mannsstammes nur noch übrig war.

Ob aber der Utrechter Friede, durch diese Rücksichten bestimmt, nach richtigen Grundsätzen des politischen Gleichgewichts geschlossen war, ist von Vielen bezweifelt worden. Zwar etwas derb, aber auch in Beziehung auf unsere Zeiten nicht ohne Interesse, ist folgende Critik dieses Friedens. „Der Unverstand des damahligen englischen Ministerii bestund hauptsächlich darin: Daß es 1) die große Schwäche des Hauses

Oesterreich nicht gekannt, sondern nach vulgairen irrigen Ideen, sich eine Gefahr bei der Vereinigung der spanischen und teutschen Erblande vorgestellt hat, da doch diese Vereinigung nebst der von dem größten Theil von Europa seither dem pyrenäischen Frieden niemahls mächtig genug gewesen, Conqueten von Frankreich zu hindern, mithin nicht einmal zureichend, sich der französischen Oberherrschaft zu erwehren; 2) daß es so einfältig gewesen, zu glauben, daß es genug seye, wann nur Spanien und Frankreich nicht unter einem Haupte stünden; daher in allen Utrechtischen Tractaten so sorgfältig wiederholet und zum ewigen Grund-Gesetze verordnet worden, daß diese beiden Kronen niemahls unter einem Haupte sollten vereinigt werden; welcher Irrthum 3) abermahls aus einem gar verkehrten Begriffe herkommt, den die gemeinen Leute aus dem Pöbel von einer Universal-Monarchie haben. Dann sie bilden sich ein, ein solcher Monarch würde immediate in allen Ländern von Europa das Regiment führen, alle andere Regenten verjagen, die Unterthanen um alle Rechte, Freiheiten, Gesetze und Gewohnheiten bringen, u. dergl. So lange nun dieses nicht geschieht; so lange sie sehen, daß in Spanien, Sardinien, Neapel, England, Holland, Teutschland u. s. w. noch absonderliche Regenten vorhanden sind, und

diese Reiche nicht unter einem Haupte stehen; so lassen sie sich bethören, es wäre alles in genugsamer Sicherheit. Sie bedenken nicht, daß es einem Universal-Monarchen unmöglich seye, selbst in Person ein jedes Reich in Europa zugleich und immediate zu regieren, daß er seine Oberherrschaft nothwendig durch subalterne Regierungen führen müsse; daß es ja gleichgültig seye, ob diese Subalternen den Titel von Amtleuten, oder Gouverneurs, oder Vice-Ré, oder Königen führen; daß also eine veritable Universal-Monarchie und Oberherrschaft über viele Königreiche zugleich seyn könne, wann gleich diese nicht immediate unter einem Haupte stehen, sondern jedes Königreich seinen besondern subalternen Regenten unter dem äußerlichen Schemate eines Königs behält" *).

Wenn nun gleich diese Besorgnisse sobald noch nicht eintrafen; so ist doch so viel gewiß, eines Theils, daß, selbst nach einem die Bevölkerung wie den Reichthum des Landes in hohem Grade erschöpfenden Kriege, die Richtung der französischen Politik immer dieselbe blieb, daß sie aus dem Cabinette der Könige in das Volk überging, und in diesem sich erhielt, als jenes davon ab-

*) Schmauß Einleitung zu der Staats-Wissenschaft, Th. 1. S. 628.

wich, andern Theils, daß Frankreich, schnell neue Kräfte sammelnd, die Erwartung der Politiker betrog, welche es auf lange Zeit außer Stand gesetzt glaubten, die Ruhe Europa's aufs neue zu stören. Ludwig der Vierzehnte hatte durch Aufopferung einer Million seiner Unterthanen, den ersten Rang unter den europäischen Mächten errungen, und denselben seinem Enkel nebst einer Schuldenlast von zweytausend und sechszig Millionen Livres hinterlassen; aber dennoch war er weit von jener Oberherrschaft entfernt geblieben, nach welcher zu streben, er nicht mit Unrecht beschuldigt wurde, und die zwar Jeder, der sie sucht, für eine Chimäre erklärt, wenn er sie unerreichbar findet, der aber, wenigstens in dem Sinne, wie Schmauß sie beschreibt, Ludwig sehr nahe war.

Daß er das Ziel nicht erreichte, hat Europa seinen unerschütterlichen Gegner, Wilhelm dem Dritten von England, zu danken, der allein den Geist der französischen Politik vollkommen durchschaute, und gegen sie mit rastloser Anstrengung unterhandelte und kämpfte, um das System des politischen Gleichgewichts aufrecht zu erhalten. Aber jene Politik für dieß System selbst zu gewinnen, war unmöglich. Dagegen wurde jetzt zuerst eines Gleichge-

wichts zur See gedacht, und durch die Seemacht, die Ludwig schuf, durch das Handels- und Colonial-System, das er begünstigte, ward die Eifersucht und der Wettstreit zwischen England und Frankreich begründet, wovon wir die ersten Spuren schon in frühern Zeiten bemerkt haben, und wodurch die Ruhe Europa's öfters gestört, aber auch seine Freiheit bewahrt ist. Dem französischen Reiche wurde England zur See, was Oesterreich ihm zu Lande war; Englands und Oesterreichs Verbindung war daher eine natürliche Folge ihrer beiderseitigen Verhältnisse, und eine Schutzwehr gegen den gefährlichsten Feind der Unabhängigkeit der europäischen Staaten.

Denn hatte gleich einer Seits die unwahrscheinlichste aller Erscheinungen — Oesterreichs enge Freundschaft mit dem neuen spanischen Hause — anderer Seits Englands Einverständniß mit Frankreich für die Aufrechthaltung des Utrechter Friedens, dort unterhalten durch die Besorgnisse wegen des Prätendenten, hier durch des Herzogs von Orleans Aussichten auf den französischen Thron, eine völlige Umwandlung der politischen Grundsätze erwarten lassen; hatte gleich in der Folge Robert Walpole's Friedens- und Freundschafts-System,

hauptsächlich aber Fleury's stille Politik, die nichts als friedlichen und ruhigen Besitz des Errungenen zu wünschen schien, die Augen des übrigen Europa von dem wahren Brennpuncte der Gefahr abgewandt oder gegen denselben verschlossen: so vermochte doch der im Hinterhalte lauschende Löwe seine Raubgier nicht länger zu verbergen, als nach dem Tode Carls des Sechsten, die österreichische Monarchie ihm eine leichte Beute darzubieten schien. Die feierliche, theuererkaufte Garantie der pragmatischen Sanction — dieses Erbfolgegesetzes, „wodurch der „Ruhe- und Wohlstand nebst der damit „ganz genau verknüpften Wagschale „von Europa gesichert werden sollte," ward vergessen und nur dem Hasse gegen Oesterreich und der Begierde auf dessen Kosten das entscheidendste Uebergewicht in Europa vollends zu erwerben, Gehör gegeben. Mag auch die Beschlüsse Ludwigs des Funfzehnten nicht sowohl Fleury's Meinung, als vielmehr eine Hofcabale bestimmt haben: so war es doch der alte Geist der französischen Politik, der über die Rechtlichkeit oder die Friedensliebe des Ministers den Sieg davon trug.

Nicht allein die Sorge für das politische Gleichgewicht, sondern auch das in der großen Politik so seltene Gefühl der Gerechtigkeit ver-

schafte der Erbin Carls des Sechsten mächtigen Beistand und das habsburg-lothringische Haus ward bei dem Besitze des bei weitem größten Theils der österreichischen Monarchie geschützt. Zwar hatte ein neuer Feind sich gegen Oesterreich erhoben: Preußen, dem zuerst der standhafte Muth und die Tapferkeit des großen Churfürsten Achtung in der politischen Welt, sodann der Ehrgeiz Friedrichs des Ersten den Glanz der Königskrone, und die Sparsamkeit Friedrich Wilhelms des Ersten die Mittel, sie zu behaupten, endlich das Genie Friedrichs des Großen eine Stelle unter den ersten Mächten Europa's erwarb. Aber Preußen wollte Oesterreichs Untergang nicht und vieles trug seine Politik dazu bei, daß Frankreichs Plane scheiterten. Indessen — das, was es unterließ, blieb unbeachtet: desto stärker aber wurde empfunden, was es gethan hatte. Schlesien war zwar abgetreten, aber nicht aufgegeben, und, wie bisher die Niederlande, ward es der Gegenstand fortdauernder politischen Bewegungen. Der neue Haß Oesterreichs gegen Preussen überwand den ererbten Haß gegen Frankreich.

Jetzt entsagte dieses einem System, das es seit Jahrhunderten befolgt hatte. Aus Oesterreichs unversöhnlichem Feinde machte die

Staatskunst eines Kaunitz und die geschmeichelte Eitelkeit einer Frau, einen Freund und Bundesgenossen. Die Wagschale Europa's ward verrückt; — Frankreich an Oesterreichs Seite trat in die Reihe der Mächte des zweiten Ranges zurück.

Als Seemacht konnte zwar Frankreich noch immer auf einen hohen Rang Anspruch machen. Der Handel und die Colonien hatten auf die Politik, und auf die Ruhe der Welt einen nicht geringern Einfluß erlangt, als die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa. „Zu einer solchen Wichtigkeit war jetzt das Handels- und Colonial-Interesse gestiegen, daß ferne Wildnisse und Inselchen der Stoff zu einem Kriege werden konnten, der sich über alle Welttheile verbreiten mußte, und dessen Kosten und Ausgang Niemand zu berechnen wußte." *) Aber auch hier errang England das Uebergewicht. Frankreich hörte in jeder Hinsicht auf, verwaltende Macht in dem europäischen Staatensystem zu seyn, doch minder wegen Englands Ueberlegenheit zur See, als vielmehr wegen der Verleugnung seines politischen Characters. „Als Gegner Oesterreichs hatte es seit zwei Jahrhun-

*) Heeren Geschichte des europäischen Staaten-Systems, S. 396.

derten seinen hohen Rang unter den Continental-Mächten behauptet: was blieb ihm, als es Oesterreichs Waffenträger wurde?" *)

Preußen, von England unterstützt, bestieg die von Frankreich verlassene Schale, und führte siegreich den Kampf für Europa's Gleichgewicht, das der Hubertsburger Friede bestätigte.

Die Geschichte des Kriegs, den dieser Friede beendigte, zeigt große politische Fehler, die in Beziehung auf das System des politischen Gleichgewichts begangen wurden. Der Beistand, den Preußen von England erhielt, hatte theils die Sicherheit der hannöverschen Staaten, theils die Verminderung der Kräfte Frankreichs in dem fast zu gleicher Zeit ausgebrochenen Seekriege zum Zweck und ein Separat-Friede entzog ihn Friedrich dem Zweiten, nachdem dieser Zweck erreicht war. Fast alle übrige Mächte Europa's hatten sich zum Untergang Preussens verschworen. Unterlag es den vereinigten Angriffen Oesterreichs, Frankreichs, Rußlands, Schwedens und des größten Theils des teutschen Reichs: wer konnte alsdann dem mit Frankreich eng verbündeten

*) Heeren Geschichte des europäischen Staaten-Systems, S. 393.

Oesterreich widerstehen? wer auf dem festen Lande sich weigern, beider gemeinschaftliche Befehle anzunehmen? Spanien und Neapel waren durch den Familienpact Frankreichs Leitung unterworfen, und eben dadurch mit Frankreichs Politik aufs engste verbunden, die dadurch, wenn auch, bei dem kraftlosen Zustande derselben, erzeugt durch Gebrechen der Verfassung und der Verwaltung, keinen bedeutenden Zuwachs an Macht, doch vollkommene Sicherheit von ihrer Seite erhielt. Portugall war zu schwach, um in die Wagschale einiges Gewicht legen zu können: es mußte wider Willen dem Antriebe des mächtigern Nachbars folgen. Italien war größtentheils in den Händen der Häuser Bourbon und Oesterreich.

Der Hauptsitz der europäischen Politik war immer in Süden und Westen gewesen, wo der höhere Grad der Cultur, der innere Reichthum, die Volksmenge der verschiedenen Staaten, die Mannigfaltigkeit der Berührungspuncte, welche nicht nur zahlreiche ältere und neuere Verträge, sondern auch Handel und Gewerbe unter ihnen erzeugten, zuerst dem System seinen Ursprung gab, welchem sich nach und nach auch die östlichen und nördlichen Staaten beigesellten. Oesterreich gehörte dem Westen und Süden und auch dem Osten an. Teutschland, während

des Wettstreits zwischen Oesterreich und Frankreich, durch seine politische Verbindung mit jenem, wie durch seine geographische Lage, zur Theilnahme gezwungen und zum Kampfplatz der streitenden Rivale gemacht, durch seine innere Schwäche zu Friedensopfern in fremder Sache genöthigt: mußte es nicht dem vereinigten Frankreich und Oesterreich unbedingt gehorchen? Dieses hatte selbst den Erbfeind der Christenheit im Osten nicht mehr zu fürchten, der, nach langer Gewohnheit, den Rathschlägen und Anreizungen Frankreichs folgte, und daher in dem Staatensysteme Europa's nur als Werkzeug erschien, so daß auch nur aus diesem Gesichtspuncte die Existenz der Pforte als ein wesentlicher Theil desselben betrachtet werden konnte. Aber auch dieß Interesse hatte Frankreich durch die Verbindung mit Oesterreich aufgegeben. War nun gleich dieses nicht im Stande, der sinkenden Macht der Türken den Untergang zu bereiten: so hatte doch die immer wachsende Größe des Rußischen Reichs dem Osten und Norden eine so veränderte Gestalt gegeben, daß gemeinsame Plane zur Vertreibung der Türken aus Europa gemacht werden konnten.

Hatte Rußland im siebenjährigen Kriege durch die Verbindung gegen Preußen einen be-

deutenden politischen Fehler begangen: so ward solches durch das staatskluge Benehmen Catharina's der Zweiten vollkommen verbessert, und von nun an Rußland's Einfluß auf das System der europäischen Politik entschieden.

Dieses schien jetzt, obgleich mannigfaltig erschüttert und weit verwickelter, wie in früheren Zeiten, völlig befestigt, und es trat nunmehr ein Zeitraum ein, wo seine wohlthätigen Wirkungen recht fühlbar wurden. Mit Grund konnte der erste Heerführer und Staatsmann neuerer Zeiten sagen: „Die Ehrgeizigen sollten bedenken, daß, da die Waffen und die Kriegszucht in Europa ungefähr dieselben sind, und Allianzen gewöhnlich ein Gleichgewicht der Kräfte unter den kriegführenden Mächten bewirken, alles, was die Fürsten von dem größten Waffenglück erwarten können, darin besteht, durch vielfache Siege entweder eine kleine Grenzstadt oder ein Weichbild zu erhalten, welches die Zinsen der Kriegskosten nicht einbringt, und dessen Bevölkerung die Zahl der in den Feldzügen umgekommenen Bürger nicht erreicht." *) Mit Grund konnte jetzt noch einer der ausgezeichnetsten Minister dieses Monarchen sagen:

*) Oeuvres posthumes de Frédéric II. Roi de Prusse T. I. Histoire de mon temps. Avant-propos. p. 21.

„Alle unsere Staaten haben jetzt eine zu große Festigkeit gewonnen, als daß sie durch plötzliche Einfälle zerstört werden könnten. Ihre innere Verfassung, ihre Festungen, die stehenden Armeen, die jetzt jeder von ihnen unterhält, und vorzüglich die politische Eifersucht der benachbarten Staaten, sichern sie völlig vor dieser Gefahr. Der letztere Umstand gestattet jetzt keinen völligen Umsturz irgend eines Reichs mehr; er hat vielmehr, ohne förmliche Tractaten, durch stillschweigende Uebereinkunft, die sich auf das gleichseitige Interesse gründet, ein gewisses allgemeines Gleichgewicht der Macht hervorgebracht, durch welches jetzt in Europa der alte Bund der Amphictionen, oder wenn man will, die allgemeine Republik vom König Heinrich dem Vierten, oder vom Abt St. Pierre, die man bisher für bloße Geschöpfe der Einbildung und der leeren Speculation gehalten, mit weit mehr Glück und auf eine dauerhaftere Art wieder erneuert und wirklich gemacht sind.“ *)

Aber dennoch war dieß längst in seinen Grundfesten erschütterte System seinem gänzlichen Verfalle näher, als je. Daß es nicht mehr jenes

*) Gr. v. Herzberg Betrachtungen über die innerliche Stärke der Staaten und ihrer verhältnißmäßigen Macht gegen einander. S. 9.

System war, welches zwischen zwei großen nach dem Uebergewichte strebenden Mächten das Gleichgewicht erhalten sollte, konnte vielleicht gleichgültig seyn. Auch unter mehreren, die auf einer ungefähr gleichen Stufe der Macht standen, konnte der Grundsatz behauptet werden. Allein die gänzlich veränderte Lage der politischen Welt hatte offenbar den Gesichtspunct verrückt, und einem Convenienz-System der Einzelnen Raum gegeben, welchen das Einverständniß der Mächtigern genügte, um den Schein der bisherigen Völkerverfassung zu erhalten. Der Süden und der Norden schienen jetzt in der Wagschale Europa's zu liegen. Preußen, des Beistands Englands nicht mehr gesichert, strebte vergeblich, die Rolle des Wagrechthalters zu behaupten, und obgleich es früher — nicht ohne Grund — sich „geeigenschaftet und berufen hielt, die Verfassung des teutschen Reichs und das Gleichgewicht Europa's zu erhalten;" *) so kam doch bald der Zeitpunct, wo es seine Erschöpfung öffentlich zu bekennen, und jenen erhabenen Beruf mit einer Neutralität zu vertauschen sich genöthigt fand, die der Freiheit von Europa nicht minder ver-

*) von Herzberg Recueil des deductions etc. T. III. p. 9.

derblich ward, als dem Ruhm und Wohlstand der preußischen Monarchie.

England, seit dem Frieden von Fontainebleau von der Theilnahme an den Angelegenheiten des festen Landes beinahe gänzlich zurückgezogen, mit der Ausbreitung seines Handels, mit seinem immer weiter sich erstreckenden Colonial-System, mit der Befestigung seiner Seeherrschaft beschäftigt, selbst durch den Aufruhr und den Verlust seiner nordamerikanischen Colonien in der Verfolgung seiner Plane kaum aufgehalten, am wenigsten gehindert, und bald auch diesen Verlust zu seinem Besten kehrend, bestand zwar mit Frankreich noch einen schwierigen Kampf um die Seeherrschaft, der aber auf die Verhältnisse des festen Landes und auf die Erhaltung des Gleichgewichts keinen unmittelbaren Einfluß hatte, wiewohl er mittelbarer Weise zu der später erfolgten allgemeinen Zerrüttung nicht wenig beitrug.

Frankreichs Verbindungen im Norden waren seit seiner Vereinigung mit Oesterreich beinahe gänzlich wirkungslos geworden. Auf Schweden hatte es immer einen großen, und für dessen innere Ruhe bisweilen verderblichen Einfluß geübt durch Hülfsgelder an die Krone, durch Jahrgelder und Geschenke an die Großen. Es vermochte nicht, den kriegerischen

Königen, die, nach Christina's Abdankung, auf einander folgten, die Uebermacht im Norden, nach der sie strebten und die sie eine Zeit lang erreichten, durch seinen Beistand zu sichern: aber es nährte ihre der Freiheit der nordischen Staaten gefährlichen Entwürfe, und begünstigte Unternehmungen, die ihre Kräfte überstiegen und endlich Schwedens Erschöpfung vollendeten, indem sie zugleich die nachbarlichen Staaten, insonderheit Dännemark und Polen dem Rande des Verderbens nahe brachten.

Letzteres, in dessen Königswahlen auch das entfernte Frankreich sich mischte und deshalb sogar einen Krieg führte, wodurch es Teutschland und Oesterreich aufs neue schwächte, ewig durch innere Unruhen zerrissen, von den mächtigern Nachbarn hart gedrängt, ward endlich durch seinen Untergang in der Geschichte des Systems des politischen Gleichgewichts merkwürdiger, als es je durch thätige Theilnahme an der Erhaltung desselben werden konnte. Indem die drei größten Mächte des festen Landes Polen theilten, und alle übrigen es stillschweigend geschehen ließen, ward das System des politischen Gleichgewichts in seinen eigentlichsten Grundsätzen verletzt *). Preußen, bisher noch sein

*) Vergl. von Genz Fragmente aus der neuesten

Beschützer und Vertheidiger, hatte durch seine Theilnahme an diesem Bunde dem Rechte, für dasselbe zu sprechen und zu handeln, entsagt. Die Schutzwehr aller Staaten, der Grundpfeiler der Sicherheit und des Friedens: die Heiligkeit des Besitzstands — mußte neuen Theilungs- und Ausrundungsplanen weichen. Rußlands Uebergewicht in Nord-Osten war entschieden. Oesterreichs Uebergewicht in Süd-Westen konnte nur durch das Zusammentreffen zufälliger Umstände, durch Hülfsmittel die eine reine Politik nicht zu billigen vermag, aufgehalten werden. Statt eines zusammenhängenden allen Staaten Europa's gemeinsamen und gleich wichtigen Systems des politischen Gleichgewichts war nun von mehreren Systemen — von einem Gleichgewichte im Norden und im Süden, und selbst im teutschen Reiche, die Rede, und wer weiß, welche Folgen das jetzt eigentlich herrschende System eines allgemeinen Mißtrauens gehabt hätte, wäre nicht durch Frankreichs revolutionäre Politik Alles vollends aus seinen Fugen gerissen worden, und schien gleich diese durch die Allen drohende Gefahr die Erneuerung des gesellschaft-

---

Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa. S. 18. f.

lichen Systems in Europa herbeizuführen, so zeigten sich doch gerade jetzt die Wirkungen seiner gänzlichen Zerrüttung in einer so verderblichen Größe, daß es einem kühnen Eroberer nur dadurch gelingen konnte, eine Zeit lang — und hätte er sein Werk nicht selbst zerstört — vielleicht auf lange Zeit, sich zum Schiedsrichter Europa's zu machen, Europa's wenigstens, so weit das Meer ihm nicht Grenzen setzte. Denn dahin war es gekommen, daß die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker nur noch auf jenem Inselstaat ein Vorbild und einen Beschützer hatte, der immer bereit und willig, und immer groß und stark genug blieb, den Mächten des festen Landes zur Wiederherstellung der geselligen Ordnung in Europa kräftigen Beistand zu leisten.

Drittes Capitel.

Von der gänzlichen Vernichtung des Systems des politischen Gleichgewichts durch die revolutionäre Politik.

Wir haben gesehen, welche Richtung die Politik Frankreichs genommen hat, sobald es seinen Königen gelungen war, der Fesseln der alten Verfassung und der englischen Uebermacht sich zu entledigen. Bekämpfung des Hauses Oesterreich, und, durch dessen Unterdrückung die Oberherrschaft zu erlangen, war ihr Ziel. Wir haben gesehen, wie das Haus Bourbon diese Richtung verlassen, und eine Feindschaft, die in die ganze Nation übergegangen war, aufgegeben hat. Eben diese Feindschaft ist aber als eine starke Triebfeder der französischen Revolution gebraucht worden, und das Haus Bourbon hat die Versöhnung mit seinem Verderben gebüßt.

Die Wendung, welche diese Revolution nur allzuschnell nahm, mußte nothwendig alle

Mächte Europa's beunruhigen. Aber Alle schienen geneigt, das Feuer nur von ihren Grenzen abzuhalten, und es ungestört, da, wo es entstanden war, ausbrennen zu lassen. Eine Begebenheit, die der aufmerksame Beobachter seit langer Zeit vorhergesehen hatte, schien dennoch so überraschend zu seyn, daß sie offenbar weder in ihrem Wesen noch in ihren Folgen richtig beurtheilt wurde. Wenigstens beweisen dieß die halben Maßregeln, die genommen wurden. Es gehörte mehr dazu, als der Unwille über die verletzte Ehrerbietung, die Kronen gebührt, und als die Betrachtung der Gefahren, die Allen droheten, um die Eigensucht, welche die Cabinette beherrschte, in eine Gemeinschaft des Interesse zu verwandeln. Nur die wirkliche gemeinschaftliche Noth konnte diese Wiedergeburt des politischen Systems in Europa bewirken. Die Parthei in Frankreich, die den Umsturz des Throns bezweckte, forderte selbst zum Kriege heraus, der eben deshalb zur Rettung des Thrones zu spät kam. Die Vereinigung Oesterreichs und Preußens war noch kein Bund für gegenseitige Selbsterhaltung: es war ein politischer Krieg, den sie führten, und das gegenseitige Mißtrauen war nur unterdrückt, nicht erloschen. Indem Jeder heimlich seine Zwecke verfolgte, mußten die

gemeinschaftlichen Plane, auch unabhängig von den neuen, revolutionären Hülfsmitteln, die der Feind entwickelte, mißlingen. Die eigenen Hülfsmittel aber, die sie aufbringen konnten, entsprachen der Größe des Bedürfnisses nicht, und die Unterstützungen, welche England bewilligte, belebten so wenig die zweckmäßige Thätigkeit der Unternehmungen, daß sie vielmehr den Gesichtspunct der Politik verrückten. England nährte den Krieg, gleichviel, was der Erfolg sey, wenn er nur dauerte. Ward auch der Krieg nicht um der Subsidien willen fortgesetzt, so trug doch das fremde Interesse, welchem sie Einfluß verschaften, vorzüglich dazu bei, daß der ursprüngliche Zweck — Vertheidigung der bestehenden Verfassungen gegen die revolutionäre Politik — außer Acht gelassen, und bald nur der Vortheil des Einzelnen zur Richtschnur genommen wurde — eine natürliche Wirkung des allgemeinen, aus der Arrondirungs-Politik hervorgegangenen Egoismus. „Keine Verbindung mag bestehen ohne wechselseitige Aufopferungen. Wie aber, wenn über der Hoffnung zur Vergrößerung der ursprüngliche Zweck der Erhaltung des Bestehenden vergessen wurde? Wenn jede eröffnete Aussicht zu Acquisitionen, sei's auf Kosten der Nachbarn, des eignen Verbündeten — (und wer hatte bald

mehr zu geben oder zu leihen, als das siegende Frankreich?) — auch eine Lockung zum Abfall ward? Dadurch eben rächte sich jetzt so furchtbar die aus der Politik verbannte Moralität! Keiner fand, als das Unglück hereinbrach, mehr einen Freund, dem er traute!" *)

Die erste Coalition verlor durch die Basler Friedensschlüsse zwei Verbündete — zuerst Preußen, sodann Spanien; Preussens Verlust war in jeder Hinsicht der wichtigste und jetzt der folgenreichste. Die Neutralität des nördlichsten Teutschlands war eine seiner Friedensbedingungen, und mit den Ständen desselben wurde eine Uebereinkunft wegen Besetzung der bestimmten Demarcationslinie geschlossen. So war also nicht blos die erste Coalition, sondern selbst Teutschland getrennt, und die Hoffnung, durch eine redliche und kraftvolle Vereinigung gegen die revolutionäre Politik die Grundsätze des europäischen Staatensystems erneuert und mit Nachdruck gehandhabt zu sehen, war vereitelt. Auch mußte jeder Gedanke an die Wiederherstellung der alten Verfassung Europa's als ein leerer

*) Heeren Geschichte des europäischen Staatensystems S. 549. dessen trefflicher Darstellung wir überhaupt bei dieser allgemeinen Uebersicht gefolgt sind.

Traum erscheinen, nachdem der Friede von Campo formio die Umwandlung des bisherigen politischen Zustandes — die Theilung einer alten Republik, die Stiftung einer neuen in Italien, das Uebergewicht Frankreichs in diesem Theile Europa's, die Abhängigkeit der batavischen Republik von der französischen, bestätigt, die österreichischen Niederlande an Frankreich abgetreten, und das teutsche Reich nicht nur seinem Schicksale überlassen, sondern auch insgeheim über dasselbe Bestimmungen getroffen hatte, welche für die Fortdauer seiner ohnehin schon der Auflösung nahen Verfassung nur wenig Hoffnung übrig zu lassen schienen. Die Berechnungen, welche den geheimen Artikeln dieses Friedens zum Grunde liegen mochten, blieben indessen ohne Werth, weil die immer weiter um sich greifende revolutionäre Politik die Bildung eines neuen Bündnisses gegen Frankreich beförderte, durch dessen Eigenmächtigkeit während der Friedenshandlungen zu Rastadt die Gestalt Europa's abermals Veränderungen erlitten hatte, welche bewiesen, daß die Republik sich selbst auf einer Höhe glaube, wo ihr alles erlaubt sey, was ihr beliebe. Neben der Cisalpinischen Republik erhob sich die Ligurische und die Römische und der alte Bund der Schweizer mußte sich in eine neue helvetische Re-

publik umformen lassen. Zu derselben Zeit wurde Maltha besetzt und ein Einfall in Egypten unternommen, dessen Folgen die Schlacht bei Abukir vereitelte, während sie zugleich den Muth der Landmächte erhob. Doch auch das neue Bündniß — zwischen Rußland, England, der Pforte, Neapel, Portugall, und später: Oesterreich, — war und blieb nur — eine Coalation, deren Trennung noch gefährlichere Folgen drohete, als die der ersten, weil sie Frankreich einen Freund an Kaiser Paul dem Ersten gab, dessen so durchaus veränderte Politik gar leicht eine gänzliche Umwandlung des politischen Zustandes von Europa hätte nach sich ziehen können. Da aber Paul's des Ersten Tod diese Besorgnisse entfernte; so ließ der Friede von Lüneville die Lage der Hauptmächte dem äußeren Anschein nach unverändert, obgleich die Abtretung Toscana's den Einfluß Oesterreichs auf Italien völlig aufhob, und die Abtretung des linken Rheinufers Teutschlands Abhängigkeit von Frankreich entschied. Bei den Verhandlungen auf dem teutschen Reichstage, wegen Entschädigung der weltlichen Reichsstände, welche Besitzungen jenseits des Rheins verloren, traten Frankreich und Rußland als verwaltende Staaten auf, aber nicht im Wettstreit, sondern im Einver-

ständniß, und es schien, als gebe jenes absichtlich dieß Schauspiel eines Duumvirats in der europäischen Republik, um seine noch viel größeren Plane zu verbergen, so wenig es auch seine stolzen Ansprüche gänzlich zu unterdrücken vermochte. Je mehr aber auch hier der Eigennutz und das Arrondirungs-System Spielraum fand, desto lockerer mußten nicht nur die Bande werden, welche die Glieder des teutschen Reichs, sondern auch die, welche die Glieder des großen europäischen Staatenvereins kaum noch zusammenhielten. Es wurde endlich Gewohnheit, mit Ländern und Provinzen zu spielen, durch Tausch und Gegentausch, und Abtretung und Annahme fremden Eigenthums — gleichviel, rechtlichen oder unrechtlichen — Gewinn zu suchen. Auch das standhafte England gab jetzt dem Schicksale nach und wandte sich stolz von dem festen Lande, dessen Schmach es doch durch den Frieden von Amiens zu theilen genöthigt war, die aber bald ein neuer Krieg in Vergessenheit begraben sollte.

Was die Regierung der französischen Republik als wohlerworbenes Recht sich schon angemaßt hatte, die Dictatur in Europa, das glaubte der Kaiser der Franzosen mit doppeltem Rechte behaupten zu können. Bald erhielt die revolutionäre Politik in seiner kräftigen Hand eine

Wirksamkeit, die auch die Mächte des festen Landes wieder aufschreckte, und die Entstehung der dritten Coalition zwischen Rußland, England, Oesterreich und Schweden veranlaßte. Auch sie endete mit einem Separat-Frieden, der Oesterreich aller Vortheile der vorigen Friedensschlüsse beraubte, Neapel der Rache des Siegers Preis gab, die Verwandlung kaum errichteter Republiken in Königreiche vorbereitete, und den Untergang der teutschen Reichsverfassung begründete, so daß Frankreich schon nach wenigen Monathen die Unterjochung Teutschlands durch die Stiftung des rheinischen Bundes, und durch sein Protectorat vollenden konnte.

Preußen, das, dieser Coalition kaum beigetreten, nach der Schlacht bei Austerlitz in einem eiligen Vergleich vergeblich sein Heil gesucht, Frankreichs Freundschaft mit Recht nicht mehr trauend, ergreift die Waffen, und der Friede zu Tilsit raubt ihm die Hälfte seiner Staaten, so wie er Rußland nöthigt, nur auf eine halbe Rettung dieses treuen Bundesgenossen sich zu beschränken, das wiederauflebende Polen in seiner Nähe zu dulden, und im fernern Teutschland die Stiftung eines Napoleonischen Königreichs aus befreundeten Ländern zuzulassen.

Aber der, dem bisher alles gelungen war, glaubte nun alles wagen zu können. Seitdem der Versuch, den Kronprätendenten zu einem freiwilligen Verzicht zu bewegen, mißlungen war, blieb der Name der Bourbons unter den Regenten Europa's dem Beherrscher Frankreichs doppelt verhaßt. Von dem festen Lande Italiens waren sie schon vertrieben: auch aus Spanien sollten sie weichen und die Dynastie der Buonaparte an ihre Stelle treten, wie in Frankreich. Vater und Sohn, beide in Streit gebracht um die Krone, wurden beide derselben beraubt, die sie, aus Gastfreunden Gefangene geworden, dem Kaiser der Franzosen zur freien Verfügung überließen, — ein zweideutiges Geschenk, da des stolzen und muthigen Volkes Einwilligung fehlte.

Oesterreich nicht blos die erlittenen Verluste ungern verschmerzend, sondern auch seines erhabenen Berufs, der Uebermacht Frankreichs Grenzen zu setzen, eingedenk, und mit Recht empört durch dessen frevelhafte Gewaltthaten, versuchte noch einmal Rettung in den Waffen: aber vergeblich rief es das gebeugte Teutschland, das mißhandelte Preußen, das beleidigte Rußland zu Hülfe. Selbst England leistete nur langsame und schwache Unterstützung, endlich überzeugt, daß nur der uneigennützige

Kampf für eigene Ehre und Sicherheit Erfolg verspreche und Beihülfe verdiene, und einer durch Trübsal geläuterten Politik der Mächte des festen Landes noch immer nicht trauend. Ein harter Friede war das Resultat des vereinzelten Kampfes.

Das Staatensystem von Europa war und blieb aufgelöset: aber auch die Zeit der Coalitionen war vorüber. Daß Einzelne die Rettung versuchten, war schon Gewinn: weil, wer allein Alles vergeblich gewagt hat, endlich überzeugt seyn muß, daß nur Gemeinsinn und treues Zusammenhalten Rettung hoffen läßt. Aber der unerträgliche Druck, den Frankreichs Uebermacht und Oberherrschaft auf Europa legte, würde, traten die Fürsten nicht zu, endlich die Völker empört haben. Der Uebermuth des Gewaltigen bot glücklicher Weise jenen die Gelegenheit dar, nun, ohne Eigensucht und einseitige Politik, mit treuem Sinne und vereinter Kraft die Rettung aus der gemeinschaftlichen Noth zu unternehmen. Unvollendet bleibt aber die Rettung, so lange die revolutionäre Politik noch einigen Einfluß auf die Schicksale der Staaten behält. Sind nicht alle Versuche, sich mit ihr zu befreunden, mißlungen? Aber, wer ihren Geist kennt, weiß auch, daß sie mißlingen mußten.

Schwerlich hat jemahls irgend eine Regierung von einzelnen Vergehungen gegen Sittlichkeit oder Gerechtigkeit sich völlig frei erhalten: was die Theorie verwerfen muß, zeigt öfters die Praxis als unvermeidliches Uebel; aber obgleich der, welcher selbst, dieß Uebel zu thun, für Schande oder Unglück hält, in der politischen Welt für wenig brauchbar erkannt werden mog: so hat doch kein practischer Staatsmann, bis auf unsere Zeiten, die Frechheit gehabt, nicht nur zu der Lehre Macchiavell's sich öffentlich zu bekennen, sondern auch in officiellen Erklärungen Grundsätze anzunehmen, welche dieselben an Frechheit und Verruchtheit bei weitem übertreffen. Auch diese Erscheinung hat uns die revolutionäre Politik vorbehalten, die wir nicht an ihren Thaten allein, sondern auch an ihren Worten erkennen.

Als die französische Republik eine solche Gestalt gewonnen zu haben schien, die wenigstens gegen einen nahen Umsturz sie zu sichern vermöchte, glaubte man der Hoffnung sich überlassen zu dürfen, daß ihr Daseyn selbst Bürge eines lange dauernden Friedens seyn werde, weil es weder Ansprüche noch Feindschaften des regierenden Hauses mehr gab, die so oft die Ruhe Europa's gestört hatten.

Aber der Geist der Politik, der bald diese Republik in allen ihren Verhältnissen mit andern Völkern zu leiten anfieng, war schlimmer und verderblicher, als aller Familienhaß und ein ganzes Archiv ererbter Ansprüche. Ihn erkennt man in allen Verhandlungen und Unternehmungen der auswärtigen Politik Frankreichs wieder, und so wenig die Revolution bis jetzt beendigt ist: so wenig ist der revolutionäre Geist aus dem Cabinette der französischen Regierung jemahls gewichen. Er hat das geängstigte und gepeinigte Europa zum beständigen Schauplatz der verheerendsten Kriege gemacht; er hat die gesellige Verbindung unter den Völkern Europa's aufgelöset; er hat den Saamen des Mißtrauens und der Zwietracht überall ausgestreuet; er hat die Kunst, durch Trennung zu herrschen, ins Unendliche getrieben; er hat die Quellen des allgemeinen Wohlstandes mit gewaltsamer Hand verstopft; er endlich hat mit Treue und Glauben ein freches Spiel getrieben, und selbst das Heiligste entweiht, um seine frevelhaften Zwecke zu erreichen.

Die Urheber der französischen Revolution täuschten das leichtsinnige und neuerungssüchtige Volk nicht allein mit dem Trugbilde der Freiheit und Gleichheit, sondern auch durch die Verkündigung eines ewigen Friedens mit allen Völ-

kern. Bereits hatten willkührliche Decrete Frankreichs friedliche Nachbarn eines Theils ihrer Besitzungen und ihrer Rechte beraubt, als die National-Versammlung öffentlich und feierlich vor der ganzen Welt erklärte, das französische Volk wolle nie einen Eroberungskrieg anfangen, nie seine Macht gegen die Freiheit irgend eines Volkes gebrauchen: und bald darauf ward dem Feldherrn der Republik befohlen, in allen Ländern, wohin sie ihre Waffen tragen würden, die Souveränität des Volkes und die Absetzung aller bestehenden Regierungen zu verkündigen. Ewiger Haß wird den Königen und Fürsten geschworen. „Krieg den Pallästen, Friede den Hütten," ist das Loosungswort. Die Palläste werden zerstört: die Bewohner der Hütten alles des Ihrigen beraubt. Ausleerungscommissionen durchziehen die eroberten Länder. Die große Nation, von Eroberung zu Eroberung schreitend, achtet weder alte noch neue Verträge; spricht im herrschenden Tone mit Freunden, wie mit Feinden. Partheien kämpften um die Oberherrschaft; eine verdrängte die andere: aber der Geist der Politik blieb immer derselbe. Die Blutmenschen wurden gestürzt: die blutige Kriegswuth trieb auch die neuen Herrscher vorwärts. Der Schein einer festeren Verfassung ließ die Möglichkeit eines Friedens

hoffen, aber der Erfolg des Versuchs mußte von denen, die ihn machten, mit fortwährenden Opfern und Demüthigungen erkauft werden, die den Strom der Alles verschlingenden Revolution zwar aufhielten, aber nicht abwandten. Bei einem Volke, das die glänzendste seiner Regierungen mit steter Anstrengung nach der Obergewalt in der europäischen Republik hatte streben sehen, dessen Stolz noch immer das Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten war; bei einem Volke, das seine grenzenlose Eitelkeit durch den vielseitigen Einfluß seiner Regierung, durch die Ausbreitung seiner Sprache, selbst durch die Herrschaft seiner Moden so sehr geschmeichelt fand, und in mancher Hinsicht Anspruch darauf machen konnte, das Erste wenigstens unter Gleichen zu seyn —; bei einem Volke, das schon im Zustande der Ruhe und bürgerlichen Ordnung die Idee eines Vorrangs vor allen gebildeten Völkern genährt hatte: bei diesen geistvollen, feurigen, unternehmenden, gewandten Volke war es nicht schwer, die Weltherrschaft als ein leicht zu erringendes Ziel darzustellen, und als das einzige, das der großen Nation würdig sey.

Es kam nur darauf an, daß ein kühner Geist der Revolution diese Wendung gab, und sie durchzog Europa: nur in einem andern Sinne, als es früher vorhergesagt war. Derjenige, der als

Republikaner einen allgemeinen Vertilgungs-krieg gegen die Könige verkündigt hatte, setzte ihn fort als Kaiser und König.

Die Republik ist untergegangen, und wie glücklich für die Ruhe der Welt, hätte ein Bourbon den Thron seiner Väter wieder bestiegen, mit allen Ansprüchen, die die Rechte des Bluts auf ihn vererben konnten! Ganz andere Gründe hat der Nachfolger Carls des Großen und der weltherrschenden Cäsaren erfunden, um Europa in Feuer und Flammen zu setzen, und alle Völker unter seinen eisernen Scepter zu beugen. Seine ewige Feindschaft mit England; sein Continental-System; sein System des Uebergewichts; sein Föderativ-System; das Interesse seines Reichs, des großen Reichs, die erhabenen Plane, die seine Politik für das Wohl der Menschheit entworfen hat, endlich das Verhängniß, welches ihn unaufhaltsam treibt, mit einem Worte, die ehr- und habsüchtige Unruhe des Eroberers, der kein Recht kennt, als in den Waffen. Er hat die revolutionäre Politik, mit allem, was sie abscheuliches und verächtliches hat, auf den Thron erhoben — und nur mit ihm wird sie denselben wieder verlassen.

Das Wesen dieser Politik ist freche Gewaltthätigkeit und schamlose Wortbrüchigkeit: Ver-

rath und Untreue: gemeiner Hochmuth und Verachtung anderer Völker, wie des eigenen, Verletzung der herkömmlichen Formen des Anstandes, Verhöhnung der Schwächern und anmaßliche Zudringlichkeit bei dem Mächtigern; unersättliche Raubsucht: rohe Verhöhnung aller Grundsätze der Moral und der Religion: endlich, was den revolutionären Charakter so sprechend bezeichnet, eben jene nie befriedigte Unruhe, die, was sie erreichen kann, aufreibt, die nie erhaltend, immer zerstörend wirkt, nicht des eigenen Vaterlandes, nicht des eigenen Blutes schonend, kalt und unbarmherzig über Leichen und Trümmer, zu Haus, wie in der Fremde, mit zerschmetterndem Fuße einherschreitend. Sie ist nicht das Werk des ruhig-überlegenden Verstandes, der dem Staate auf Jahrhunderte hin seinen Lebensplan in der politischen Welt vorzeichnet, sondern ein Erzeugniß gereizter Leidenschaft, die immer neuen Reiz in dem so natürlichen Widerstande gegen ihren zermalmenden Druck, und endlich nur im Gewühl der Schlachten, nur im Niederschmettern der Feinde, nur in den Huldigungen der Besiegten einige Beruhigung findet, und welcher eben deshalb die beständige Erneuerung derselben Scenen Bedürfniß ist. Diese Politik, obgleich eine Ausgeburt erhitzter Köpfe, die mit Freiheit und Gleich-

heit alle Völker zu beglücken, und mit dem Sturze der Throne ihr neuerrichtetes Staatsgebäude zu sichern dachten, konnte zu der ganzen, furchterlichen Höhe, derer sie fähig ist, nur von Einem gebracht werden, weil der höchste Grad der Kraft nur durch die vollkommenste Einheit des Willens zu erreichen ist; sie ist, eben deshalb, und ihrer Natur nach, nothwendig mit dem innersten Wesen des Gewaltigen, der sie übt, verbunden, weil ihre Ausbildung und Ausführung alle Kräfte des Geistes, alle Bewegungen des Gemüths ergreift und durchdringt, und weil dazu ein Zusammentreffen von Eigenschaften des Geistes und Herzens erfordert wird, das zum Heil der Welt sich nur selten findet. Aber wo es sich findet — da weicht der Dämon dieser Politik nimmermehr.

Wer diesem Teufel sich ergeben hat, den kann keine Weihe, kein Gebet erlösen: er muß die Welt peinigen, so lange er lebt. Seine Seele nimmt keinen andern Eindruck mehr an, als den ihr die Betrachtung des Gipfels der Hoheit und Macht, der noch zu ersteigen ist, giebt: seine Gedanken sind nur mit den Mitteln beschäftigt, dahin aufs schnellste zu gelangen: sein Herz, nur für Gefühle des Stolzes, der Herrschsucht, der Habsucht empfänglich, der Liebe, der Freundschaft, dem Mitleiden, der Barmherzigkeit

fremd, stört nie den über Gewaltstreiche und Greuelthaten brütenden Geist. Sanfte und milde Empfindungen, Achtung der Tugend, Gottesfurcht sogar lügt freilich auch diese Politik: aber der gleißnerische Betrug dauert nicht lange. Ihre Kraft liegt in ihrer Verruchtheit und ihr Sclave muß fortfahren, wie er angefangen hat. Denn hier ist der Grund, auf den seine Größe gebauet ist: zieht ihn hinweg und er stürzt! Wie könnt' ihr erwarten, daß er ihn selbst untergrabe?

Die neuere Geschichte Frankreichs ist nichts anderes, als die Geschichte dieser revolutionären Politik, wie sie, ins Ungeheuere ausgedehnt, überall ihre Verwüstungen verbreitet. Andere haben sie beschrieben; haben die Widersprüche der Versprechungen des mächtigen Herrschers und seiner Thaten gezeigt, und das ganze große Raubsystem, das an die Stelle des europäischen Staatensystems gesetzt ward, in seinem verderblichen Fortgange geschildert. Möge, zum warnenden Beispiele für alle Zukunft, die beredte Feder eines Genz das bereits angefangene Gemälde *) der gänzlichen Zerrüttung der gesellschaftlichen Ordnung in Europa durch die revo-

*) Fragmente zur neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa. St. Petersburg, 1806.

lutionäre Politik vollenden! Für unsern Zweck genügt es, ihren Geist und den Einfluß desselben auf den Zustand Europa's kennen zu lernen.

Napoleon sollte die Revolution beendigen. Er hat sie durch seine Constitutionen zu verewigen gesucht, indem er sich den Gebrauch jeder revolutionären Maßregel sicherte. Ein Senat, dem Volke zum Hohn der Erhalter der Constitution genannt, ward die willenlose Maschine, durch die er allen Verletzungen der Constitution, allen Eingriffen in die bürgerliche und politische Freiheit der Nation, den verfassungswidrigen Aushebungen zum Kriegsdienst, den Bundes- und Friedensbrüchen, den Beraubungen fremder Völker, der Unterjochung friedlicher Staaten und ihrer Vereinigung mit dem Reiche, kurz! allen Gewaltthaten, wozu seine Politik ihn verleitete, den Stempel der Rechtmäßigkeit aufzudrücken suchte. Die Revolutions-Tribunale wurden durch Special-Gerichtshöfe ersetzt. Die Erklärung in den Belagerungs-Stand beraubt — nicht blos befestigte Städte — sondern ganze Provinzen der Rechte der Constitution und übergiebt sie, und das Leben und Eigenthum der Bürger, militärischer Willkühr. Die Constitution ist nichts anders als eine Form, unter welcher der Herrscher thun kann, was ihm beliebt. Die Revolution ist nicht geendigt, und

nur sie trieb die Schaaren der Franzosen in die fernsten Gegenden, um die grenzenlose Herrschsucht ihres Gebieters zu befriedigen. Weil er nicht nach der Constitution rechtlich, ruhig, und friedlich regieren wollte; weil er die Macht, die durch revolutionäre Mittel erlangt war, nur durch sie bewahren zu können glaubte; weil er die Stützen des Throns, den neugeschaffnen Adel, durch verschwenderische Gaben — die Beute zahlreicher Eroberungen — und die Aussicht, durch Reichthum zu neuen, höhern Würden zu gelangen, zu grenzenloser Habgier gereizt hatte, weil an die Stelle der zu Reichthum und Ehren erhobenen Getreuen, die der Lauf der Natur, oder das Schicksal des Krieges seinem Dienste entzogen hatte, Andere durch Reichthum und Ehre wieder genommen werden mußten; weil er, der alle Rechte verletzt, alle Gefühle beleidigt, alle Herzen gegen sich empört hatte, nur Sicherheit hoffte von der Ermattung und Unterjochung seiner Feinde — und hatte er nicht die ganze Welt gezwungen, sein Feind zu seyn? — darum jagte er das Volk, das er fürchtete, von einem Kriege in den andern; darum führte er die Bundesgenossen, denen er nie traute, in die Schlachten, die die Blüthe ihrer Jugend verzehrten; darum ließ die teuflische Hinterlist seiner Politik, mit jedem Friedensschlusse ein eiterndes Geschwür zu-

rück, das dem scheinbarversöhnten Feinde nie den ruhigen Genuß des Friedens verstattete: darum suchte er die Treue und die Achtung gegen Regierungen und Regenten zu untergraben, durch ewigen Wechsel und Austausch der Provinzen, durch demüthigende Verträge, durch Aussaugung befreundeter Staaten, selbst mitten im Frieden, durch Hohn und Spott, durch hämischen Tadel, durch Verläumdung und Lügen, und insonderheit dadurch, daß er sie zwang, die Völker mit immer neuen und immer größeren Lasten zu belegen.

Alleinherrschaft auf den Continent war das Ziel dieser Politik, und dann sollten die Helden der Revolution und des großen Reiches vollends werden, was, nach des Tancitus Schilderung, einst die Römer waren, „Welträuber, die, nachdem sie, alles verwüstend, auf dem festen Lande ihr Werk vollbracht, die Meere durchstreifen; reiche Feinde berauben, und arme zu Sclaven machen; die nicht der Orient, nicht der Occident sättigt, für sich allein nach aller Völker Reichthum und Armuth mit gleicher Gier trachtend. Rauben, Morde, durch Täuschungen die Herrschaft an sich reissen, ist ihr Geschäft, und wo sie nichts als eine Wüste zurücklassen, da rühmen sie sich, den Frieden gegeben zu haben."

Solche Frieden hatten die Völker Europa's schon manchen mit dem neuen Rom geschlossen. Nachdem aber Italiens Unterjochung vollendet, Spanien, Teutschland, Holland und die Schweiz revolutionirt, das erste durch schwarzen Verrath und freche Gewalt seines Königshauses beraubt für die Corsische Dynastie, das andere, als der teutschen Nation, wie Kaiser Maximilian der Erste vorhergesagt, des heiligen Römischen Reichs entzogen und dessen Freiheit, Ehre, Würde und Gerechtigkeit an Frankreich gebracht worden, zum verachteten Schutzverwandten des großen Reiches und mit aller seiner Mannschaft und Habe zum Werkzeug der französischen Politik gemacht, das dritte durch alle Regierungsformen hindurch in den ungeheuern, Staaten und Völker verschlingenden Abgrund gestoßen, die Schweiz durch eine „nachdrückliche" Vermittelung und durch Militaircapitulationen, mehr aber noch durch die Furcht vor dem angedroheten Glück, unmittelbares Glied des großen Reiches zu werden, gewaltsam an Frankreich gebunden; Preußen durch Erpressungen aller Art, durch hartnäckige und wüthende Mißhandlungen, die den Zustand des Friedens vernichtender machten, als selbst der Krieg war, an den Rand des Verderbens gebracht; Oesterreich ermüdet, Rußland, durch List

und Gewalt, wenn nicht zur Unterwürfigkeit doch zu schmählicher Nachgiebigkeit gezwungen war: da sollte nur unbedingter Gehorsam sichern Frieden erwerben, und schützen gegen die vernichtenden Blitze, die der Donnerer ungestraft über ganz Europa schleudern zu können glaubte. Die wüthendsten Leidenschaften paarten sich mit der kältesten Herzlosigkeit, und so sehr ward das erniedrigte Europa verachtet, daß die revolutionäre Politik, einzig zusammengesetzt aus Rachsucht, Habsucht und Herrschsucht sich schamlos vor aller Welt entfaltete, und ihre verabscheuungswürdigen Grundsätze laut aussprach:

Prima lex ulcisci, lex altera vivere raptu
Tertia mentiri, quarta negare Deos.

„Gott hat mir den Willen gegeben und die Kraft ihn zu vollbringen" — das ist der Grundsatz des französischen Völkerrechts. Nichts gilt, als das Recht des Stärkern. Offen wird bekannt, daß das Interesse Frankreichs oder vielmehr seines Beherrschers das Interesse und die Rechte aller andern Staaten verschlingen müsse. Selbst die Fürsten der neuen Dinastie, vermöge des Familiengesetzes vom 30. März 1806. Kaiser-Sclaven sollten, durch einen unnatürlichen Zwang von der Erfüllung ihrer heiligsten Pflicht, das Wohl ihrer Völker zu

befördern, abgehalten, „ihre erste Pflicht seyn „lassen gegen den kaiserlichen Thron, und alle „andere Pflichten sollten schweigen, sobald sie „mit dieser in Collision geriethen.“ Also war, wie in den Zeiten der Barbarei, der französischen Politik jeder Fremde ein Wild. Damit aber die Hintansetzung der Achtung, welche den Staaten gebührt, in allen Beziehungen sich äußere; so wurden auch die im Auslande wohnenden Franzosen als ewige Feinde allen andern Völkern und Regierungen aufgestellt. Der Character eines Franzosen sollte unauslöschlich seyn und Jeden mit unauflößlichen Ketten an Frankreich binden. Der freie Franzose ward Staatssclave. So groß die Zahl der Franzosen ist, die schon seit langer Zeit Unterthanen fremder Fürsten, Bürger fremder Staaten geworden sind: so allgemein war die Beleidigung, die hierdurch den fremden Regierungen wiederfuhr. War es möglich, ein solches Decret zu wagen, ohne der Obergewalt in Europa sich bewußt zu seyn? —

Aber die Decrete von Berlin und von Mailand, denen der Tarif von Terminen die Krone aufsetzte, als Gesetze dem ganzen Continente aufgedrungen, hatten längst die Probe gegeben, was alles gewagt werden dürfe.

In der That das Continental-System, „dieses grausame System, welches auf

Kosten der Unabhängigkeit, der Wohlfahrt, der Rechte und Würde, des öffentlichen und Privateigenthums aller Staaten des Continents den Welthandel zu Grunde richten sollte," *) war ganz dazu gemacht, die Oberherrschaft Frankreichs, immer weiter zu verbreiten, indem es, dem Scheine nach blos gegen England gerichtet, als die feindseligste Maßregel gegen alle andre Nationen, und gegen Frankreichs Freunde weit mehr, als gegen das verhaßte England wirkte, nicht nur, weil es allen freien Verkehr verhinderte, den Gewerbfleiß erstickte, die friedlichen Verbindungen unter den Völkern zerriß, die Quelle des Wohlstandes aller Länder verstopfte, durch die verhaßtesten grausamsten Mittel allgemeine Erbitterung erregte, den Vorwand zu zahlreichen Plünderungen und Räubereien gab, die dem Handelsstande die tiefsten Wunden versetzten, und die französische Regierung auf Kosten ihrer Bundesgenossen bereicherten, sondern auch, weil, vermöge desselben, Frankreich, zu einer strengen politischen Aufsicht sich genöthigt und berechtiget glaubend, eine stete Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Staaten, und eben dadurch eine Autorität über

---

*) Worte der kaiserl. österreich. Kriegserklärung — so wahr, als eindringend!

die Regierungen innerhalb ihren eigenen Grenzen sich anmaßte, die dem ihnen so nöthigen Ansehen in hohem Grade gefährlich wurde.

Aber nicht genug, daß der Wille des Herrschers auf dem ganzen Continent durch die Herolde desselben — seine Botschafter und Gesandten — verkündigt und durch seine Kriegsknechte gehandhabt wurde: unmittelbar sollte seinem Scepter unterworfen werden, was seinem Schwerdte erreichbar war. Und wohin reichte dieses nicht? Ohne Scheu ward der Grundsatz ausgesprochen: „So lang England auf dem Meere herrscht, so lang herrscht Frankreich auf dem Continente; so lang England seinem Seerechte nicht entsagt, giebt es für Frankreich kein Völkerrecht, und so lang der Seekrieg dauert, hat Frankreich das Recht, von dem festen Lande sich zu unterwerfen, was es für gut findet; keine europäische Macht aber ist befugt, darüber Beschwerde zu führen, weil, außer England, alle das politische System Frankreichs anerkannt haben, und es keiner zukommt, sich in die inneren Angelegenheiten des großen Reichs zu mischen? Der gesunden Vernunft und allem Ehrgefühle zum Hohn ward das blinde Schicksal, das Verhängniß, als Rechtfertigungsgrund der immer weiter um sich greifenden Eroberungssucht geltend gemacht. Oeffentlich wurde erklärt,

daß keine Nebenbetrachtungen sie zurückhalten können. Also nicht — die Betrachtung der Heiligkeit der Verträge und des Eigenthums; nicht die Betrachtung, daß es das Uebermaß von Ungerechtigkeit ist, Dritte zu bekriegen und zu unterjochen, Freunde sogar, weil man den Feind nicht bezwingen kann; nicht, daß ein ewiger Krieg Folge dieser Grundsätze seyn muß, und daß es im höchsten Grade pflichtwidrig ist gegen das eigene Volk, es ungescheut als den Feind aller Völker darzustellen. Holland wurde seiner (freilich nur scheinbaren) Unabhängigkeit beraubt, „weil seine damalige Lage mit den von England aufgestellten Grundsätzen unverträglich sey," und „damit Preußen durch Hollands Beispiel gewarnt werde." Ein großer Theil des nördlichen Teutschlands — Besitzungen verbündeter und beschützter Fürsten — wurde mit Frankreich vereinigt, Frankreichs Grenze wurde bis an die Ostsee erstreckt, „um den Schleichhandel mit England desto gewisser hindern zu können." Die Einverleibung Toscanas hieß „eine nothwendige Folge des großen Entwurfs, ein Gleichgewicht auf dem Meere herzustellen. Sie diene dazu, das System des großen Reichs zu consolidiren und die leitende Administration Frankreichs

mit allen Gliedern der großen Confoderation in unmittelbare Berührung zu bringen. Und dann — als ein Hauptgrund —" das Vaterland der Medicis, das Vaterland der Künste und Wissenschaften müsse unmittelbar einen Theil des französischen Gebiets ausmachen. „Das geistliche Oberhaupt der gesammten catholischen Christenheit wurde seiner Staaten beraubt," weil der geistliche Einfluß eines auswärtigen Fürsten auf die Staaten Napoleons, der Würde und der Sicherheit seines Throns und der Unabhängigkeit Frankreichs zuwiderlaufe, dennoch aber der geistliche Einfluß des ersten Seelenhirten nothwendig sey, folglich diese großen Interessen nicht anders hätten vereinbart werden können, als indem Napoleon die Schenkung seiner Vorfahren, der französischen Kaiser, vernichtete und die römischen Staaten Frankreich einverleibte."

Jede Regierung, die solche Grundsätze und solche Unternehmungen zu mißbilligen wagte heißt „übelgesinnt, und beseelt von einem aufrührischen Geiste; ihre Räthe sind „von England bezahlte Verräther," und „ihr Zustand bedarf einer Veränderung, weil er sich mit der Politik Frankreichs nicht verträgt." Versuchen sie, dem alles verwüstenden Strome ein Ziel zu setzen; so hat „der Genius des Bösen über

den des Guten gesiegt" und das Haus des Fürsten, der kühn genug ist, die Waffen gegen Frankreich zu führen, „hört auf zu regieren." Lossagung von aufgenöthigten, verderbenbringenden Bündnissen mit Frankreich heißt Abfall, Abtrünnigkeit: zum deutlichen Beweis, daß, wer mit Frankreich ein Bündniß schließt, der Hoheit des großen Reichs sich unterwirft, dessen Haupt der Kaiser der Franzosen ist.

Was dieses große Reich eigentlich sey, ist authentisch nie erklärt worden. Unverkennbar ist aber sein Zusammenhang mit dem — an die Stelle des Systems des politischen Gleichgewichts gesetzten Föderativ-System, bei welchem die theils nie verfehlte, theils schlecht versteckte Grundidee diese ist: Frankreich gewinnt (mit Güte oder Gewalt) für seine Zwecke alle Staaten des Continents und knüpft sie durch Bündnisse näher an sich, deren Gemeinschaft eine Vereinigung bewirkt, welche Frankreich durch sein Uebergewicht nicht nur zusammen hält, sondern auch leitet, und da hiedurch eine vollkommene Einheit des Willens entsteht; so ist mit dem Föderativ-System das des Uebergewichts wesentlich verbunden, welches allein den ewigen Frieden zu sichern ver-

mag; aus beiden aber entspringt das große Reich. Nur so wird verständlich, was der Kaiser der Franzosen im Jahre 1806 an den Senat schrieb. „Wir behalten uns vor durch weitere Verfügungen die Bande zu erkennen zu geben, welche, nach uns, unter allen Bundesstaaten des französischen Reichs bestehen sollen;" und was er, vier Jahre später, den holländischen Deputirten, nach der Vereinigung ihres Vaterlandes mit Frankreich, sagte: „Zur Zeit der ersten Coalition machtet ihr einen Theil derselben aus. Als Folge davon eroberten die französischen Armeen euer Land. Seit der Eroberung wurdet ihr von einer besondern Verwaltung regiert; aber eure Republik machte einen Theil des Reichs aus. Als mich die Vorsehung den ersten Thron der Welt besteigen ließ, mußte ich, um auf immer Frankreichs Schicksal zu bestimmen, das Schicksal aller Völker ordnen, die einen Theil des Reichs ausmachten." Nirgends aber wurde gesagt, welche Völker noch einen Theil des Reichs ausmachen sollten, und die Erfahrung hat gezeigt, daß dieß eben sowohl von einem augenblicklichen Einfalle oder von dem ersten Eindrucke eines heftigen Verdrusses, als von tiefen Combinationen der

Politik des großen Reichs oder seines Beherrschers abhangen kann.

Je mehr aber diese Politik auf Gewalt und Uebermacht gebaut ist, desto mehr wird sie zugleich durch einen starrsinnigen, eisernen Willen unterstützt, der, verbunden mit einem Reichthum von Mitteln, ihn um jeden Preis durchzusetzen, vielleicht mehr als alles andere die Idee übermenschlicher Kraft erregt, die Bewunderung beispielloser Größe erweckt, eine allgemeine Furcht verbreitet, und so den Einfluß unendlich verstärkt hat, den — selbst auf stärkere Gemüther (und in welchem Grade auf schwächere) das Gelingen der gewagtesten Unternehmungen haben mußte, bei welchen alles darauf berechnet war, durch Hauptschläge in Staunen und Schrecken zu setzen, und dadurch den Muth zum Widerstand schnell zu lähmen. Sogar prahlerische Vorhersagungen wurden nicht verschmäht, um die Welt in steter, angstvoller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, zu erhalten. Ward nicht selbst der schwere Krieg gegen Rußland mit der gewagten Verkündigung begonnen: „Rußland wird von seinen Verhängnissen fortgerissen: sein Schicksal muß erfüllt werden?"

Aber auch der versöhnte Feind, selbst der Freund wurde nicht geschont. Wurden ihm nicht nach dem Frieden neue drückende Bedin-

gungen abgezwungen, neue, empörende Demüthigungen aufbehalten: wurde er nicht seiner Provinzen oder seiner Einkünfte beraubt: so wurde doch keine Gelegenheit versäumt, ihm fühlbar zu machen, wie groß der Abstand sey vom Sieger zum Besiegten! Wie anmaßend ist nicht der Ton, in welchem von Erfurt aus an den Kaiser von Oesterreich geschrieben wurde? Wie häufig wurde nicht denen, die, ohne rechtlichen Grund eines großen Theils ihrer Staaten beraubt waren, vorgeworfen, daß sie die Fortdauer ihrer Existenz der bloßen Gnade, der unerhörten Mäßigung der französischen Regierung zu danken hätten? Ueberhaupt zeigt die revolutionäre Politik in ihren Verhältnissen zu andern Staaten stets eine bittere Feindseligkeit gegen alles, was auch nur den Titel der Unabhängigkeit trägt, und selbst über die, welche sie als Gleiche anerkennen muß, maßt sie sich einen beleidigenden Ton von Erhabenheit an, und setzt sich ungescheut über die hergebrachten Pflichten des Anstandes und der Achtung dergestalt hinweg, daß sie nicht allein durch hochfahrendes Benehmen, durch demüthigendes Ceremoniel und durch unangenehme Formen aller Art, sogar durch heftige Auftritte in den Audienzen, sonst von den Regenten in Person sorgfältig vermieden, hier absichtlich herbeigeführt, das

Gefühl Aller verletzt, die das Schicksal in ihre Umgebungen zieht, sondern auch über Regierungen und Regenten in öffentlichen Blättern eine beständige Censur ausübt, und gegen sie einen in der Geschichte der Staatsverhandlungs-Kunst unerhörten Krieg führt. „In dem Zeitpuncte, wo die ganze Macht der Revolution sich in einem einzigen Manne concentrirte, wo die Preßfreiheit ohne Rettung zu Grunde gegangen war, wo die Kriege geendigt schienen, wo Europa sein Haupt beugte, und selbst England den Widerstand aufgab, erzeugte sich das unerwartete Schauspiel, daß der, welcher so viel Federn gelähmt hatte, nun selbst die Feder ergriff, um einen Krieg ohne Beispiel zu eröffnen, einen Krieg, der um so einziger ist, weil er immer nur von einer Seite geführt, durch keine Gegenwehr genährt und verbittert, und dennoch stets hartnäckiger wird. Die ersten merkwürdigen Angriffe geschahen in dem Zwischenraume, der vom Frieden zu Amiens bis zum Wiederausbruch des Krieges mit England verfloß. In einer Reihe officieller Artikel wurde die brittische Regierung dem Abscheu der Welt überliefert; ihre Reichthümer und auswärtige Besitzungen wurden als Früchte ihrer Frevelthaten characterisirt; aller Theilnahme an den Continental-Verbindungen wurde sie mit Hohn verlustig er-

klärt; ihre Plane waren „die Plane des Satans beim Milton,“ ihre größten Männer „eine Rotte blutdürstiger Ungeheuer, von allen Furien gepeinigt;“ die „Politik von Tunis und Algier war nur ein schwaches Vorbild von der, mit welcher England“ „die Erde heimsuchte, und die ganze Natur in Trauer versetzte.“.... Die Landmächte wurden anfänglich nur verdeckt, durch drohende Anspielungen auf ihre Lage, und durch Darstellung ihres Verderbens, wenn sie es wagen wollten, für England zu sprechen, weiterhin, nach dem jedesmaligen Grade ihrer Schuld, mit unverhüllter Heftigkeit, gezüchtigt..... Durch Inhalt und Form, durch Geist und Charakter, und Ton und Mischung und Farbe, kündigt jede Zeile dieser unerhörten Artikel ihren allmächtigen Ursprung an. So darf kein Privatmann, so darf kein Minister in Frankreich, so darf überhaupt in Europa kein Anderer, als derjenige sprechen, den Niemand zu Rede zu stellen vermag, der im Besitze einer alles verhöhnenden und alles zertretenden Gewalt, vor dem Glanze, der ihn unmittelbar umgiebt, durch die Nebel einer unermeßlichen Atmosphäre, kein Gesetz und keine Schranken mehr sieht..... Diese Artikel sind weit mehr noch als officiell; denn es ist der oberste Machthaber selbst, der sie entwe-

der in eigener Person, oder durch die unmittelbarsten Organe seiner Gedanken, aus dem Innersten seines Cabinets, ohne Zuziehung irgend eines Staatsbeamten erläßt...... Eine der seltsamsten Eigenthümlichkeiten des Verhältnisses, in welches sich der neue Beherrscher von Frankreich durch die Ausübung seiner censorischen Macht mit dem übrigen Europa gesetzt hat, ist die, daß wir jetzt dazu bestimmt sind, von Ehrfurcht vor dem Rechte, und Heiligkeit des Rechtes, und Unverletzlichkeit der Verträge, und Pflichten der Regenten unter einander, und Grundsätzen der öffentlichen Moralität gerade den am häufigsten und am lautsten reden zu hören, der das wenigste Interesse dabei hat, die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf diese ehrwürdigen Worte zu richten.

Eine ausführliche Schilderung dieses eben so gefährlichen als beispiellosen Mißbrauchs findet sich in einer (auch übrigens höchst interessanten) Schrift *), wo man sie schwerlich suchen würde. Sie geht nur bis zum Jahre 1805; aber auch diese Frucht der revolutionären Poli-

*) v. Genz authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bei dem Ausbruche des Krieges zwischen beiden Mächten. S. 16. f.

tik Frankreichs ist seitdem zu immer größerer Reife gebracht, und dieselbe Hand, welche sie zuerst gepflückt, hat unermüdet fortgefahren, ihr Gift weit umher zu versprützen.

Wenn demnach überall der Uebermuth einer unüberwindlich geglaubten Oberherrschaft sich ungestraft zeigen durfte: so mußte der gänzliche Umsturz der europäischen Völkerverfassung für vollendet geachtet werden, und als Frankreich alle Völker des Continents in die fernen Gebiete des russischen Reiches führte, als sogar Oesterreich, den Triumphwagen begleitend, erschien, auf welchem der Held des Jahrhunderts eilte, das widerspenstige Rußland zu strafen und zu bessern — da schien die souveräne Alleinherrschaft Frankreichs in Europa der gewisse Preis nicht zu bezweifelnder Siege zu seyn. Der Ausgang ist anders gewesen. Die Rettung der Unabhängigkeit und die Wiederherstellung der Verfassung Europa's ist wieder möglich geworden.

Viertes Capitel.

Von der Wiederherstellung des Systems des politischen Gleichgewichts überhaupt.

Die revolutionäre Politik achtet die Menschen dergestalt gering, daß sie alle, welche sie in ihren Wirkungskreis zieht, nur als Mittel zu ihrem Zwecke gebraucht. Sie gewinnt durch Eigennutz und herrscht durch Furcht. An edlere Triebfedern menschlicher Handlungen glaubt sie nicht; oder sie betrachtet sie gar als gefährliche Thorheiten und lächerliche Schwärmereien. Sie kann Knechte haben und Bundesgenossen, Freunde nicht. Wer nicht Treu und Glauben hält, wie will er Treu und Glauben fordern? Die nur halten fest an ihm, deren Existenz mit der seinigen aufs engste verbunden ist, und daß es solcher nicht Wenige gebe, dafür ist gesorgt. Aber auch sie wissen, daß sie jeden Augenblick zu jedem Opfer bereit, daß sie ihrer eigenen Aufopferung gewärtig seyn müssen, wenn jene Politik es ihren Zwecken gemäß findet.

Das Föderativ-System des großen Reichs beruhete freilich zum Theil auf Verträgen; aber auf solchen, die der, welcher sie geboten hatte, nach Belieben auslegte und nur so lange hielt, als es ihm gut deuchte. Sie waren nicht besser, als jene einseitigen Erklärungen und feierliche Versprechen, deren Verletzung vielleicht in dem Augenblicke beschlossen war, in welchem sie gethan wurden.

Manche Gewaltthat indessen, bei welcher das neue Föderativ-System als Quelle oder Rechtsgrund genannt wurde, hatte mit demselben so wenig gemein, daß bisweilen der, welchen sie traf, durch sie erst erfuhr, auch er gehöre dem Föderativ-System an. Sogar Verträge, die nie geschlossen waren, an die Niemand je gedacht hatte, wurden mit schamloser Stirne angeführt, um frevelhafte Gewaltstreiche und Bundesbrüche zu rechtfertigen.

Das unterjochte Teutschland, dem die Bundesacte innern Frieden und, als Bürgschaft desselben, eine geordnete Bundesverfassung versprach, wurde in einem bedenklichen Zustande der Ungewißheit erhalten; der Beschützer des rheinischen Bundes behandelte alle Angelegenheiten desselben, als Gebieter, die Mitglieder als seine Vasallen und blinde Werkzeuge seines Willens. Dem Bundesvertrage zuwider und

ohne die vorherige Zustimmung der Bundesglieder, oder, wie es hieß, vermöge der Bundesacte und der bestehenden Verträge (eines so unwahr wie das andere,) wurden die Besitzungen des Fürsten Primas in ein weltliches Fürstenthum verwandelt, und, den mittelbaren Staaten Frankreichs beigezählt, dem Vice Könige von Italien, als künftigem Nachfolger des Fürsten Primas, zugesichert, „damit über die Absicht des Kaisers, mit seinen unmittelbaren Staaten nicht über den Rhein hinaus gehen zu wollen, kein Zweifel übrig bleiben möge."

Das Königreich Holland, ein anderer Theil des großen Föderativ-Reiches, wurde den unmittelbaren Staaten des Kaisers hinzugefügt, nachdem sein Bruder den von ihm empfangenen Thron in eiliger Flucht verlassen hatte, „weil er, nach den vielen Beweisen von Selbstverläugnung und Unterwürfigkeit, die er gegeben, den strengsten Tadel zu verdienen glaubte, wenn er den Königstitel noch länger beibehielte, da er nur ein Werkzeug in fremder Hand sey und selbst in seiner Hauptstadt und in seinem Pallaste nichts mehr zu befehlen habe."

Kurz darauf traf mehrere Staaten des Rheinbundes ein gleiches Schicksal. Nicht in Folge von Unterhandlungen und vermöge beson-

derer Verträge, sondern durch ein bloßes kaiserliches Decret, wurden nicht allein dem Könige von Westphalen, der seine Existenz bloß Frankreich verdankte, ein großer Theil seiner Provinzen entzogen, sondern auch die Länder altteutscher Fürsten dem französischen Scepter unterworfen; die Hansee-Städte ihrer mehrmahls theuer bezahlten und feierlich garantirten Freiheit beraubt. „Diese ganze Occupation aber, so gewaltsam sie auch in alle Rechte und Besitzungen, in alle geographische, politische und militärische Demarcationen eingriff, trug so wenig das Gepräge eines vollendeten und geschlossenen Gebiets an sich, daß man gezwungen war, sie nur als Einleitung zu noch größern Gewaltschritten zu betrachten, durch welche die Hälfte von Teutschland eine französische Provinz und der Kaiser Napoleon wirklich Oberherr des Continents werden sollte." *) Aber nicht bloß die Beschaffenheit dieses Gewaltschrittes rechtfertigte eine solche Besorgniß: das offene Geständniß der Sprecher der revolutionären Politik ließ weit mehr noch erwarten. Als der französische Senat befehligt ward, dem neuen Länderraube die Form der Legalität zu geben,

*) Worte der Kaiserl. Oesterreichischen Kriegserklärung.

urtheilte darüber seine deshalb ernannte Commission also: „Holland und die Hanseestädte wären jeder Ungewißheit, Gefahren, Revolutionen, Gewaltthaten aller Art Preis gegeben, wenn sie nicht der Genius, der Europa's Schicksale bestimmt, mit seinem Schilde bedeckte. Der Kaiser hat in seiner Weisheit beschlossen, sie der unermeßlichen Familie einzuverleiben, deren Haupt er ist. Indem er diesen Entschluß faßte, gehorchte er vielleicht mehr, als man es zu denken wagen möchte, dem Gesetze der Nothwendigkeit. Wenn von ihm der Ruhm der gegenwärtigen Zeiten abhängt; so hängen die Begebenheiten seiner Regierung von denjenigen ab, die seiner Ankunft vorhergegangen sind. Napoleons Bestimmung war, zu steigen und zu herrschen; der Sieg ist sein: seinem Jahrhundert der Krieg! Die Schmach Frankreichs ist gerächt. Grenzen, durch die Mäßigung beschränkt, durch die Natur bezeichnet, stehen als Denkmäler des Glückes seiner Völker, der Ruhe Europa's. Der Kaiser bietet den Frieden an. Vergebliche Hoffnung einer großen Seele! Dreimal ertönt Kriegsgeschrei von allen Seiten; dreimal führt der Sieg nur Siege herbei, und der Friede, allezeit angeboten, verlangt und gleichsam verfolgt, zieht sich vor unsern Adlern

bis an das Ende Europa's zurück. Unter diesen Stürmen, deren Folgen keine menschliche Klugheit aufhalten kann, werden die Reiche des ersten Ranges in ihren Grundfesten erschüttert, die kleinen Staaten verschwinden; wir haben die gothischen Pfeiler des europäischen Staatsgebäudes in sich selbst zerfallen sehen, und hätte nicht der Geist der Ordnung mit den Armeen gleichen Schritt gehalten; so hätte das achtzehnte Jahrhundert seinen Nachfolgern nicht bloß den Krieg, sondern Anarchie und Tod als ein Vermächtniß hinterlassen. Was nun den Gegenstand unserer Berathschlagungen betrifft: so ist die eigentliche Frage die: Sollen Holland und die Hanseestädte, da sie nicht für sich selbst bestehen können, England angehören oder Frankreich? Vergebens würde man eine dritte Alternative suchen. Diese Erbschaft einer stets wachsenden Rivalität hat unsere Generation einmal angetreten; sie kann keinen Theil desselben ausschlagen. Nicht mehr zwei Armeen fochten in der Ebene von Fontenoy; die Herrschaft der Meere widersteht der Herrschaft des Continents. Nachdem England den Generalstaaten von Holland erklärt hatte, daß die Flagge die Waare nicht decke; so glaubte es, seine Anmaßungen aufs Aeußerste treiben zu dürfen. Man sah mit Sehnsucht dem Augen-

blicke entgegen, wo kräftige Repressalien es nöthigen würden, zu den Grundsätzen der Gerechtigkeit zurückzukehren. Dieser Tag ist gekommen; die Decrete von Berlin und von Mayland sind die Antwort auf seine Geheimen-Raths-Beschlüsse. Das brittische Cabinet hat sie, so zu sagen, dem französischen dictirt. Europa nimmt sie als seinen Codex an, und dieser Codex wird das Palladium der Freiheit der Meere seyn. Hätte England die Rathschläge und Anerbietungen der Mäßigung nicht zurückgestoßen: wie viel traurige Folgen hätte es abgewendet! Es hätte Frankreich nicht gezwungen, sich durch die Häfen und Arsenale Hollands zu bereichern. Die Ems, die Weser, die Elbe flössen nicht unter unserer Hoheit. Wo ist die Grenze der Möglichkeit? Englands Sache ist's, hierauf zu antworten. „Frankreich und Napoleon ändern sich nie!"

Wenn diese so schamlos gerechtfertigte Gewaltthat die letzte Warnung für diejenigen war, die noch eines Grades von Unabhängigkeit genossen; so war sie den gefesselten Bundesverwandten Frankreichs eine große Lehre. Mußten sie nicht mit erhöheter Sehnsucht nach Rettung aus solchen Händen seufzen? Mußte ihnen nicht jede Gelegenheit willkommen seyn, die ihnen einen Weg zur Rückkehr in den Zustand des

Rechts und der Ordnung eröffnete? Auch auf diesem Wege war freilich manches, besonders für die Souveränität, die zur Lockspeise in die Knechtschaft gedient hatte, und deren Glanz hier und dort selbst gegen diese verblendete, zu fürchten: aber auf dem bisherigen Wege Alles für Alles.

So war denn durch die Verletzung aller Rechte und der heiligsten Verträge das Föderativ-System von seinem Urheber selbst untergraben, und es mußte zerfallen, sobald die Gewalt, die es zusammen hielt, gebrochen war.

Die Stärke des rußischen Reichs, die Standhaftigkeit seines Beherrschers, die Vaterlandsliebe seiner Völker, der Muth und die Tapferkeit seiner Krieger — an diesen unerschütterlichen Felsen scheiterte die ungeheure Macht, die nur noch einen Schritt nöthig zu haben glaubte, um Europa's Unterjochung zu vollbringen. Edelmüthig erklärte der Kaiser von Rußland, daß er bereit sey, alle seine Hülfsmittel aufzubieten und die Grenzen seines Reichs zu überschreiten, um die Völker zu retten, die Frankreich in Ketten geschlagen hatte. Die Unabhängigkeit Europa's, die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts und der gesellschaftlichen Verfassung in Euro-

pa ward das Ziel eines neuen, eines heiligen Kriegs.

Preußen, welches von Frankreich durch einen schonungslosen Frieden nur für neue Mißhandlungen erhalten zu seyn schien, durch die bittersten Erfahrungen belehrt, „daß die Verträge mit Frankreich mehr noch verderblich seyen, als seine Kriege," erhob sich, durch weise Vorsicht für diesen günstigen Zeitpunct vorbereitet, durch eine edle und offne Politik geleitet und durch den Geist und Muth der Nation so kräftig unterstützt, daß die schönsten Tage Friedrichs des Großen nicht nur wiederkehrten, sondern selbst übertroffen wurden an Ehre und Ruhm.

Schweden, für Frankreich als Bundesgenosse verloren durch dessen eigene Schuld, ward durch Frankreichs Uebermuth gewonnen für die Sache Europa's, und sein Beitritt erhielt ein hohes Gewicht durch den Helden, der ohne Furcht ist und ohne Tadel.

England, unerschütterlich treu dem Systeme der Freiheit und Unabhängigkeit der Staaten, eilte, dem Continent alle Hülfsleistungen anzubieten, die in seiner Macht waren, während seine Heere mit glücklichem Erfolge den Kampf für Spaniens Befreiung fortsetzten.

Oesterreich, überzeugt, daß, „bei dem tief zerrütteten politischen Zustande von Europa,

die bewaffneten Rettungsversuche einzelner Staaten, anstatt der gemeinschaftlichen Noth ein Ziel zu setzen, nur die noch übriggebliebenen Kräfte fruchtlos aufreiben, den Verfall des Ganzen beschleunigen, und selbst die Hoffnung auf bessere Zeiten vernichten mußten," *) und nunmehr gleicher Ueberzeugung der übrigen Mächte gewiß, trat zu dem Bunde für Freiheit und Recht, nachdem es vergeblich versucht hatte, durch friedliche Mittel der Wiederkehr eines Gleichgewichts der Kräfte, ohne welches die Gemeinschaft der Staaten nur eine Gemeinschaft des Elends seyn kann, den Weg zu bahnen." **) Von dem Grundsatze geleitet, „daß, da das Gleichgewicht und die Ordnung in Europa durch die grenzenlose Uebermacht Frankreichs gestört worden, ohne Beschränkung dieser Uebermacht kein wahrer Friede gedacht werden könne," vereinigte es seine Kräfte mit denen der übrigen verbündeten Mächte, um, was durch Unterhandlungen nicht zu erlangen war, durch Waffengewalt zu erringen: „den Leiden Europa's ein Ziel zu setzen, und dessen künftige Ruhe durch die Wiederherstellung eines billigen „Gleichgewichts der Mächte zu sichern." ***)

*) Worte der Kaiserl. Oesterreichischen Kriegserklärung.

**) Worte der K. Oesterreichischen Kriegserklärung.

***) Freundschafts- und Allianztractat zwischen den Hö-

Bayerische Staatsbibliothek München

Die glorreichen Siege bei Leipzig zernichteten die Systeme der revolutionären Politik: das Continental- wie das Föderativ-System; Teutschland wurde befreit, Hollands Erlösung nahete sich, und bald vernahmen die erstaunten Franzosen das soldatische Geständniß: „Ganz Europa marschierte vor einem Jahre mit uns; ganz Europa marschiert heute gegen uns."

Aber „nicht gegen Frankreich, sondern „gegen jene laut verkündete Uebermacht, welche „der Kaiser Napoleon zum Unglück von „Europa und von Frankreich nur allzulang aus„geübt hat, führen die verbündeten Mächte „Krieg" ...... Die Bedingungen des Friedens, den sie dem Kaiser der Franzosen angeboten haben, „sind eben so gut auf die Unab„hängigkeit des französischen Reichs, „als auf die Unabhängigkeit der übri„gen Staaten von Europa gegrün„det ...... Die verbündeten Monarchen wün„schen, daß Frankreich groß, stark und glück„lich sey, weil die französische Macht, groß und „stark, eine der Hauptgrundlagen des europäi„schen Staatengebäudes ist...... Aber auch die

---

sen von Wien, Petersburg und Berlin, geschlossen zu Töplitz d. 9. Sept. 1813.

Bayerische Staatsbibliothek München

„verbündeten Mächte wollen frei, glücklich, ru-
„hig seyn. Sie wollen einen Zustand des Frie-
„dens, der durch eine weise Vertheilung
„der Macht, durch ein billiges Gleich-
„gewicht, ihre Völker künftighin vor den
„zahllosen Leiden bewahre, welche seit zwanzig
„Jahren auf Europa lasteten. Die verbündeten
„Mächte werden die Waffen nicht niederlegen,
„ohne diesen großen und wohlthätigen Zweck,
„dieses edle Ziel ihrer Anstrengungen erreicht zu
„haben. Sie werden die Waffen nicht nieder-
„legen, bevor der politische Zustand von
„Europa nicht von neuem befestigt seyn wird;
„bevor nicht unwandelbare Grundsätze
„den Sieg über eitle Anmaßungen davon getra-
„gen, bevor nicht endlich heilige Tractaten
„Europa des wahren Friedens versichert haben
„werden." *)

Diese feierliche Erklärung der verbündeten Mächte zeigt uns als Ziel ihrer vereinigten Anstrengungen die Wiederherstellung nicht nur, sondern auch die Vollkommnung und Sicherung derjenigen gesellschaftlichen Verfassung in Europa, deren Entstehung, Ausbildung, Verfall und Untergang wir beschrieben haben. Durch ein

---

*) Erklärung der vereinigten Mächte von Frankfurth d. 1. Dec. 1813.

billiges Gleichgewicht sollen nicht blos jetzt der Macht Frankreichs, sondern auch für die Zukunft jeder emporstrebenden Uebermacht Schranken gesetzt, unwandelbare Grundsätze gegen rechtlose Anmaßungen gerettet und in die ihnen gebührende Achtung wieder eingesetzt, und die Rechte der Nationen durch feierliche Verträge gesichert werden.

Ein solches System, das System der Gerechtigkeit unter den Staaten ist der nach Oberherrschaft ringenden Uebermacht ein Greuel. Während sie es mit den Waffen in der Hand bekämpft, sucht sie zugleich die öffentliche Meinung gegen dasselbe zu gewinnen, die Begriffe verwirrend, die Zwecke verkehrend, die Wirkungen verstellend. Schon als Frankreich durch Zersplitterung der österreichischen Monarchie nach dem Tode Kaiser Karls des Sechsten sich auf den höchsten Gipfel der Macht in Europa emporzuschwingen gedachte, wurden Schriften verbreitet, welche das System des politischen Gleichgewichts als ein Geschöpf politischer Träumereien, als die Ursache ewigen Mißtrauens unter den Regierungen, als die Triebfeder immer neuer Kriege, und als ein System der Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit darstellten. In unsern Zeiten bahnten träge Eigensucht, Verwirrung und Verkehrtheit politischer Specula-

tionen, allgemeine Erschlaffung des Gemeingeistes, Unrechtlichkeit in politischen Verhältnissen, und alle die übrigen Ursachen, welche die Zerstörung des politischen Gleichgewichts herbeiführten, solchen Lehren doppelt leichten Eingang. Zuerst mochte wohl die Stimmung, welche der Anfang der französischen Revolution, gegen die Regierungen überhaupt verbreitet hatte, einige Demüthigung derer nicht ungern sehen, die mit physischer Gewalt gegen die Macht der Geister stritten, statt diese selbst auf ihre Seite zu ziehen, und die nicht immer alles thaten, was nöthig war, um die öffentliche Achtung zu bewahren, ja! die durch ihr Leben und Thun in der politischen Welt dem allgemeinen Urtheilen zum Vorbilde der Erschlaffung und Gleichgültigkeit dienten. Sodann erkannten die Regierungen so wenig als die Völker die Größe der Gefahr, während, der Zuwachs einiger Provinzen, die Frankreich erhalten, gebe noch immer kein Uebergewicht, einiger Theil an der Beute führe zu billiger Ausgleichung und sey in keinem Falle zu verachten; die Dictatur aber, die Frankreich auszuüben anfange, werde in ruhigern Zeiten sich schon wieder verlieren. Andere glaubten sogar, sie gereiche zum Frieden der Welt. Und, wo auch ein schärferer Blick tiefer eindrang in die Geheimnisse und Plane der revolutionären

Politik, was half es, daß sie entschleiert wurden? Die Mehrheit glaubte den Warnungen nicht, und noch war keine gemeinschaftliche Noth, die zu gemeinschaftlicher Rettung vereinte. Als vollends die Revolution beendigt schien, weil Frankreich wieder unter monarchischen Formen regiert wurde, da erblickten gar Viele in dem neuen Monarchen den Retter und Erlöser aus der Anarchie, und trauten gläubig seinen Worten, daß Frankreichs Beruhigung und Zufriedenheit der Gegenstand aller seiner Gedanken und Anstrengungen seyn; daß er nie nach Eroberungen trachten werde. Endlich — als nur allzulaut die That so treflichen Worten widersprach, als ein Gewaltstreich dem Andern, und jedem glückliches Gelingen folgte: da meynten sie, es sey mit allem Widerstande nun doch zu spät, und die Vorsehung selbst habe bewiesen, der, welcher alles könne, was er wolle, sey „ihr gesegnetes „Werkzeug zur Beglückung der Menschheit," und die Mannigfaltigkeit der Staaten, und ihr Gleichgewicht gegen einander, diene zu weiter nichts, als die Herrschsucht mehrerer zu befriedigen, wodurch die Leiden, die sie den Beherrschten bereite, nur vervielfältigt würden. Daß „ein Hirt und eine Heerde sey," müsse die gequälte Menschheit wünschen, um endlich zur Ruhe zu gelangen, und im Schatten eines ewigen

Friedens sich von dem erduldeten Ungemach zu erholen. Kein Streit um die Herrschaft sey unter den Fürsten mehr möglich, wenn Einer nur Herr sey, und das Staaten-System sey wohlthätig ersetzt durch das neue Bundessystem, und das einzig wahre Gleichgewicht sey da vorhanden, wo es keiner Waage mehr bedürfe.

In dieser Verirrung egoistischer Ansichten und verdunkelter Begriffe, falscher Hoffnungen und leidiger Tröstungen hätten wir nicht nur geduldig unter das Joch uns geschmiegt, das uns auferlegt war, sondern auch willig dazu geholfen, die Wenigen, die noch frei waren, darunter zu beugen, hätte nicht die Hand des Allmächtigen, die der stolzen Herrschsucht ein Ziel setzte, die Trägen erweckt, die Muthlosen ermuntert, die Schwachen gestärkt, die Eigensüchtigen beschämt, die Verblendeten erleuchtet, die Entzweiten versöhnt, damit sie, jeder nach dem Maaße der Kräfte, das ihm verliehen ist, arbeiten und kämpfen für die Freiheit und Unabhängigkeit aller Staaten. Dieser erhabene Zweck hat alle Fürsten und Völker Europa's zu Einem großen Bunde gegen Frankreich vereinigt und diesen Bund (kein Geschöpf gemeiner, eifersüchtiger Politik, keine Coalition) erhält die Erhabenheit und Heiligkeit des Zweckes, der Edelmuth der Monarchen, die an seiner Spitze

stehen, die weise Vorsicht ihrer Minister in unerschütterlicher Festigkeit. Diese mächtigen Monarchen werden das herrliche Gelübde vollkommen erfüllen, das sie vor ganz Europa gethan haben, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der große Zweck erreicht ist: — Der Kaiser von Oesterreich, der, um seinem Reiche den Frieden zu sichern, „hingab, was seinem Herzen das Theuerste war, der, als er die Hoffnung, die französische Regierung zu einer friedlichen und rechtlichen Politik zurückzuführen, vereitelt sah, in dem für das Schicksal der Welt entscheidendsten Zeitpuncte, alle persönlichen und vorübergehenden Rücksichten bei Seite setzend, nur das Wohl der österreichischen Monarchie, und der sie umgebenden Staaten zu Rathe zog, und beschloß, was diese höchste Motion ihm zur Pflicht machten;" *) der Kaiser von Rußland, der, nachdem er den Feind von seinen Grenzen vertrieben, die großen Hülfsmittel seines weiten Reichs der Rettung des übrigen Europa, seine tapfern und zahlreichen Heere dem Kampfe für die Freiheit und Unabhängigkeit der Nationen gewidmet hat; der König von Preußen, der beispiellosem Unglück den uner-

*) Worte der Kaiserl. Oesterreichischen Kriegserklärung.

schütterlichsten Muth, der planmäßigen Schwächung des Reiches durch einen unversöhnlichen Feind eine weise, gerechte, kräftige, den Nationalgeist erhebende, die Nationalthätigkeit belebende Staatsverwaltung, dem feindseligen Bestreben, Preußen in ewiger Unterwürfigkeit zu erhalten, die kluge Vorbereitung wohlberechneter Rettungsmittel entgegensetzte, der die Wuth, die ihn zu verderben drohte, in stiller Ruhe austoben ließ, und dann, als der Tag der Erlösung gekommen war, seinem Rechte, seinem Volke, seinem Gott vertrauend, mit mächtigem Arme die Bande zerriß, die ihn umschlangen, und die noch nahen Gefahren verachtend, den nordischen Helden zur Rettung Teutschlands, zur Rettung Europa's sich anschloß.

Von diesen Monarchen, die, in herzerhebender Eintracht, die Unternehmungen ihrer Heere, die Schritte ihrer Minister zu dem weltbeglückenden Ziele leiten, das sie sich vorgesteckt haben, die, durch die Erhabenheit und Reinheit ihrer Absichten, des Beifalls, wie des Beistandes des übrigen Europa versichert, ein allgemeines und gegenseitiges Zutrauen begründet, eine Uebereinstimmung des Willens Aller für den einen großen Zweck geschaffen haben, wovon die Geschichte kein Beispiel kennt, von ihnen und ihren gleichgesinnten Bundesgenossen darf mit

Zuversicht ein Weltfriede erwartet werden, durch welchen die gesellige Ordnung unter den Völkern wieder hergestellt und befestiget wird.

Den richtigen Begriff des Systems, auf welchem diese beruhet, seinen Zweck, seinen Werth, und seine völkerrechtlichen Beziehungen, die Hindernisse, die ihm entgegen stehen, die Gefahren, die ihm drohen, genau kennen zu lernen, ist wesentlich nothwendig, um in den Mitteln seiner Wiederherstellung und seiner Erhaltung Beruhigung für die Zukunft, und in dieser eine Verstärkung des Muthes und der Willigkeit zu den Opfern zu finden, die der Kampf, den wir bestehen müssen, fordert.

Aber indem unsere Blicke auf dem gemeinsamen Interesse der ganzen cultivirten Welt ruhen, welches uns die Wiederkehr und die Befestigung einer geordneten und friedlichen Völkerverfassung verbürgt, kann uns doch auch nicht entgehen, daß dieselbe vorzüglich von dem Einfluß des eigenthümlichen Zustandes und des besondern Interesse der Staaten abhängt, welche den großen europäischen Verein bilden. Ihre geographische Lage, ihr Umfang, ihre Macht, ihre Regierungsform, der National-Charakter, die nachbarlichen Verhältnisse, der Handel, die auswärtigen Besitzungen,

die Stelle, die sie früher in dem europäischen Staatensysteme eingenommen, die politischen Grundsätze, die sie befolgt haben, — alles dieses bestimmt den besondern Einfluß der einzelnen Staaten auf das System des politischen Gleichgewichts, und dazu kömmt noch manches andere, was von Zeit und Umständen, von den Fähigkeiten und Neigungen der Machthaber und ihrer Gehülfen abhängt, und was vorherzusehen unmöglich ist. Die Geschichte ist auch hier die beste Lehrmeisterin und von ihr geleitet, werden wir diese Betrachtungen mit einer Uebersicht des Verhältnisses der verschiedenen Staaten zu dem Systeme, von dessen Wiederherstellung die Rede ist, beschließen.

Fünftes Capitel.

Von dem System des politischen Gleichgewichts überhaupt.

Erster Abschnitt.

Von dem Begriff und den Arten des politischen Gleichgewichts.

Die allgemeine christliche Republik Heinrichs des Vierten sollte den ewigen Frieden bewirken, nicht nur durch eine materielle Ausgleichung der Kräfte, sondern auch durch die Unterwerfung aller Staaten unter ein gemeinschaftliches höchstes Gericht, dessen Erkenntnisse aber die Garantie Aller gegen den Ungehorsam Einzelner sichern. Diese Republik hätte nicht anders, als auf eine durch Verträge bestimmte Verfassung gegründet werden können; allein sie blieb ein politischer Traum, und ungewiß ist, ob Heinrichs gesunder Verstand oder Ravaillac's Mordmesser den Versuch der Ausführung gehindert hat. Dennoch wird das christliche Europa als eine europäische Republik, als ein Staatenver-

ein, als ein Bundesstaat, als ein Staatensystem betrachtet; die Gesammtheit der Bewohner Europa's heißt das große europäische Staatenvolk; man spricht von einem europäischen Gemeinwesen: man hat ein europäisches Völkerrecht. Streng genommen kann dieß alles bestritten werden, und es ist auch öfters bestritten worden. Allein, wenn gleich keine Verfassungsurkunde die christlichen Völker Europa's in einen wirklichen Bundesstaat vereinigt hat: wenn gleich ein europäisches Staatsrecht ein Unding und selbst das europäische Völkerrecht größtentheils nur der Inbegriff dessen ist, was gemeiniglich geschieht, was gewöhnlich unter den Völkern Europa's als Recht gilt; wenn gleich also es keine Verbindung unter den europäischen Staaten giebt, die, als Rechtsanstalt, ein allgemeines Zwangsrecht begründet; so giebt es doch völkerrechtliche Grundsätze, welche von den europäischen Staaten als allgemein gültig anerkannt sind, und unter diese gehört vorzüglich auch der Grundsatz der Erhaltung des politischen Gleichgewichts.

Gestützt auf die Erfahrung, daß große Macht nur allzuleicht zu rechtlosen Anmaßungen und gewaltsamer Unterdrückung der Schwächern verleitet, haben die Glieder des europäischen Völkervereins einer freiwilligen Beschränkung

des natürlichen Rechts der Staaten, ihr Gebiet und ihre Macht auf rechtmäßigen Wegen zu vergrößern, sich unterworfen und die Erhaltung eines gewissen Gleichgewichts der Mächt als eine wesentliche Bedingung ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit und der Freiheit und Unabhängigkeit jedes Einzelnen anerkannt.

Dieses Gleichgewicht hat aber, wie die Geschichte zeigt, nie durch eine materielle Ausgleichung der eigenen Kräfte jedes einzelnen Staats, nie durch wirkliche Anwendung des Maaßes und Gewichts, hergestellt werden sollen. So lang zwei Staaten vor allen übrigen hervorragten, suchten diese, indem sie einen oder dem andern anhingen, das Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten. Schon auf diesen Zustand war der bildliche Ausdruck nicht völlig passend, und die Bemerkung ist sehr richtig, daß er durch: System der Gegengewichte besser bezeichnet worden wäre, weil, selbst im glücklichsten Falle, nicht sowohl ein vollkommenes Gleichgewicht, als vielmehr eine wechselseitige Schwenkung, die durch Gegengewichte geregelt, nie über gewisse Grenzen hinausschweifen kann, hervorgebracht wird *). Nachdem aber meh-

*) (von Genz) Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa S. 8. Note *)

rere Staaten, als Mächte des ersten Ranges, gleichen Antheil an der Erhaltung des politischen Zustandes von Europa erhalten haben; so wurde dieß Bild ganz unpassend, und man kann, mit Herrn von Martens *), Europa viel eher einer sehr zusammengesetzten Maschiene vergleichen, die in Gefahr ist, zerrüttet zu werden, wenn die Kraft eines Haupttriebrades sehr verstärkt oder das, was ihm zum Gegengewichte diente, gehoben wird.

Das Bild hat sich indessen in der diplomatischen Sprache erhalten, und die Wiederherstellung eines billigen Gleichgewichts der Macht ist auch des jetzigen Krieges erklärter Zweck. Niemand wird deshalb glauben, daß die Wiedererhebung zweier verwaltender Mächte gewünscht werde, damit dem Bilde sein Recht wiederfahre. Die Absicht kann keine andere seyn, als daß Keiner aus dem großen Kampfe scheide, der den Willen und die Macht hätte, eine Oberherrschaft oder Obergewalt über andre freie Staaten sich anzumaßen. Der Wille soll gebunden werden durch den Sieg unwandelbarer Grundsätze und durch heilige Verträge: die Macht durch eine billige Ausgleichung der Kräfte. Diese setzt aber keineswegs eine (ohnehin

*) Europäisches Völkerrecht §. 119. Note b.

unmögliche) Gleichstellung der Kräfte voraus, sondern nur die Verhütung eines gefährlichen Uebermaßes. Und mehr fordert auch der richtige Begriff des politischen Gleichgewichts nicht.

Dieses ist nehmlich nichts anderes, als ein solches Verhältniß der Staaten gegen einander, vermöge dessen der Mißbrauch der Macht und das Entstehen einer Allen gefährlichen Uebermacht verhindert werden kann, und der Inbegriff der auf dieß Verhältniß sich beziehenden politischen und völkerrechtlichen Grundsätze bildet das System des politischen Gleichgewichts. Da hier nur von europäischen Staaten die Rede seyn kann; so scheint es überflüßig, „neben einander bestehender und mehr oder weniger mit einander verbundener Staaten" *) zu gedenken.

Die Möglichkeit, nicht nur der Uebermacht wirksamen Widerstand zu leisten, sondern auch den Fall, wo dieser Widerstand nöthig wäre, entfernt zu halten, mithin der Uebermacht selbst vorzubeugen, ist das wesentliche Erforderniß des politischen Gleichgewichts. In der allgemeinen Anerkennung des Grundsatzes, daß das

---

*) Vergl. von Genz a. a. O. S. 1.

Gleichgewicht in Europa erhalten werden müsse, daß also jeder, welcher dessen Zerrüttung durch Uebermacht bezwecken würde, mit Gewißheit wirksamen Widerstand zu erwarten habe, liegt schon eine mächtige Bürgschaft der Freiheit und Unabhängigkeit der Staaten. Eben daher setzt aber auch das Verhältniß, worauf das politische Gleichgewicht beruhet, jene Anerkennung und deren Folgen: Vereinigung der Kräfte gegen die Störung des Gleichgewichts, nothwendig voraus, und der Begriff des politischen Gleichgewichts wäre zu beschränkt, wenn dasselbe bloß in einem Verhältnisse der Macht der Staaten gegen einander bestehen sollte, als woraus die Nothwendigkeit einer materiellen Gleichstellung der Kräfte der einzelnen Staaten folgen würde, die doch nicht möglich ist. Wenn also Einige das System des Gleichgewichts als eine völkerrechtliche Anstalt betrachten, wodurch die Staatsverfassungen so gesichert werden, daß eine bestimmte Gleichheit der Kräfte erhalten und die allzugroße Verstärkung der Kräfte des einen zum Nachtheil anderer verhütet werde; so überschreiten sie auf der einen Seite die Grenzen der Möglichkeit, während sie auf der andern nur einen Theil der Bestimmung des politischen Gleichgewichts berücksichti-

gen. Andere verstehen unter der Erhaltung des politischen Gleichgewichts die Erhaltung desjenigen Zustandes jedes Staats, wodurch er fähig ist, selbstständig und von Andern unabhängig zu seyn, aber unfähig, der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit Anderer gefährlich zu werden, und sie würden Recht haben, wenn sie diese Fähigkeit und Unfähigkeit nicht bloß in dem eigenen Zustande jedes Staats, sondern in dem gegenseitigen Verhältnisse der Staaten gesucht hätten.

Selbst der Begriff des politischen Gleichgewichts, welchen ein großer Staatsmann *) aufgestellt hat, scheint die Sache nicht völlig zu erschöpfen, indem er unter dem politischen Gleichgewichte nichts anders versteht, „als eine ausdrückliche oder stillschweigende Vereinigung gewisser mindermächtiger Staaten, um ihre Existenz, ihre Freiheit und ihre Besitzungen sicher zu stellen, indem sie mit vereinigten Kräften die weiteren Fortschritte und die, möglichen oder wirklichen, gefährlichen Plane einer Macht verhindert, welche, durch allerlei Glücksfälle und Ereignisse bereits übermächtig ge-

*) Gr. v. Herzberg: Sur la veritable richesse des états, la balance du commerce et celle du pouvoir, p. 9.

worden ist, oder es noch mehr werden will." Auch ein mächtiger Staat kann dem andern entgegen treten, damit er nicht ein gefährliches Uebergewicht erlange, und die wirkliche Uebermacht abzuwarten, um gegen ihren Mißbrauch durch Vereinigung der Kräfte sich zu schützen, ist weder nöthig, noch rathsam.

Die Idee einer gewissen Gleichstellung der Macht liegt allerdings dem Systeme des politischen Gleichgewichts ursprünglich und hauptsächlich zum Grunde, und als noch zwei verwaltende Mächte die Wagschale Europa's theilten, war zuförderst als Grundsatz angenommen, daß keine die andere an eigenen Kräften bedeutend überwiegen dürfe. Da es aber überdieß dem Mächtigen nie an Anhängern und Bundesgenossen zu fehlen pflegt; so wurde eine weitere Ausgleichung in Bündnissen und Gegenbündnissen gesucht. Bei dem Wettstreite zweier großen Mächte sollte die Erlangung eines wirklichen Uebergewichts zwar auch durch die Politik der übrigen Mächte gehindert, aber das Gleichgewicht nicht bloß durch das bald hier, bald dort zugelegte Gewicht der Bundesgenossen, sondern durch die eignen Kräfte der Rivale erhalten werden. Eben so kann aber auch unter mehreren Staaten ein billiges Gleichgewicht der Macht statt finden, dergestalt, daß selbst unter den Mäch-

tigern kein Einzelner stark genug sey, um den übrigen Gesetze vorzuschreiben und daß unter diesen sich wenigstens einige befinden, die auch allein ihm wirksamen Widerstand zu leisten im Stande wären. Und auf die Herstellung eines solchen Gleichgewichts ist jetzt die Absicht der alliirten Mächte gerichtet.

Das System des politischen Gleichgewichts bezielt nun zwar das Gemeinwesen der europäischen Staaten überhaupt: die Anwendbarkeit des Grundsatzes auf einzelne Theile Europa's wird jedoch dadurch nicht ausgeschlossen, insofern es darauf ankommen kann, unter mehreren benachbarten Staaten, oder selbst unter den Gliedern eines Staatenbundes den Gefahren der Uebermacht vorzubeugen. Eine solche Vervielfältigung der Gleichgewichts-Systeme macht indessen die Zulänglichkeit des allgemeinen Systems nicht wenig zweifelhaft, und kann gar leicht dazu dienen, dasselbe völlig zu untergraben, wenn mehrere Mächte unter sich ein Gleichgewicht herzustellen suchen, ohne auf ihr Verhältniß zu den übrigen Rücksicht zu nehmen. Es ist von dem Gleichgewichte im Osten und Westen, im Süden und Norden die Rede gewesen, und durch diese vereinzelten Systeme ist das allgemeine immer mehr in Verfall gerathen. Auch in Italien und selbst im

teutschen Reiche war ein besonderes Gleichgewicht für nöthig erachtet worden. Sogar auf die Colonien, auf Schiffahrt und Handlung sollte das System angewandt werden, und das Gleichgewicht zur See ist das Loosungswort aller der Kriege gewesen, deren für Europa so unglückliche Folgen endlich das Gleichgewicht gänzlich zernichtet haben. Zur Prüfung dieser verschiedenen Arten des Gleichgewichts werden wir weiter unten noch Gelegenheit finden. Für gemeinschädlich sind sie ohne Zweifel alsdann zu achten, wenn von ihnen eine Anwendung gemacht wird, welche mit dem Zwecke des allgemeinen Systems im Widerspruch steht.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Zwecke des Systems des politischen Gleichgewichts.

Freiheit, Sicherheit und Gleichheit des Rechts im ganzen europäischen Gemeinwesen zu erhalten, die Unabhängigkeit der Staaten, auch der kleinsten und schwächsten zu bewahren, dem Mißbrauche der Macht vorzubeugen und zu widerstehen; zu verhüten, daß kein Einzelner zu einer solchen Macht gelange, die ihn über alle Andere erheben und nach der Alleinherrschaft zu streben, verleiten könnte — dieß ist der Zweck

des Systems des politischen Gleichgewichts. Was der Uebermächtige allein thun will: „Seine Vermittlung eintreten lassen zwischen den Stärkern und Schwächern zur Verhütung aller Zwietracht und Verwirrung," *) — das leistet es besser und sichrer für die, welchen die Vermittlung gilt.

Wir besitzen jetzt aus demjenigen Cabinet, welches das System des politischen Gleichgewichts nicht nur beständig verspottet, sondern auch, um es zu zernichten, die Schrecken des Krieges durch alle Welttheile verbreitet hat, eine officielle Erklärung über den Zweck und die Wirkungen desselben, welche, obgleich nicht ganz offen und unverdächtig, doch merkwürdig genug ist, um hier nicht übergangen zu werden. „Indem Frankreich — so schreibt der französische Friedensbotschafter **) — ohne Einschränkung, die Unabhängigkeit aller Nationen sowohl aus dem Gesichtspuncte des Landes als der See, als Grundlage des Friedens anerkannte, nahm es schon das als Grundsatz an, was die Alliirten noch zu vermissen schienen. Seine Majestät ge-

*) Worte des Kaisers der Franzosen bei der Errichtung des Rheinbundes.

**) Der Herzog von Vincenza an den Fürsten von Metternich. Paris d. 2. Dec. 1813.

ben hierdurch schon alle Folgen jenes Grundsatzes nach, deren endliches Resultat ein Friede, gegründet auf das Gleichgewicht von Europa, auf das Anerkenntniß der Integrität aller Nationen innerhalb ihrer natürlichen Grenzen und der gänzlichen Unabhängigkeit aller Staaten seyn muß, so daß Niemand sich über den Andern weder eine Oberherrschaft, noch ein Supremat, in keinerlei Form, weder zu Lande, noch auf der See anmaßen dürfe."

Durch einen solchen Frieden (abgerechnet, was in dieser Erklärung zweideutig und verfänglich ist,) wurde also der Weg zur Rückkehr der alten Ordnung in der politischen Welt eröffnet und die Verhältnisse könnten sich wieder bilden, wie sie zur Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts nöthig sind. Denn, ist auch die Uebermacht in die Schranken zurückgewiesen, welche die Sicherheit der übrigen Staaten fordert; so ist damit doch noch nicht alles gethan: die zerrüttete Völkerverfassung muß erneuert und befestiget werden, d. h. die Staaten müssen wieder in ein solches Verhältniß gegen einander gesetzt werden, welches widerrechtliche Gewalt und Uebermacht zurückhalten kann. Mit dem bloßen Gleichgewichte des Rechts ist es, wie man-

cher glaubt, keinesweges gethan. Allerdings muß zuförderst der unwandelbare Grundsatz anerkannt und geheiligt seyn, daß alle unabhängige Staaten gleiches Recht auf Freiheit und Selbstständigkeit haben. Allein, damit dieser Grundsatz unter allen Umständen aufrecht erhalten werden möge, ist auch ein billiges Gleichgewicht der Macht wesentlich nothwendig.

Dritter Abschnitt.

Von dem Rechte des Systems des politischen Gleichgewichts.

Bei der Wiederherstellung, Befestigung und Erhaltung des politischen Gleichgewichts kömmt es nicht allein auf die Beschaffenheit der einzelnen Staaten in Beziehung auf die andern, nicht allein auf die Unfähigkeit eines Einzelnen, durch Uebermacht die Freiheit und Unabhängigkeit der andern zu gefährden, und auf die Fähigkeit dieser an, dem Gefährlich-Mächtigen wirksamen Widerstand zu leisten, sondern auch auf die Rechte und Pflichten der Glieder des europäischen Gemeinwesens in Ansehung der Erhaltung des politischen Gleichgewichts. Diese beruhen zwar auf keinem geschriebenen Gesetze, auf keiner ausdrücklichen allgemeinen Uebereinkunft, aber sie gehen aus den von den Staaten Europa's aner-

kannten und in Anwendung gebrachten Grundsätzen hervor.

Wenn gleich eine förmliche und ausdrückliche Anerkennung des Grundsatzes der Erhaltung des politischen Gleichgewichts in Europa nicht von allen europäischen Mächten nachgewiesen werden kann; so ist doch soviel gewiß, daß die meisten und insonderheit die größeren Mächte denselben in dem Laufe der drei letzten Jahrhunderte bei so viel Gelegenheiten behauptet und in Anwendung gebracht, andre aber stillschweigend genehmigt haben *), daß es als eine in dem europäischen Staaten-Systeme allgemein gültige Regel betrachtet werden kann, vermöge deren die europäischen Mächte die Sorge für die Erhaltung des politischen Gleichgewichts stets als ein ihnen insgemein und jedem Einzelnen zustehendes Recht in Anspruch genommen und darauf die Befugniß gegründet haben, nicht nur der entstehenden Uebermacht durch friedliche, wie durch gewaltsame Mittel entgegen zu arbeiten, sondern auch von allem, was eine Störung des Gleichgewichts veranlassen kann, Kenntniß zu nehmen; von demjenigen, welcher gefährliche

*) Vergl. Günther Europ. Völkerrecht, B. 1. Cap. 5. §. 1. von Martens europ. Völkerrecht, §. 118. S. auch oben Cap. 1. 2.

Absichten gegen die Freiheit und Unabhängigkeit andern Staaten sich verdächtig macht, oder sich Schritte erlaubt, die dem Gleichgewichte Gefahr drohen, genügende Erläuterungen, und, je nachdem die Gefahr wahrscheinlich, nahe, oder groß ist, selbst Sicherstellung zu fordern, und überhaupt zu verlangen, daß, ohne Einverständniß, wenigstens mit den größeren Mächten, oder mit denen, welche das nächste Interesse dabei haben, der bestehende Zustand der Staaten, selbst wenn es übrigens auf eine rechtmäßige Weise geschehen könnte, nicht verändert werde. Hieraus folgt denn auch, daß es keiner besondern Verträge bedarf, um die Sicherheit des europäischen Gemeinwesens auf solche Art wahrzunehmen, sondern daß das System des politischen Gleichgewichts, daß der Grundsatz der Erhaltung desselben, als eine allen Staaten gemeinsame Norm, dazu hinreichende Vollmacht giebt.

Vorausgesetzt wird dabei allerdings, daß derjenige, welcher als Vertheidiger des politischen Gleichgewichts auftritt, in dem Besitze eines gewissen Grades eigener Macht sich befinde. Denn, wenn gleich dieser im Rechte selbst keinen Unterschied begründet, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß die größeren Mächte, wie an den meisten Ereignissen in der politischen Welt, also auch an der Erhaltung des Gleichge-

wichts den nächsten Antheil nehmen, und auch dafür mit vorzüglichem Erfolge zu wirken im Stande sind. So machte **Preußen** erst, nachdem es zu einer bedeutenden Macht gelangt war, auf die Theilnahme an dem Gleichgewichte von Europa Anspruch, und immer ist **die** Bemerkung sehr richtig, daß es Staaten giebt, die nach ihrer politischen Unwichtigkeit, nach ihrer Lage und ihren übrigen Verhältnissen, nicht Ursache haben, auf die Erhaltung des Gleichgewichts fortdaurend schwere Kosten zu verwenden *). Dahingegen kann es allerdings auch Fälle geben, wo die Größe der gemeinschaftlichen Gefahr Alle, die mächtigen, wie die mindermächtigen, vereinigen muß, wo, wie der Graf Oxenstierna in einem Gutachten an Carl XII. in Beziehung auf Schweden sagte, auch dem entferntesten nur der Trost des Polyphem übrig bliebe, die Aussicht nämlich, der letzte zu seyn, der unter das Joch des Uebermächtigen sich beugen müßte.

Wer auf das Recht, der wachsenden Uebermacht Schranken zu setzen, Anspruch macht, der entsagt eben dadurch dem natürlichen Rechte, sich ohne Einschränkung durch alle und jede Mittel, welche die Rechte anderer nicht verletzen, zu vergrößern; er erkennt die Verpflichtung, selbst er-

*) von Martens a. a. O. §. 119. Note d.

laubter Erweiterungen seiner Macht alsdann sich zu enthalten, wenn sie den übrigen Staaten gegründete Besorgnisse erregen können. Nicht bloß eine nahe oder gar gegenwärtige Gefahr kömmt hierbei in Betrachtung, sondern selbst eine entfernte, die mit Wahrscheinlichkeit zu befürchten ist. Der gerechteste Regent, dem Plane der Herrschsucht und des Ehrgeizes durchaus fremd sind, von dem der Mindermächtige nichts zu fürchten, wohl aber kräftigen Schutz wider ungerechte Gewalt zu hoffen hat, darf diese Besorgnisse nicht übel deuten. Was in seiner Hand nur Heil- und Segen-bringend ist, kann in der Hand seines Nachfolgers ein verderbliches Werkzeug zur Unterdrückung Anderer werden. Aber auch der gerechteste Fürst kann durch ein lange vor ihm schon befolgtes politisches System, einem nicht ungegründeten Mißtrauen ausgesetzt seyn, wenn man erwägt, wie leicht durch Gewohnheit und allgemeine Billigung derer, die uns umgeben, selbst ungerechte Maximen den Schein der Gerechtigkeit erhalten können. Ueberdieß — wie oft ändern nicht große Glücksfälle und der Besitz einer übermäßigen Gewalt auch die besten Gesinnungen und Grundsätze! das Bewußtseyn der redlichsten Absichten ist daher kein hinreichender Grund, Maßregeln sich zu widersetzen, die für die Erhaltung des Gleichgewichts

wirklich und wesentlich nothwendig befunden werden.

Es kann indessen Fälle geben, wo die Gefahr der Störung des Gleichgewichts zum voraus als unzweifelhaft anzusehen, und daher eine bestimmte Verzichtleistung auf mögliche Erwerbungen zur Sicherstellung desselben für erforderlich zu halten ist. Das merkwürdigste Beispiel hiervon liefert der Utrechter Friede, in dessen Gemäßheit König Philipp der Fünfte von Spanien nicht nur auf mehrere Theile der spanischen Monarchie, wie sie durch das Testament Carls des Zweiten ihm hinterlassen war, sondern auch auf die Erbfolge in Frankreich, und mithin auf die Vereinigung beider Kronen Verzicht leistete, „damit die allgemeine Wohlfahrt „und Ruhe von Europa nach den fundamental- „und beständigen Maximen einer Gleichheit der „europäischen Mächte durch die Festsetzung eines „Gleichgewichts unter denselben bestätiget wer- „de.“

Ueberhaupt widerstrebt das System des politischen Gleichgewichts den Veränderungen in dem politischen Zustande der Staaten. Es ist daher wesentlich gegründet auf die Heiligkeit des anerkannt rechtlichen Besitzstandes. Wo auch die Macht der Ereignisse eine unabwendbare Veränderung herbeiführte, da

zeigte sich immer das Bestreben, soviel möglich den vorigen Zustand wieder herzustellen, oder ihm wenigstens den veränderten Zustand so nahe als möglich zu bringen. Die Befolgung eines Grundsatzes, der an sich schon das erste Gebot des natürlichen Völkerrechts ist, mußte in einem Staatenverein, dessen Hauptglieder erbliche Regenten sind, durch die Rechte der regierenden Häuser und ihr in dieser Beziehung gemeinschaftliches Interesse, so wie durch das von Generation zu Generation erneuerte und befestigte Band zwischen Herrn und Unterthanen, befördert werden. Ausrundungen und Ländertausche, und Theilungen, Geschöpfe der Convenienz-Politik, sind dem Systeme des politischen Gleichgewichts fremd, und, wo sie von ihm nicht abgewendet wurden, da finden wir entweder die Wirkung außerordentlicher Umstände, oder vorübergehende Verirrung von den richtigen Grundsätzen, oder Beweise seines zunehmenden Verfalls. Sein ursprünglicher und wesentlicher Zweck bleibt immer — Erhaltung des bestehenden Zustandes der Staaten, wie er durch rechtmäßig-hergebrachten Besitz, durch Verträge und Friedensschlüsse bestimmt ist. Einen unwandelbaren Zustand kann es freilich nicht schaffen, weil Wechsel und Veränderung allen menschlichen Dingen eigen ist. Einen ewigen

wirklich und wesentlich nothwendig befunden werden.

Es kann indessen Fälle geben, wo die Gefahr der Störung des Gleichgewichts zum voraus als unzweifelhaft anzusehen, und daher eine bestimmte Verzichtleistung auf mögliche Erwerbungen zur Sicherstellung desselben für erforderlich zu halten ist. Das merkwürdigste Beispiel hiervon liefert der Utrechter Friede, in dessen Gemäßheit König Philipp der Fünfte von Spanien nicht nur auf mehrere Theile der spanischen Monarchie, wie sie durch das Testament Carls des Zweiten ihm hinterlassen war, sondern auch auf die Erbfolge in Frankreich, und mithin auf die Vereinigung beider Kronen Verzicht leistete, „damit die allgemeine Wohlfahrt „und Ruhe von Europa nach den fundamental- „und beständigen Maximen einer Gleichheit der „europäischen Mächte durch die Festsetzung eines „Gleichgewichts unter denselben bestätiget wer- „de.“

Ueberhaupt widerstrebt das System des politischen Gleichgewichts den Veränderungen in dem politischen Zustande der Staaten. Es ist daher wesentlich gegründet auf die Heiligkeit des anerkannt rechtlichen Besitzstandes. Wo auch die Macht der Ereignisse eine unabwendbare Veränderung herbeiführte, da

Vierter Abschnitt.

Von dem Werthe des Systems des politischen Gleichgewichts.

Geht man nicht über den Zeitpunct hinaus, wo das System des politischen Gleichgewichts durch die Theilung Polens in seinen Grundfesten erschüttert wurde, und rechnet man den Raub ab, den Frankreich durch seine Reunionen und sonst am teutschen Reiche verübte; so kann man dem Lobe vollkommen beistimmen, welches dem Systeme einer seiner eifrigsten Vertheidiger *) ertheilt. „Es ist gewiß, sagt er, eine merkwürdige Erscheinung, daß im Laufe der drei thatenvollsten Jahrhunderte, unter so vielen gewaltigen Kriegen, so mannigfaltigen und entscheidenden Unterhandlungen, so häufigen Schwankungen der Macht, so großen und umfassenden Revolutionen, in einer so lebendigen Gährung aller gesellschaftlichen, bürgerlichen, religiösen und politischen Verhältnisse, auch nicht ein unabhängiger Staat durch gewaltsame Mittel vernichtet werden konnte Man sah, obgleich allenthalben von riesenhaften Staatskörpern umringt, weder die Schweiz, noch Holland, noch irgend einen der deutschen geistlichen Fürsten, noch die geringfügigste der Reichsstäd-

*) v. Genz Fragmente. S. 14.

te, noch Venedig, noch Genua, noch die kleinern italienischen Republiken, noch das sich selbst überlassene Maltha, noch das blühende, aber ohnmächtige Genf, zwischen Frankreich und Savoyen gedrängt, noch die savoyische Macht selbst, hier von Oesterreich, dort von Frankreich bedroht, noch das von dem spanischen Gebiet auf allen Seiten eingeschlossene Portugal, noch nach der ungeheuren Entwicklung und Ausbreitung der russischen und preußischen Macht die schwedische oder dänische verschwinden. Verschiedene dieser Staaten behaupteten sich allerdings durch eignen Muth und Kraft, oder durch überlegene Weisheit, oder durch das Gedächtniß rühmlicher Thaten, wodurch sie in frühern Zeiten zu Unabhängigkeit und Würde gelangt waren. Die meisten aber, wo nicht alle, würden zum großen Verderben für das Ganze schon längst zu Grunde gegangen seyn, wenn das gemeinschaftliche Interesse Europa's, und die großen, erleuchteten Grundsätze, nach welchen dieses Interesse so lange verwaltet worden ist, sie nicht gestützt und befestiget hielten."

Ein System, dessen hohen Werth die Erfahrung mehrere Jahrhunderte beweiset, und den die verderblichen Folgen ihrer Zerrüttung vollends bewährt haben, ist dennoch häufig manchem Tadel, manchem — nicht unwichtig schei-

nenden Angriffe ausgesetzt gewesen. Was in vorkommenden Fällen die einseitige Politik gegen dasselbe vorzubringen wußte, verdient kaum einige Beachtung. Aber es fehlt auch nicht an Gegnern, welche, nach einer ruhigen und unparteiischen Prüfung, den Stab über das System des politischen Gleichgewichts brechen; — doch auch sie trifft der Vorwurf einer — wiewohl nicht absichtlichen Einseitigkeit. Indem sie nur den Mißbrauch betrachten, der allerdings bisweilen von demselben gemacht worden ist, beschuldigen sie es der Ungerechtigkeit: indem sie einen Begriff annehmen, der ihm fremd ist, und darauf Forderungen begründen, deren Erfüllung nicht möglich ist, nennen sie es eine Chimäre: indem sie bemerken, wie das verschiedene Interesse der Staaten nicht selten sehr verschiedene Ansichten des Gleichgewichts erzeugt; wie nicht immer der Grundsatz seiner Erhaltung mit gleich glücklichem Erfolge behauptet wird, wie manchmal in den Staatsverhandlungen das politische Gleichgewicht als grundloser Vorwand gebraucht und die Erhaltung desselben von demjenigen gerühmt ist, der ihm die meiste Gefahr drohte: sehen sie in ihm nur eine politische Charletanerie, ohne wirklichen Nutzen und Werth.

Mißbrauch hat allerdings Statt gefunden,

und bisweilen auch eine verkehrte oder ungeschickte Anwendung des Systems. Die Ursache aber liegt gerade da, wo der Grund des Systems zu finden ist. Die allen Staaten mehr oder weniger eigene Begierde, sich zu vergrößern, verleitet zu manchen Schritten, um einen Grundsatz zu umgehen, zu dem man sich sonst wohl am eifrigsten bekannt haben mochte, und die Wachsamkeit der andern Staaten zu überlisten. Manchmal sind allerdings „Gleichgewicht und Universalmonarchie" nichts als leere, hochtönende Worte gewesen, unter denen Eifersucht und Neid sich zu verbergen suchten. Wer mag auch läugnen, daß Staatsminister nicht immer Staatsmänner sind? Aber — was kann der Mißbrauch, was kann der unrichtige oder ungeschickte Gebrauch gegen den guten, richtigen, zweckmäßigen beweisen?

Ist es Pflicht, die Sicherheit der Staaten nicht zu stören durch gefährliche Uebermacht — ist es Recht, dem gefährlichen Wachsthum der Macht Schranken zu setzen: so kann die Rechtmäßigkeit des Systems des politischen Gleichgewichts unmöglich bezweifelt werden. Es ist seiner Natur nach vertheidigend, erhaltend: nicht angreifend oder zerstörend. Es wirkt mehr durch stets rege Wachsamkeit und durch den Geist gegenseitiger Aufmerksamkeit und Rück-

sicht, wozu es die Glieder des europäischen Völkervereins verpflichtet, als durch Gewalt. Es nährt eine allen Völkern heilsame Rivalität und den Kriegen, die es nicht verhindern kann, giebt es doch ein bestimmtes und gemäßigtes Ziel.

Wenn aber das System des politischen Gleichgewichts zu einer steten Wachsamkeit gegen entstehende Uebermacht berechtigt: wird nicht dadurch beständiges Mißtrauen, immerwährende Eifersucht genährt; wird nicht selbst die Ehre des Staats gekränkt, gegen welchen jene Wachsamkeit gerichtet ist, und den man der Neigung oder Absicht, Andere zu unterdrücken, beschuldigt, und ist nicht daher das ganze System in sich selbst friedestörend und ungerecht? Allein, wenn die Erfahrung aller Zeiten lehrt, daß der Besitz einer großen Macht nur zu leicht den Mißbrauch derselben besorgen läßt; so ist dieser Zweifel gegen die Rechtmäßigkeit des Systems des politischen Gleichgewichts vollkommen gehoben. „Große, wachsende Reiche,“ sagt Polybius, „müssen allen Völkern fürchterlich seyn, selbst den entferntern. Denn eher ruhen sie nicht, als bis sie sich alles unterworfen haben, und darum muß man bei Zeiten Entschlüsse fassen, die fähig sind, sie in ihrem Laufe aufzuhalten.“ Vorsicht und Vorkehrung der schützenden Mit-

tel, welche sie gebietet, ist daher vollkommen rechtmäßig.

Doch auch diese muß allerdings ihre Grenzen haben. Sie darf der Eifersucht und dem Neide, dem Ehrgeize und der Habsucht nicht zum Vorwande und Deckmantel dienen. Der Kampf für das Gleichgewicht muß kein Wettstreit um das Uebergewicht seyn. Je leichter er aber dieses werden kann, desto deutlicher ist das Interesse aller Staaten an der Erhaltung des politischen Gleichgewichts erwiesen, und desto mehr liegt ihnen daran, daß das System desselben kein schwankendes, unzuverläßiges Werkzeug der Politik, daß es vielmehr eine Völkeranstalt zum Schutz der Freiheit und Unabhängigkeit der Staaten sey.

Freilich fehlt dieser Anstalt ein sehr wichtiges Erforderniß. Die Fälle, wo die Pflicht der Selbsterhaltung gebietet, der wachsenden Uebermacht entgegen zu treten, kann die Theorie nach gewissen Regeln beurtheilen; aber für die Praxis fehlt die beurtheilende, wie die vollziehende Gewalt, und ihre Stelle kann in dem europäischen Staatensystem die Anerkennung der völkerrechtlichen Grundsätze und die öffentliche Meinung nur unvollkommen ersetzen. Immer also wird von dem Ermessen der Cabinette die Beurtheilung der Frage abhangen: ob

das Gleichgewicht in Gefahr sey, und was für dessen Erhaltung geschehen könne? Wenn auch die Befugniß zur Theilnahme an der Erhaltung des Gleichgewichts unzweifelhaft ist: so wird doch eine Verbindlichkeit, dem Mindermächtigen, den die Uebermacht zu unterdrücken drohet, Schutz oder Beistand zu leisten, höchstens nur dann anerkannt werden, wenn die vielfältigen Rücksichten der Politik damit übereinstimmen, und nur diese werden selbst den so häufigen Garantien, welche fast alle Staaten gegen einander in bestimmte Verpflichtungen setzen, Kraft und Wirksamkeit geben. Zwischen dem aber, der einer Störung des Gleichgewichts beschuldigt wird, und seinem Ankläger wird in letzter Instanz nur das Gottesurtheil des Waffenglücks entscheiden.

Mag aber auch die Praxis nicht immer der Theorie — wir wollen nicht sagen — des Rechts, sondern selbst einer richtigen Politik entsprechen, und findet sich gleich hier eine sehr wichtige, aber unvermeidliche Unvollkommenheit des Systems; so ist es doch nicht unbedingt die Betrachtung des eigenen Interesse, oder die Furcht vor eigener Gefahr, welche zur wirksamen Theilnahme an der Erhaltung des Gleichgewichts antreibt, sondern es hält auch nicht selten der einseitigen, eigennützigen, furchtsamen,

oder schläfrigen Politik des Einen, die gerechte, edle, muthige, wachsame Politik des Andern das Gegengewicht. Und warum sollten wir in dem Streite des Guten mit dem Bösen selbst böse Leidenschaften für nichts rechnen? Wo die Forderungen des Rechts, wo die Lehren der Weisheit kein Gehör finden, da wirken öfters verwerfliche Leidenschaften auch für die gerechte Sache, und wie manchmal kehrt der, welcher ausging im Trüben zu fischen, mit leerem Netze zurück, und mit dem belehrenden — nur leider! nicht immer bessernden Bewußtseyn, das Reich der Gerechtigkeit, wider Willen, befestigt zu haben!

Daß das System des politischen Gleichgewichts kein System des ewigen Friedens sey, haben wir bereits eingeräumt. Das hat es aber auch nie seyn sollen, und, wer auch an die Nothwendigkeit der Kriege zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts nicht glaubt, wird doch soviel gestehen, daß es besser sey, die Freiheit der Völker mit dem Schwerdte vertheidigen, als in ruhiger Knechtschaft einem Allgewaltigen gehorchen. Und ist dann auch da Ruhe zu hoffen? Das Gebäude der Uebermacht und Alleinherrschaft wird nicht auf einmal aufgeführt: das kaum unterjochte Volk muß zum Werkzeuge neuer Unterjochung dienen. Das

Gebäude der Alleinherrschaft wird aber auch nie vollendet: immer bleibt noch der letzte Kampf übrig, und kaum scheint er entschieden; so erhebt sich ein neuer. Der Despot, der nach der Weltherrschaft strebt, ruhet nie, und seine Sclaven sollten ruhen? Doch auch das Aeusserste angenommen: das Gebäude sey der Vollendung nahe: die ermatteten Völker seyen in dumpfer Ergebung dem unerbittlichen Schicksale gewichen: die stumme Ruhe des Grabes sey über das ganze weite Reich verbreitet, nur in der Ferne, dem Despoten noch unerreichbar, habe der Funken der Freiheit sich erhalten: ja! auch das Unmögliche angenommen — auch dieser Funke sey erloschen; Alles sey unterjocht: die Weltherrschaft sey errungen: — sie kann nicht dauern, bald stürzt das stolze Gebäude in Ruinen zusammen, und wo bleibt dann die Ruhe, die nur mit schmachvoller Erniedrigung erkauft werden konnte? Ist das System des politischen Gleichgewichts kein System des ewigen Friedens, so ist gewiß das System des Uebergewichts ein System des ewigen Krieges.

Wahr ist es endlich allerdings, daß die Sorge für die Erhaltung des Gleichgewichts die politische Welt in steter Bewegung erhält, daß sie die Plane und Bestrebungen der Cabinette aufmerksam beobachtet, und öfters selbst Miß-

trauen verräth, wo vielleicht kein Grund zu Besorgnissen ist. Aber gerade durch diese stets rege Wachsamkeit kann manchem gefährlichen Entwurfe in seinem Entstehen vorgebeugt, manches durch gegenseitige Erläuterungen erledigt werden, was sonst vielleicht nur mit den Waffen in der Hand ausgemacht würde, und bei aller Bewegung in der politischen Welt, erhält doch die Politik durch die Richtung nach einem gemeinsamen Ziele einige Festigkeit, die ihr das bloße Interesse, als einzige Richtschnur, nie geben kann, und durch die Grundsätze der Rechtlichkeit, die dem Systeme eigen sind, eine Würde, die dem Egoismus gänzlich mangelt.

Der erneuerten Völkerverfassung, welche aus der gegenwärtigen Gährung hervorgehen muß, wird also das System des politischen Gleichgewichts zu einer wesentlichen Grundlage dienen — kein System des Neides, der Eifersucht, des Mißtrauens, sondern ein System der Vorsicht, der Wachsamkeit, der gegenseitigen Achtung der Rechte und der Heiligkeit des Eigenthums und rechtlichen Besitzes.

Sechstes Capitel.

Von den Gefahren des politischen Gleichgewichts.

Erster Abschnitt.
Von der Uebermacht.

Das System des politischen Gleichgewichts wird unmittelbar gefährdet durch die Uebermacht eines Staates, welche denselben in den Stand setzt, den übrigen Staaten Gesetze vorzuschreiben, und ihre Sicherheit bloß von seiner Politik abhängig zu machen. Es giebt keine allgemeine Regel, um den Grad und die Nähe dieser Gefahr mit Zuverläßigkeit zu bestimmen. Sagt man auch: die Gefahr sey da, sobald das Verhältniß der Staaten untereinander verrückt werde, auf welchem die Möglichkeit beruhet, der Uebermacht nicht nur Widerstand zu leisten, sondern auch ihrem Entstehen vorzubeugen — was ist dieß anders, als: das Gleichgewicht ist in Gefahr, wenn es in Gefahr ist? Und läßt sich dann dieß Verhältniß nach Maaß und Gewicht

ein für allemal bestimmen? Allerdings lehrt die Erfahrung, daß bei dem Zusammentreffen gewisser Umstände und unter einem gewissen Verhältniß der Staaten gegen einander Mächtige und Mindermächtige am längsten neben einander ruhig bestanden, daß die Schwächern gegen die Stärkern am häufigsten und sichersten Schutz gefunden haben, und eben deshalb liegt in dem Systeme des politischen Gleichgewichts ein natürliches Streben für die Erhaltung des bestehenden Zustandes. Weil aber, alle Veränderungen zu verhüten, eben so unmöglich ist, als der Begierde nach Uebermacht gänzlich vorzubeugen, und doch nicht jede Veränderung, nicht jeder Zuwachs an Macht dem Gleichgewicht Gefahr drohet; so muß auch die Wirksamkeit für dessen Erhaltung eine gewisse Mäßigung beobachten, und, wo sie keine feste Normen finden kann, sich nach Maximen richten, die den Ansichten einer gesunden Politik entsprechen.

Die Uebermacht kann bloß beziehungsweise ermessen, und niemals allein nach den materiellen Bestandtheilen der Macht beurtheilt werden, so sehr auch diese, als wesentliche Mittel zum Zwecke, bei der Schätzung der Macht in Betrachtung zu ziehen sind. Anders aber ist das Verhältniß der Kräfte eines Staates zu allen übrigen, anders zu seinen Nachbarn, und

eben diese Betrachtung hat die besondern Gleichgewichts-Systeme veranlaßt. Wer, um nur ein Beispiel anzuführen, in dem ehemaligen teutschen Bundesstaate als überwiegendes Mitglied hervorragte, brauchte darum als solches in dem europäischen Staaten-Systeme nicht gefürchtet zu werden.

Gewiß ist, daß ein Staat, der ein weites, fruchtbares, an Naturerzeugnissen reiches Gebiet und eine zahlreiche Bevölkerung hat, eher Besorgnisse zu erregen im Stande ist, als ein kleiner, von der Natur weniger begünstigter und eben deshalb auch nicht einmal verhältnißmäßig stark bevölkerter Staat. Hätte nun der erstere vollends eine nicht nur zur Vertheidigung und zum Angriff günstige Lage, sondern auch ein Volk, durch dessen Thätigkeit und Gewerbfleiß der National-Reichthum täglich vermehret würde, wäre dieses Volk überdieß kriegerisch, gewandt, lenksam, von einem ehrgeizigen kriegs- und eroberungslustigen Fürsten regiert — wären zugleich die Finanzen blühend, die Heere vollzählig, wohl geordnet und gerüstet, die Grenzen wohl verwahrt — könnte die Besorgniß Tadel verdienen, womit der Wachsthum eines solchen Staates betrachtet würde? Der Mangel eines oder des andern Vortheils, oder die Entfernung eines sonst bedenklichen Umstan-

des könnte zwar die Gefahr vermindern: aber keineswegs dürfte sie darum allezeit für geringe geachtet werden. Ein armes, aber kriegerisches Volk kann geneigt seyn, auswärts zu suchen, was es zu Hause nicht findet; ein Fürst, der Bedürfnisse zu befriedigen hat, wozu seine eigenen Mittel nicht hinreichen, kann durch den Gebrauch der Waffen eine Quelle außerordentlicher Einkünfte sich eröffnen wollen, und, was die Gefahr zu mindern schien, erhöhet sie und beschleunigt ihren Ausbruch.

Umgekehrt kann der kleinere Staat, mit jenen Vorzügen ausgerüstet, unter der Leitung eines Fürsten, der den Kriegsruhm liebt, und nach Eroberungen trachtet, leicht ein Uebergewicht gewinnen, selbst über ein großes Reich, das jener Vortheile ganz oder zum Theil entbehrt, oder dessen minder einsichtsvolle oder minder thätige Regierung sie nur unvollkommen benutzt, oder dessen Oberhaupt die persönlichen Eigenschaften und Neigungen nicht besitzt, welche erforderlich sind, um in der politischen Welt eine der Ruhe und Sicherheit der Völker gefährliche Rolle zu spielen.

So wichtig auch die geographische Lage eines Staates in Ansehung seines Einflusses auf die allgemeinen Angelegenheiten ist, und so wenig dieselbe auch bei der Beurtheilung der von ihm

für die Freiheit und Unabhängigkeit anderer Staaten zu besorgenden Gefahr außer Acht gelassen werden darf: so sehr wird doch diese Rücksicht geschwächt durch die Mannigfaltigkeit der Beziehungen, in welche die neuere Politik die Staaten Europas untereinander gesetzt hat. Die Beschaffenheit der äußern Verhältnisse eines Staates, seine Verbindungen und Verträge mit andern, und die Richtung seiner auswärtigen Politik überhaupt, wird die Entfernung von dem Mittelpuncte des europäischen Gemeinwesens und das scheinbar mindere Interesse an dessen Angelegenheiten meistentheils überwiegen, und die Gefahr, welche hier das Gleichgewicht zu besorgen haben kann, wird übrigens nach dem Zustande der Macht, und nach der Gelegenheit, sie zur Unterdrückung Anderer anzuwenden, beurtheilt werden müssen.

Die Macht eines Staates beruhet aber nicht allein auf seinen eigenthümlichen Kräften, sondern sie gewinnt auch durch die Schwäche derer, die ihn umgeben. Je weniger diese in sich selbst geeignet sind, der Uebermacht wirksamen Widerstand zu leisten, desto freiern Spielraum findet der Ehrgeiz und die Eroberungslust. Staaten, deren Umfang, Bevölkerung und innerer Reichthum immer nur mittelmäßig war, kann diese Bemerkung weniger gelten, als denen,

welche in der ersten Reihe stehen. Sie werden in der Berechnung des Gleichgewichts nicht höher angeschlagen, als sie werth sind: doch können auch sie, wenn es darauf ankömmt, der Uebermacht die Spitze zu bieten, ohne Gefahr nicht gänzlich fehlen. Wenn aber ein an sich bedeutender Staat durch Fehler der Verfassung oder der Verwaltung, durch Verfall seiner Finanzen, durch unglückliche Kriege, oder durch innere Unruhen in eine solche Schwäche versinkt, daß auf seine wirksame Theilnahme an der Erhaltung des Gleichgewichts nicht mehr gebaut werden kann; so ist die Kette gesprengt, die das europäische Gemeinwesen schützend umschlingt, und das Entstehen einer gefährlichen Uebermacht mehr als jemals zu befürchten.

Ueberhaupt aber wird diesem der jedesmal herrschende Geist der Politik mehr oder weniger günstig, mehr oder weniger hinderlich seyn. Wenn Einseitigkeit und Eigensucht die Beschlüsse der Cabinette leitet, wenn der Reiz des gegenwärtigen Gewinns gegen die Gefahren der Zukunft verblendet, wenn die Noth der Nachbarn, wenn ihre Erniedrigung und Beraubung mit Gleichgültigkeit oder gar mit Schadenfreude betrachtet wird, wenn eine furchtsame oder schlechte Politik in stiller Ergebung und in ruhiger Neutralität die traurige Wohlthat,

zuletzt verschlungen zu werden, erwartet — dann ist die Zeit der Erndte für den Gewaltigen, der über alle andere sich zu erheben strebt.

Zeit und Umstände sind es, die, was sonst gefahrlos seyn mochte, im hohen Grade Gefahr bringend machen können. Wie sorgfältig man auch die materiellen Bestandtheile der Macht und die geistigen Zuthaten, welche National-Character und persönliche Eigenschaften der Fürsten liefern können, berechnen mag: ohne Glück ersteigt kein Cäsar und kein Napoleon die höchste Stufe der Macht, und wer kann dieß berechnen?

Das Zufällige kann also bei einer allgemeinen Untersuchung der Frage: wenn Uebermacht zu fürchten sey? nicht beachtet werden: es zu berücksichtigen, ist Sache der Politik in besondern Fällen. Im Allgemeinen muß man sich bloß an das Bleibende — an die materiellen Bestandtheile der Macht halten. Ist es nun gleich nicht möglich, einen festen Maßstab und eine gewisse Linie zu bestimmen, deren Ueberschreitung Gefahr der Uebermacht drohet; so kann doch aus dem verhältnißmäßigen Grade der Macht der Fall mit Gewißheit oder wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit beurtheilt werden, wo es nicht mehr möglich seyn würde, das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten,

und in dieser Hinsicht hat die practische Politik Regeln angenommen, welche als Grundsätze des europäischen Völkerrechts gelten *).

Die Besorgniß einer wesentlichen Gefahr für das politische Gleichgewicht und für die Freiheit und Unabhängigkeit der Staaten, ist alsdann für gegründet zu achten, wenn ein Staat einen solchen Zuwachs der Macht erlangen sollte, daß nicht nur kein Einzelner, sondern selbst nicht die vereinigte Kraft der Meisten, oder gar die Gesammtheit der übrigen ihm wirksamen Widerstand würde leisten können. In frühern Zeiten war das Haus Oesterreich diesem der Freiheit Europas gefährlichen Puncte allerdings nahe, am meisten aber Frankreich unter Ludwig dem Vierzehnten. Selbst ein Geschichtschreiber, der übrigens das System des politischen Gleichgewichts nicht günstig beurtheilt, räumt dieß ein. „Wenn jemals," sagt er, „die Idee von einem für Europa nothwendigen Gleichgewicht der Macht keine leere Grille gewesen ist, wenn jemals Kriege zu dessen Erhaltung nothwendig wurden; so war es in die-

*) Günther europ. Völkerrecht Th. 1. S. 329. v. Martens europ. Völkerrecht §. 121. (v. Genz) Fragmente ꝛc. S. 7.

sen Zeiten." *) Aber in unsern Zeiten hat die Uebermacht des französischen Kaiserreichs, die vielleicht, ohne des Stifters eigene Fehler, das vereinigte Europa zu brechen nicht vermocht hätte, allen Zweifel gehoben.

Gleichgültig ist es übrigens, ob der Zuwachs der Macht mittelbar oder unmittelbar wäre, durch Eroberungen oder Vergrößerungen des Gebiets, oder durch Bündnisse, insonderheit, wenn entweder einige mächtige Staaten zu gemeinsamer Bedrückung anderer sich verbänden, oder eine große Macht die Leitung oder Politik mindermächtiger Staaten sich dergestalt zueignete, daß sie solche als Mittel zu ihrem Zwecke nach Belieben gebrauchen könnte, ein Fall, der bei ungleichen Bündnissen gewöhnlich eintritt. Auch ist es möglich, daß eine dem Umfange nach nicht sehr beträchtliche Eroberung durch ihre Lage, und durch eigenthümliche, politische, militairische oder staatswirthschaftliche Vortheile, und daß selbst, in diesen Hinsichten, die bloße engere Verbindung mit einem übrigens verhältnißmäßig nicht sehr bedeutenden Staate, dem Gleichgewichte gefährlicher werden kann, als eine — dem äußern Anschein nach — weit erheblichere Vergrößerung oder weit glänzendere

*) Büsch Welthändel S. 13.

Verbindung. So war die Unterjochung Hollands durch Frankreich dem übrigen Europa weit gefährlicher, als die Eroberung von ganz Italien, und die Herrschaft der neuen Dynastie in Spanien hätte das Uebergewicht Frankreichs über die mächtigsten Staaten des Continents nicht so sicher begründen können, als es die Rheingrenze und der ungleiche Bund mit Teutschland that.

An und für sich kann also eine rechtmäßige, selbst beträchtliche Vergrößerung eines Staates, wenn dabei nicht die angezeigten Umstände eintreten, weder Grund zum Mißtrauen gegen denselben, noch ein Recht geben, von ihm die Beschränkung auf seinen bisherigen Zustand zu verlangen. Außerdem kann ein Staat vor andern durch eine günstige Lage und deren kluge Benutzung, durch den Reichthum innerer Hülfsmittel und deren zweckmäßige Verwaltung und Anwendung, durch glückliche Fortschritte in der Cultur, durch Vorzüge der Verfassung, durch den Geist und Character des Volkes, durch die persönlichen Eigenschaften seiner Regenten, zu einem ausgezeichneten Flor, zu einem hohen Grade von Macht und Ansehen gelangen: sollte man deshalb das Gleichgewicht für gefährdet achten, und auf Schwächung eines solchen Staates Bedacht nehmen dürfen? Nur alsdann

könnte dieß der Fall seyn, wenn ein durch innere oder äußere Umstände gestärkter Staat die Neigung, die erlangte Macht zur Unterdrückung Anderer zu mißbrauchen, durch unzweideutige Handlungen verriethe. Dieß that Ludwig der Vierzehnte während seiner ganzen, langen Regierung. Die durch Colberts kluge Verwaltung vermehrten Staatskräfte, und die Früchte eines ungerechten Krieges, welche neue Unternehmungen begünstigten, wurden sogleich dazu benutzt, einen Rachekrieg gegen Holland zu führen, dessen Erfolg zwar dem Hauptzwecke nicht entsprach, aber der Eroberungssucht Ludwigs neue Nahrung gab, welche nicht aufhörte, die Ruhe Europas zu stören, während zu gleicher Zeit grober Uebermuth auch da, wo nichts zu erobern war, die Schwächeren aufs empfindlichste kränkte. *)

Wie in unsern Tagen die revolutionäre Politik nicht nur durch unzweideutige Handlungen, sondern auch durch schamlose Selbstgeständnisse ihr verabscheuungswürdiges Raubsystem laut verkündiget, und wie, nicht die Gefahr des Gleichgewichts, sondern dessen gänzliche Zerrüttung, die Völker mit dem französischen Sclavenjoche bedrohet hat, ist in Jedermanns fri-

---

*) S. oben Cap. 2.

schen Angedenken. Die Eroberungssucht selbst war politisches System geworden, und indem sie durch das Continental-System die Alleinherrschaft über den Handel des ganzen Continents behauptete, riß das Föderativ-System einen Staat nach dem andern in den ungeheuren Schlund, das große Reich genannt. *) Das zernichtete Gleichgewicht mußte wieder erobert werden, sollte nicht ganz Europa in die schmachvollste Sclaverei versinken.

Die Gefahr einer Universal-Monarchie, im eigentlichen Sinne des Worts, mag in unsern Zeiten immerhin bloß eingebildet seyn: aber was hilft der äußere Schein der Unabhängigkeit, wenn das Wort des Despoten im Süden wie im Norden, im Osten wie im Westen unwiderstehlich gebietet? Daß auch dieser Zustand nicht von langer Dauer hätte seyn können, ist allerdings wahr. Wir sehen jetzt was Montesquieu in Beziehung auf Ludwig den Vierzehnten bemerkte, in Erfüllung gehen. „Seine Feinde;" meint er, „haben ihm, mehr durch Furcht verleitet, als durch Gründe überzeugt, Schuld gegeben, daß er den Plan einer Universal-Monarchie entworfen, und auch nach demselben gehandelt habe. Nichts hätte für Eu-

---

*) S. oben Cap. 3. 4.

ropa, für seine Unterthanen, für ihn, für seine Familie trauriger seyn können, als die Ausführung dieses Entwurfs. Der Himmel, der am besten weiß, was Jedem zu seinem Nutzen dient, begünstigte ihn mehr, durch die Niederlagen, die er erlitt, als wenn er ihn hätte siegen lassen." Wenn aber auch die Ausführung eines solchen Entwurfs, je näher sie dem Gelingen wäre, desto gewisser nicht anders, als mit dem unausbleiblichen Verderben des Uebermächtigen und seines Hauses endigen könnte, wie sie es billig müßte; so ist damit die geängstigte und gequälte Welt für die Zwischenzeit der Erniedrigung und Schmach, des Jammers und Elends nicht entschädigt, und die Gefahren selbst eines Versuches, der am Ende gewiß mißlingen muß, fordern zu der äußersten Anstrengung auf, um auch dem vorübergehenden Zustande der Unterdrückung vorzubeugen.

Zweiter Abschnitt.

Von der Convenienz-Politik.

Nur so lange der Grundsatz des Systems des politischen Gleichgewichts, daß Jedem das Seinige ungekränkt erhalten werde, unverletzt blieb, konnte mit Recht gesagt werden: „es sei für keinen Staat der Umsturz seiner Freiheit mehr zu

„fürchten, weil eine so gerechte und standhafte „Politik in Europa die Oberhand gewonnen, „daß alle Mächte auf die Erhaltung der andern „wachen, und kein Staat mehr den gänzlichen „Umsturz des andern zugeben, vielweniger dazu „beitragen werde" *). Die Theilnahme an der Erhaltung des Gleichgewichts fordert, daß sein Beschützer und Vertheidiger „bei jeder Gelegen„heit nach den Regeln einer großen, gerechten „und edlen Politik handle, die immer den „Reizen einer ehrgeizigen und eigennützigen, „aber im Grunde falschen Politik vorzuziehen „ist" **).

Wenn aber eben diese — nur zu verführerischen Reize den Sieg davon tragen; wenn Jeder nur auf die Erhaltung des Seinigen, und auf die Vermehrung desselben Bedacht nimmt, ohne Rücksicht auf das gemeinsame Interesse, gleichgültig gegen die Gefahr, die andern daraus entstehen kann, oder gar auf ihre Kosten; so verliert das System des politischen Gleichgewichts seine festeste Stütze, wenn schon nicht sogleich ein Uebergewicht des Einzelnen zu besorgen ist. Aber Jedem ist die Bahn dazu geöffnet,

---

*) Gr. von Herzberg Réceuil des deductions, Vol. I. S. 402.

**) Derselbe: Ueber den wahren Reichthum der Staaten rc. S. 36.

und das Ringen nach demselben ist die unmittelbare Folge eines Zustandes, wo nur noch in eigener Kraft Sicherheit zu finden ist. Dieser Zustand ist das Werk der Convenienz-Politik, die Recht und Pflicht nur nach eigenem Nutzen ermißt, und unter tausenderley Gestalten nur nach eigenem Nutzen trachtet.

Das Wohl des Staats ist allerdings das erste und das höchste Gesetz: aber dazu gehört nicht jeder Gewinn, den man etwa erhaschen könnte, nicht die Uebervortheilung oder Ueberlistung der Nachbarn und Freunde, nicht die Beschränkung aller Rücksichten, Entwürfe und Verhältnisse auf den eigenen Nutzen. Je mehr dieser Geist herrschend wird, desto engherziger wird die Politik, desto kleinlicher werden ihre Ansichten, und sie, die das Ganze des europäischen Gemeinwesens umfassen, die in dem Wohl, in der Sicherheit, in der Ruhe Aller das wahre Wohl und die wahre Sicherheit und Ruhe der Einzelnen finden sollte, heftet ihre Blicke nur auf den Kreis ihrer unmittelbaren Wirksamkeit, berechnet nur die Verhältnisse und Vortheile des Augenblicks und ist wandelbar, wie sie. Mit Gleichgültigkeit sieht sie dem Kampfe befreundeter Staaten gegen die Uebermacht und selbst ihrer Unterjochung zu, achtet nicht die heiligsten Verträge, wo sie für sich nur einige Gefahr

ahnet, und sucht in Benutzung der Gelegenheit zur Befriedigung ihres Eigennutzes ihre ganze Größe *).

Je mehr dieser Geist herrschend wird, desto mehr verliert sich die allgemeine Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten der Staaten, desto gleichgültiger werden Alle gegen die Grundsätze des öffentlichen Rechts, gegen die Verbindung der Völker unter einander. Die Politik ist ihrer Kraft und ihrer Würde beraubt, und selbst ohne Gemeingeist, wie könnte sie diesen erwecken oder erhalten?

Endlich — je mehr dieser Geist herrschend wird, desto schneller verschwindet jede Spur der Verbindung der Staaten unter einander; sie isoliren sich, und je weniger sie, der eignen Schuld bewußt, auf das gemeinsame Band sich ferner verlassen zu können glauben, desto eifriger streben sie nach der Ausrundung ihres Gebietes, um, in sich geschlossen und ungestört, ihre einseitigen Entwürfe verfolgen zu können. Ein grober Egoismus bemächtigt sich der Politik und es entsteht, wenn auch nicht immer mit den Waffen in der Hand, doch mit mannigfaltigen Künsten und Listen, und Ränken, ein Krieg Aller gegen Alle.

*) Eine lebhafte und treue Schilderung dieses Geistes s. (von Genz) Fragmente ꝛc. S. 37. f.

Das Arrondirungs-System hebt alle Sicherheit des Besitzes auf. Das europäische Staatensystem und sein Fundamental-Gesetz, der Grundsatz der Erhaltung des Gleichgewichts, macht allein die Existenz höchst ungleicher Staaten neben einander möglich, und, indem es einem unabhängigen Gebiete von wenigen Quadratmeilen mit dem mächtigsten Reiche gleiche Rechte auf Freiheit und Selbstständigkeit sichert, bewahrt es die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Grenzen des kleinen wie des großen Staates. Wenn aber der Zweck, dem eigenen Gebiete einen bequemen Zusammenhang und eine gewisse Rundung zu geben, berechtigen soll, sich fremden Gebiets zu bemächtigen, wer schützt alsdann den Schwächern gegen den Stärkern? Freilich ist es nicht immer die Gewalt der Waffen, die ihm das Seinige zu rauben drohet, aber die Gewalt der Unterhandlungen ist nicht minder gefährlich, wenn der Mächtigere an die Stelle eines rechtlichen Grundsatzes seine Convenienz setzen zu dürfen glaubt, und dem Schwächern der Schutz entzogen ist, den ihm nur die allgemeine Rechtlichkeit gewähren kann.

Daß der Wunsch, ein zusammenhängendes, bequem verbundenes, durch regelmäßige Grenzen geschlossenes Gebiet zu besitzen, kein Recht geben kann, sich fremdes Eigenthum zuzueignen,

oder sogenannte freiwillige Abtretungs- und Tauschverträge zu erzwingen, leuchtet von selbst in die Augen. Aber das Arrondirungs-System soll gewöhnlich auch nur Dritte beruhigen, die in seinen Wirkungen Gefahr für das Gleichgewicht ahnen. Neue Acquisitionen sollen demnach nichts weiter seyn, als ein kleines Arrondissement, das die Bequemlichkeit der Administration nothwendig, die Vermeidung nachbarlicher Mißverhältnisse wünschenswerth gemacht hat, und wobei Niemand etwas zu besorgen, noch weniger etwas zu erinnern haben kann. Indessen muß ein System, das auf keinem rechtlichen Grunde beruhet, nothwendig verderbliche Folgen haben — die Arrondirungssucht ist ihrer Natur nach unersättlich. Denn von Schritt zu Schritt findet sie noch bequemere Grenzen, und noch tauglichere Bezirke, um die Verwaltung zu vereinfachen, die Vertheidigung des Staats zu erleichtern, natürliche Vortheile zu erlangen, die bisher noch fehlten, und so nicht nur in politischer, sondern auch in staatswirthschaftlicher Hinsicht eine vollkommene Unabhängigkeit zu erringen.

Die Arrondirung eines Gebiets kann allerdings unter gewissen Umständen für die allgemeine Ruhe sehr wünschenswerth seyn, wenn sie auf eine völlig rechtmäßige Weise und mit Zu-

stimmung derer, welche zur Theilnahme an der Erhaltung des Gleichgewichts berechtigt sind, geschehen kann. Wenn eine schickliche und rechtmäßige Veranlassung sich findet, die Grenzen rivalisirender Staaten entweder von einander zu trennen und zu entfernen, oder in ein solches Verhältniß zu setzen, welches denselben gleiche Sicherheit gewährt; so kann dadurch das System des Gleichgewichts und die Erhaltung der allgemeinen Ruhe unstreitig befestigt werden. Wenn ein mächtiger Staat zerstreute Besitzungen hätte, die ihn in mannigfaltige und der allgemeinen Ruhe gefährliche Berührungen brächten, und die er demnach, im Falle der Noth, nur unvollkommen oder gar nicht beschützen könnte; wenn er durch eben diese Besitzungen gleichsam genöthiget würde, mindermächtige Nachbarn in sein politisches System hineinzuziehen, oder wenn diese, schon durch ihre Lage und den natürlichen Lauf der Dinge, in die Gefahren seiner politischen Combinationen verwickelt werden müßten: wäre es dann nicht dem allgemeinen Interesse gemäß, diesen Zustand durch jedes rechtmäßige Mittel, sobald als möglich, abzuändern? In solchen und ähnlichen Fällen kann die Arrondirung eines Staates ohne Zweifel höchst wohlthätig seyn.

Aber dem Eroberer darf sie keinen Vorwand

für seine herrschsüchtigen Entwürfe leihen. Mit Recht bemerkt ein scharfsinniger Schriftsteller *), daß die Zulassung eines solchen Grundsatzes alle Ruhe und alle Gerechtigkeit von der Erde verbannen würde. „Denn, sagt er, immer nur nach Außen will man die Grenzen arrondiren, und es ist nicht bekannt, daß irgend ein Staat einen Theil seines Gebietes aufgeopfert hätte, um dem Ganzen mehr geometrische Regelmäßigkeit zu geben. Daher zerfällt das Arrondirungs-System in sich selbst, seine Grundsätze widersprechen sich, und seine Anwendung, die in der Beraubung der Schwächern besteht, macht den Besitz der Mächtigern unrechtmäßig.“

Aber die Anwendung einer so verderblichen Lehre würde sehr schwierig seyn, ohne ein Einverständniß der Mächtigern, und dieses hat die neuere Politik mit einer Erfindung bereichert, welche das Theilungs-System (systeme copartageant) genannt wird **), und nach welchem ein Staat berechtigt seyn soll, in die Vergrößerung eines andern nur unter der Bedingung einzuwilligen, daß er gleichfalls verhält-

*) Benjamin de Constant-Rebecque de l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation européene, p. 28.

**) Vergl. (v. Genz) Fragmente. S. 16. f.

nißmäßig vergrößert werde, sey es auch auf Kosten eines Dritten.

Ueberzeugt, daß die geläuterte Politik der europäischen Mächte zu den richtigen Grundsätzen, durch welche allein die Verbindung des europäischen Gemeinwesens bestehen kann, zurückgekehrt ist, wollen wir uns bei der Kritik eines Systems nicht aufhalten, dessen Unrechtmäßigkeit zu sehr einleuchtet, um eines Beweises zu bedürfen.

Außerordentliche Umstände können aber auch einem rechtlichen Theilungs-Systeme Raum geben, wenn durch sie der Politik Gegenstände der Ausgleichung auf eine rechtmäßige Weise zur freien Verfügung verschafft werden. Die glücklichen Ereignisse der neuesten Zeit führen von selbst auf diese Bemerkung, und die Grundsätze, zu welchen sich die ersten Mächte Europa's öffentlich bekannt haben, lassen nicht zweifeln, daß die günstige Gelegenheit zur Herstellung eines billigen Gleichgewichts auf eine die Ruhe der Welt für eine lange Reihe von Jahren sichernde Art werde benutzt werden.

Dritter Abschnitt.

Von der Handelspolitik und dem Handelsneid.

Dem Kriege, welcher das ganze Gebäude des europäischen Völkervereins aus seinen Fugen gerissen hat, ist die Erkämpfung der Freiheit der Meere, die Herstellung eines Gleichgewichts zur See, als Zweck unterlegt worden, und dieser Vorwand hat dazu dienen müssen, das Gleichgewicht auf dem festen Lande zu zernichten, und Frankreichs Alleinherrschaft in Europa immer mehr zu begründen. Doch, es mag nicht bloß Vorwand gewesen seyn. Verblendet durch Handelsneid und erbittert durch den stolzen Widerstand Englands, schwor Napoleon diesem „Kaufmannsvolke" den Untergang, und müßte er auch mit dem bittersten Elende Frankreichs, mit dem Verderben des ganzen übrigen Europa erkauft werden!

Der Friede nährt den Handel und so sollte die Handelspolitik dem Systeme des politischen Gleichgewichts nur günstig seyn. Demnach ist sie ihm nicht allein durch die vielen Handelskriege der neuern Zeit, sondern auch durch das Isolirungs-System, welches die verkehrte Richtung, die der Handelsneid ihr gab, begünstigte, in hohem Grade gefährlich geworden. Indem die durch vergrößerten Staatsaufwand und ver-

mehrte Staats-Bedürfnisse stets hart bedrängte Finanzkunst in einer vortheilhaften Handelsbilanz die Quelle alles Heils gefunden zu haben glaubte, mußten Staatswirthschaft und auswärtige Politik gemeinschaftlich dahin arbeiten, den ausschließenden Genuß aller nur denkbaren Handelsvortheile sich zu verschaffen, und indem fast alle Staaten nach gleichen Grundsätzen handelten, wurde nicht nur der Handelsneid eine herrschende Triebfeder der Politik, sondern auch aller Handel gerieth in Gefahr gänzlicher Zerrüttung, hätte nicht die Natur der Sache die Unmöglichkeit geschlossener Handelsstaaten fortwährend erwiesen.

Daß, je mehr der Handelsgeist sich unter den Völkern verbreitete, Staaten, welche eine dem Handel vorzüglich günstige Lage hatten, insonderheit Seestaaten, unter einander in Ausbreitung des Handels wetteiferten, daß der Handelsneid Gesetze erzeugte, die den Handel der Nebenbuhler zu beschränken und zu stören bezielten, daß die Handelspolitik Verträge veranlaßte, um den Handelsneid zu besänftigen und die Wirkung beschränkender Gesetze zu mildern; daß der Besitz bedeutender Colonien und die Größe und Ausdehnung des Handels die Vermehrung der Seemacht nach sich zog, daß den Seestaaten ihr Reichthum und die Stärke ihrer

Flotten, und die Wichtigkeit ihrer ausgebreiteten Handelsverhältnisse, einen mächtigen Einfluß auf die europäische Politik verschafften, und daß daher das Handelsinteresse der Zunder der meisten Kriege der neuern Zeit wurde, und auf die meisten Friedensschlüsse kräftig einwirkte, ist aus den Geschichten der letzten Jahrhunderte bekannt genug. Aber die Tendenz der Handelspolitik war, in Beziehung auf das europäische Staatensystem, an und für sich erhaltend und beruhigend: nur lag in ihr selbst ein Keim der Zerstörung, weil der Handelsgeist den Egoismus in der großen Politik selbst nährte, weil für die Erhaltung des Systems ganz andere Kräfte als früher, in Berechnung kamen, und zum Theil solche, die unter einander sich widerstrebten, weil die Politik überhaupt verwickelter wurde, und Verhältnisse, die auf Gebiete ferner Welttheile sich bezogen, die Haltung europäischer Mächte gegen einander bestimmten und nur zu oft Europa's Ruhe störten.

Holland war lange Zeit der erste Handelsstaat geblieben: endlich mußte es England den Vorrang einräumen, und die von diesem erlangte entschiedene Uebermacht zur See, begünstigte die Aufstellung eines Seerechts, das nicht ohne scheinbaren Grund beschuldiget wird, die Gleichheit des Rechts unter den Völkern,

dieses Grundgesetzes des Systems des politischen Gleichgewichts, in mannigfaltiger Hinsicht zu verletzen. Indessen sind die Ansprüche, die deshalb auf ein Gleichgewicht der Schiffahrt und Handlung gemacht werden wollen, keineswegs gegründet, sondern als eine Wirkung des Handelsneides und der politischen Rivalität zu betrachten.

England hatte unstreitig in dem ersten Kriege gegen das revolutionäre Frankreich in der eitlen Hoffnung, dasselbe durch Entziehung aller Hülfsmittel, und selbst durch Aushungerung, zu bezwingen, und in die Schranken der Ordnung zurückzuführen, große Gewaltthätigkeiten sich erlaubt, indem es Grundsätze über Blocade und Contrebande aufstellte, welche sowohl dem richtigen Begriffe derselben, als den bestehenden Verträgen widersprachen. Der Friede von Amiens enthielt aber keine Bestimmungen über Handelsverhältnisse und die Seerechte während eines Krieges, selbst nicht einmal eine Erneuerung der deshalb zwischen England und Frankreich in frühern Zeiten geschlossenen Verträge. Zwar wurde der Bruch dieses Friedens durch Handelsbesorgnisse Englands veranlaßt, die nur zu gegründet waren. Frankreich aber hatte in den ersten Zeiten des neu ausgebrochenen Krieges das große

Wort noch nicht gefunden: Es wollte „nichts, als den Frieden von Amiens: nur den Frieden von Amiens; keinen andern Frieden als ihn." Und diesen Frieden gerade war alles, was Handel betraf, gänzlich fremd.

Nachdem aber Frankreich das mitten im Frieden mit dem teutschen Reiche überfallene Hannover an Preußen abgetreten, und von diesem die Sperrung der Häfen des nördlichen Teutschlandes gegen England erhalten hatte, England aber dagegen Repressalien verfügte, indem es alle Häfen von Brest bis an die Elbe in Blokadezustand erklärte *): da er-

---

*) Die Preußische Verkündigung der Sperre der Nordsee-Häfen und Flüsse, ist vom 28. März 1806. Darauf und dagegen erfolgte die brittische Geheimeraths-Verordnung vom 16. May 1806 mit der oben angeführten Erklärung, die durch den Anhang sehr gemäßigt wurde, daß neutrale Schiffe, wenn sie kein feindliches Eigenthum und keine Contrebande führen, in die für blokirt erklärten Häfen frei einlaufen dürfen. Es erhellet hieraus 1) daß das Berliner Decret vom 21. Novbr. 1806 ganz exorbitante Repressalien bestimmte, und 2) daß nicht England den Anfang gemacht hatte, sondern Frankreich durch Preußen. Es ist daher ein Irrthum, wenn man das Berliner Decret als erste Repressalien-Verfügung darstellt, wie z. E. der achtungswürdige Verfasser der Schrift: Frankreich und Rußland, Th. 1. S. 63 gethan hat.

hob Frankreich seine Klage über den Seedespotismus der Engländer, und das wüthende Decret von Berlin ward gegeben, welches alle Brittischen Inseln in Blokadezustand erklärt, allen Handel und Briefwechsel mit denselben verbietet, in den von französischen Truppen besetzten oder mit Frankreich alliirten Ländern jeden englischen Unterthan zur Kriegsgefangenschaft verurtheilt, alles Eigenthum englischer Unterthanen der Confiscation unterwirft, den Handel mit englischen Waaren untersagt, und jede Waare, welche einen Engländer gehört, oder aus englischen Fabriken und Colonien kömmt, für eine gute Prise erklärt, und jedem Schiffe, welches von England oder dessen Colonien käme, jeden Hafen sperrt.

Nun erließ die englische Regierung eine Verordnung, durch welche alle Häfen und Seeplätze Frankreichs und seiner Alliirten für blokirt, aller Handel mit Producten, Fabrikaten und Waaren jener Länder für unerlaubt, und jedes Schiff, das von daher kommen, oder auch nur Certificate und Documente nach französischer Vorschrift mit sich führen würde, für gute Prise erklärt und ein allgemeiner Zoll auf alle zur See fahrende Schiffe gelegt wurde, und diese Verordnung erwiederte Napoleon mit dem Decrete von Mailand, welches den Inhalt des

Berliner Decrets nicht nur wiederholt und schärft, sondern auch jedes Schiff, von welcher Nation es sey, das eine Untersuchung von einem englischen Schiffe geduldet, sich einer Reise nach England unterworfen, oder der brittischen Regierung irgend eine Abgabe bezahlt habe, für entnationalisirt erklärt, und verfügt, daß dasselbe als englisches Eigenthum angesehen und als gute Prise genommen werden könne.

Verbannung Englands von dem Continente und Störung alles Seehandels der Neutralen — dieß war der wesentliche Inbegriff des sogenannten Continental-Systems. Die Decrete von Trianon und Fontainebleau, deren ersters alle Colonial-Waaren einer ungeheuren Abgabe unterwarf, das andere alle englische Waaren zum Feuer verurtheilte, waren nur Zusätze, die auch dem Handel auf dem festen Lande den letzten Stoß versetzten.

In Beziehung auf das europäische Staaten-System ist soviel klar, daß Frankreich sich zu Wasser und zu Lande eine Dictatur anmaßte, die nur als Ausfluß seiner Alleinherrschaft in Europa betrachtet werden konnte. Und wer konnte diese bezweifeln, nachdem Frankreich ungestraft öffentlich erklären durfte, „alle disponiblen Streitkräfte Frankreichs müssen sich allenthalben hinbegeben können, wo die eng-

lische Flagge, oder die mitnationalisirten Flaggen, oder diejenigen, welche von englischen Kriegsschiffen convoyirt werden, eine Landung versuchen möchte?" *)

Frankreich stellte sich freilich gleichsam als den Geschäftsträger und Vertreter aller übrigen Nationen auf, um, wie es sagte, die Seerechte nach Grundsätzen der natürlichen Billigkeit, und nach frühern Verträgen aufrecht zu erhalten und zu behaupten. Aber wer hatte ihm Vollmacht dazu gegeben? Und konnten die Mächte des Continents dafür ihre Unabhängigkeit zum Opfer bringen wollen? Frankreich hatte kein Recht, sich zum Gesetzgeber der Schiffahrt und des Handels aufzuwerfen, und die Verträge, auf welche es sich berief, waren in dem letzten Friedensschlusse zwischen ihm und England nicht einmal erneuert worden. Und hätte es ihm geglückt, die Seeherrschaft Englands umzustürzen, welchen Seedespotismus ließ nicht, im Frieden, wie im Kriege, seine revolutionäre Politik erwarten? „Nehmt," sagte der Repräsentant von Virginien im americanischen Congreß, „nehmt die brittische Seemacht hinweg, und Frankreich ist morgen der

---

*) Bericht des Herzogs von Bassano an den Kaiser der Franzosen vom 12. März 1812.

willkührliche Herrscher über den Ocean. Der eiserne Scepter des Oceans wird in die Hände desjenigen übergehen, der bereits die eiserne Krone des Landes trägt. Dann dürft ihr einen neuen Codex der Seegesetze erwarten, und wohin werdet ihr euch dann nach Hülfe umsehen?"

Wäre es überhaupt möglich, die Meinungen über Gewinn und Verlust der Staaten durch den Handel zu berichtigen, und der Wahrheit über die herrschenden Irrthümer den Sieg zu verschaffen; so würde so leicht kein Handelskrieg und von der Seite keine Gefahr für das Gleichgewicht mehr zu besorgen seyn. Nicht zu gedenken der verwirrten Begriffe über Activ- und Passiv-Handel: so ist auch noch keinem menschlichen Geiste gelungen, die geheimen Gänge der Gewerbsamkeit und die unsichtbaren Canäle der Circulation dergestalt zu ergründen, daß eine sichere Handelsbilanz in irgend einem Staate gezogen werden könnte. Ein zu großes Vertrauen in Zahlen und Rechnungen erregt öfters Furcht und Neid, wo nichts zu fürchten und nichts zu beneiden ist, und veranlaßt Maßregeln, die meistentheils verkehrt wirken. Nicht das Geld, sondern der Gewerbfleiß und die vermehrte Thätigkeit in der Production und in der Fabrication, nicht die Menge vorhandener

Producte und Fabricate, sondern die Lebhaftigkeit des Verkehrs, nicht der Geldvorrath, sondern der Geldumlauf ist die Hauptsache, und wenn man nur erst den Versuch damit machen wollte; jedes Land frei und ungehindert seine ihm eigenen, natürlichen Vortheile benutzen, und dem Verkehr im Innern sowohl als mit Auswärtigen seinen ungestörten Lauf zu lassen; so würde man bald sich überzeugen, daß es auch hier am besten sey, der Natur getreu zu bleiben; die Reichthümer der Welt würden sich immer mehr vertheilen und selbst Finanzangelegenheiten, die keinen Künsteleien weichen wollen, würden fast unbemerkt verschwinden.

Kein Volk kann vernünftiger Weise Alleinhandel wollen. Es würde bei geringerem Gewinn alle Gefahren tragen, und mannigfaltigen Entbehrungen sich unterwerfen müssen. Wenn aber ein Fabrik- und Handelsvolk den größten Theil der Arbeit und Gefahr für diejenigen übernimmt, denen es vortheilhafter ist, durch die Producte ihres Landes sich zu verschaffen, was zur Befriedigung nicht nur der wesentlichen Bedürfnisse, sondern auch zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört: welchen Grund können diese haben, jenes Volk zu beneiden, und mit ihm zu wetteifern? Der Verkäufer muß wohlhabende Käufer haben, und er

sollte darauf ausgehen, sie zu Grunde zu richten? Das Leben des Handels beruht auf ewiger Bewegung und gegenseitigen Verkehr: und ein Handelsvolk sollte den Plan haben, nur allein zu handeln? Jedes Volk hat seine eigenthümlichen Gegenstände und Bequemlichkeiten für den Handel, mehr oder weniger, nach der Lage des Landes und der Fruchtbarkeit des Bodens, nach der Verschiedenheit der Erzeugnisse desselben, und der Materialien und Hülfsmittel für Fabriken und Manufacturen, nach den natürlichen Anlagen und dem Gewerbfleiße der Einwohner. Die Handelspolitik — Handelseifersucht vielmehr — die überall concurriren, alles selbst produciren, fabriciren, aus- und einführen will, würde bald allen Handel vernichten, wäre die Natur nicht stärker, als der verkehrte Wille der Menschen.

Mit Recht fordert ein gründlicher Kenner des Handels die Handels-Politik auf: „Rendons les puissances amies, et non rivales; enseignons-leur à s'aimer autant par interêt, que par humanité; ne leur faisons pas envisages leur propre bien dans la ruine et la destruction de leurs voisins. Le premier est aussi facile, aussi iuste, aussi utile, aussi

humain, aussi raisonnable, que l'autre est difficile et iniuste." *)

Vierter Abschnitt.

Von Allianzen, Subsidienverträgen, Vermittelungen, Garantien und dem Protectorate.

Allianzen können dem Systeme des politischen Gleichgewichts durch Mißbrauch in hohem Grade gefährlich werden. „Dieses System," sagt Genz **), „hat, beides in seiner Structur und in seinen Wirkungen, eine merkwürdige Analogie mit dem, welches auf dem Felde der innern Politik gemischte Staatsverfassung oder Verfassung des Gleichgewichts genannt wird. Wenn diese, wie zum Beispiel in England, auch den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichte, den ihre Zusammensetzung nur irgend erträgt, wenn alles aufs glücklichste geordnet und aufs kunstmäßigste abgewogen ist, wenn kein Zweig der durch sie bestehenden Gewalten seinen vorgezeichneten Wirkungskreis verlassen und über seine Bestimmung hinausgehen kann, ohne daß andere ihn in seine Schranken zurück-

---

*) (Pinto) Traité de la Circulation et du Credit. p. 11.

**) Fragmente ꝛc. S. 17. 18.

führten: so giebt es dennoch eine letzte Gefahr, die aller menschlichen Kunststücke spottet. So wie nehmlich die getrennten Gewalten zu guten und heilsamen Zwecken nothwendig zusammenstimmen müssen; so können sie sich in außerordentlichen Fällen auch zu bösen verbinden, um das, was vermöge der wechselseitigen Beschränkung jedem Einzelnen unmöglich gewesen wäre, zum Unheil des Staats, oder gar zum Untergang der Verfassung, durch verderbliches Einverständniß auszuführen. Ganz auf eben die Weise ist es möglich, daß die Mitglieder einer großen Föderation, die im natürlichen Laufe der Dinge einer dem andern das Gegengewicht halten, und in Zeiten der gemeinschaftlichen Gefahr dem Uebergewicht eines Einzelnen durch gemeinschaftliche Vorkehrungen entgegen wirken sollen, durch außerordentliche Conjuncturen verleitet, sich zur Unterdrückung, Entkräftung oder Vernichtung eines schwächern Mitgenossen verbinden, und so die nehmlichen Kräfte, die zum Schutz und zur Erhaltung bestimmt waren, zum Angriff und zur Zerstörung verwenden. Einer solchen Verkehrung der Grundsätze eines auf immerwährende wechselseitige Beschränkung und gelegentliches Einverständniß zum Guten gegründeten und berechneten Systems, ei-

nem solchen Mißbrauch der Form verdankte das Theilungs System *) seinen Ursprung."

Subsidienverträge erfordern, besonders unter größeren Mächten, einen sehr vorsichtigen Gebrauch, wenn sie nicht nachtheilig wirken sollen. Sind sie, im Falle einer gemeinsamen Gefahr, nicht bloß auf Unterstützung dessen, der seine eigene Sache zu verfechten hat, berechnet, sondern sollen sie zur Thätigkeit für fremde Zwecke anreizen und dem, der die Subsidien giebt, die Leitung der kriegerischen oder politischen Unternehmungen seines Verbündeten in die Hände spielen; so wird der Erfolg den Erwartungen niemals entsprechen, sondern vielmehr das Interesse — selbst für die gemeinsame Sache — durch die Begierde nach Gewinn geschwächt werden. Das mit Subsidien erkaufte Heer wird langsam sich bewegen, kurze, bequeme Märsche machen, ruhige, erquickliche Standquartiere suchen; die so einträgliche Mannschaft wird gegen Gefahren nach Möglichkeit bewahrt, nur, wenn es — Ehren oder Noth halber — unvermeidlich ist, ins Feuer geführt, und übrigens sorgsam zur Reserve aufbewahrt, selbst die vom Subsidiengeber bezahlte Mondirung und Equipage wird vorsichtig geschont, also das Can-

*) S. oben Abschn. 2.

toniren dem Bivouac vorgezogen, und bei schlechter Witterung lieber Rasttag gemacht, als dem Puncte, wo Lorbeern zu erndten sind, zugeeilt werden. Unvorsichtig gegebene Subsidien sind überhaupt dem rohen Egoismus in der Politik die beste Nahrung, und tragen also auch in der Hinsicht dazu bei, ein System zu untergraben, welches auf Erhaltung Aller bei ihrem rechtmäßigen Besitze gegründet ist. Auf der andern Seite kann aber auch durch sie eine nach dem Uebergewichte strebende Macht sich solcher Anhänger und Bundesgenossen versichern, die den augenblicklichen Gewinn der Sicherheit gegen künftige Gefahren vorziehen.

Die Vermittlung unter Schwächern artet nur zu leicht in eine gewisse Dictatur und die mit der Vermittlung gewöhnlich verbundene Garantie in eine Art Obergewalt aus, welche mit dem System des Gleichgewichts im Widerspruch steht. Was sollte der sonderbare Titel eines Vermittlers des Schweizerbundes anders andeuten, als ein fortdaurendes Recht einer politischen Aufsicht und Leitung?

Die gegenseitigen Garantien unter großen Mächten können dem Gleichgewichte gefährlich werden, wenn sie sich auf ungerechte Erwerbungen erstrecken. Indessen wird ohnehin

ihre Wirksamkeit gewöhnlich mehr durch die Politik als durch das Recht bestimmt. Bedenklich sind sie aber, wenn sie nicht bloß die Besitzungen, sondern auch die Verfassung eines Staates bezielen, und überhaupt, wenn dadurch dem Mächtigern auf den Schwächern ein überwiegender Einfluß verschafft wird.

Dieses kann jedoch, außer der förmlichen Vereinigung, auf keine wirksamere Art geschehen, als durch die Protection, welche ein mächtiger Staat über einen mindermächtigen erhält. Durch sie wird dieser genöthiget, alle seine Hülfsmittel jenem zur Verfügung zu stellen, wie auch immerhin der Vertrag, welcher die Schutzverhältnisse begründet, gefaßt seyn mag. Was kann der Schützling den Forderungen des mächtigern Beschützers entgegen setzen? Ist dieß Verhältniß nicht bloß scheinbar, der Titel des Protectors nicht bloß ein Ehrentitel; so ist die Selbstständigkeit des beschützten Staats so gut als verloren bei allen äußern Schein vollkommner Souveränetät. In dem System des politischen Gleichgewichts kann derselbe für sich nicht mehr in Betracht kommen: er ist bloß als Zusatz zu dem Gewichte des Beschützers zu berechnen.

Ein immerwährendes, ungleiches Schutzbündniß ist daher diesem Systeme nicht ange-

messen, weil es dem großen Völkerverein ein selbstständiges Mitglied entzieht, das nun nicht mehr im Stande ist, nach Beschaffenheit der Umstände sein Gewicht bald in die eine, bald in die andere Schaale zu legen, und so zur Erhaltung des Gleichgewichts nach Verhältniß seiner Kräfte beizutragen. Das Protections-System widerstrebt überhaupt dem Geiste eines freien Völkervereins, in welchem „eine gewisse Anzahl „auf sehr verschiedenen Stufen von Macht und „Reichthum stehender Staaten, unter dem „Schutz eines gemeinschaftlichen Bun-„des, ein Jeder unangetastet in seinen sichern „Grenzen verharret, und der, dessen ganzes „Gebiet eine einzige Stadtmauer umschließt, „von seinen Nachbarn so heilig gehalten wird, „als jener andre, dessen Gewalt sich über Län-„der und Meere erstreckt." *)

*) (v. Genz) Fragmente ꝛc. S. 4.

Siebentes Capitel.

Von den Mitteln, das politische Gleichgewicht wieder herzustellen und zu erhalten.

Erster Abschnitt.

Von den Mitteln zur Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts.

Das politische Gleichgewicht wiederherstellen heißt nicht: die verschiedenen Staaten Europa's in die Lage zurücksetzen, in der sie zu der Zeit waren, als das politische Gleichgewicht noch für bestehend geachtet wurde. Eines Theils war das System schon längst erschüttert, ehe die frevelnde Hand der revolutionären Politik die Zerstörung vollendete: *) welcher Zeitpunct also sollte die Norm des wiederherzustellenden Zustandes geben? Wenn sonst der Zustand, wie er vor dem Kriege war, als eine billige Friedens-Grundlage betrachtet werden konnte: so darf daran in unserer jetzigen Lage auch nicht

*) S. oben Cap. 2.

entfernt gedacht werden. Alle Friedensverträge, von der revolutionären Politik geschlossen, bilden eine zusammenhängende Kette, die das erniedrigte und unterjochte Europa immer fester umschloß. Oder wollt ihr zu dem Zeitpuncte vor der Revolution zurückgehen? Aber stand auch da noch das Gebäude des politischen Gleichgewichts auf festem Grunde? — Und, andern Theils, wie wäre solch' eine Wiederherstellung überhaupt möglich? Nicht zu gedenken, daß derselben, in mehreren Rücksichten bestimmte, rechtsgültige Verträge entgegenstehen: nach ihren alten Grenzen könnten zwar die Staaten, wie sie vor der französischen Revolution waren, ins Daseyn zurückgerufen, die umgestürzten Throne könnten wieder errichtet werden: aber wäre damit auch das alte Verhältniß der Macht wieder hergestellt? Und, indem Jedem das Seinige wiedergegeben werden sollte, würden nicht neue Quellen des Neides, der Zwietracht, des Hasses eröffnet? würde nicht selbst die Möglichkeit entfernt, solche Einrichtungen zur Erreichung des Zweckes der Erhaltung der Freiheit, Sicherheit und Selbstständigkeit der Staaten zu treffen, welche, nach so theuer erkauften Erfahrungen, für nothwendig erachtet werden möchten? Darum soll aber der Raub nicht geheiligt werden, der Beraubte nicht unentschä-

digt bleiben. Nur das liegt nicht in dem Begriffe der Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts, daß Alles wieder eben so werde, wie es vor dessen Zernichtung gewesen ist.

Dieser Wiederherstellung muß „der Sieg unwandelbarer Grundsätze über eitle Anmaßungen" vorangehen. Die Herrschaft derselben muß wieder aufgerichtet werden, und dem erneueten System zur ewigen Grundlage dienen. Die Theilnehmer des Friedensschlusses „müssen einander wechselseitig verheißen, keine „Vergrößerung ihres Gebiets auf unrechtmäßigem Wege zu suchen, und an keiner gegen „die Unabhängigkeit, die Rechte oder die Besitzungen einer selbstständigen Macht gerichteten Verabredung oder Verbindung, sie möge „unter dem Namen einer Theilung, einer Ausrundung, einer Einziehung, einer Reunion, „einer Indemnität für anderweitigen Verlust, „oder unter welchem andern Titel in Vorschlag „gebracht werden, Antheil zu nehmen. Es „müßte sogar zum Voraus gegen die, die dergleichen Rechtsverletzungen aussinnen, und „andere zur Theilnahme auffordern, eine Art „von Anathema ausgesprochen werden, damit „einmal wieder in allen Gemüthern die lebendige Ueberzeugung sich festsetzte, daß, wenn

„Fürsten und Staaten in nähere Verbindun„gen mit einander treten, nur immer Erhal„tung und Schutz, und Widerstand gegen ge„meinschaftliche Gefahr, nie aber geflissentliche „Zerstörung und Angriff gegen Unschuldige ihre „Triebfeder seyn könne." *)

Wie aber wäre ein solches System möglich, so lang die revolutionäre Politik nicht gänzlich vertilgt ist; so lang auch nur eine schwache Spur ihres Daseyns übrig bleibt? Die erste Bedingung der Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts ist daher die Beendigung der Revolution, welche alle Verhältnisse unter den Völkern Europa's auf immer zu zerreißen, und sie nur durch die Ketten gemeinsamer Sclaverei zu verbinden drohete. Die revolutionäre Politik muß von dem Throne Frankreichs gestoßen, die revolutionäre Regierung muß durch eine rechtliche ersetzt werden. Geschieht dieß nicht; so wird jeder Friede nur ein Waffenstillstand, so wird das Bestreben, ein billiges Gleichgewicht herzustellen und zu erhalten, ein eitles Unternehmen seyn. Es ist nicht wahrscheinlich, daß mit der Erreichung dieses Zweckes die Fortdauer der jetzigen Regierung in Frankreich zu

*) (v. Genz) Fragmente S. 47. 48.

vereinigen steht. *) Es wird also eine Gegen-Revolution zur Herstellung eines rechtlichen Zustandes in diesem unglücklichen Reiche den Weg bahnen müssen, und von Grund aus wird nicht anders geholfen werden können, als durch Wiedereinsetzung der Bourbonschen Dynastie. Nur sie kann alle Parteien vereinigen, wenn auch nicht in der Neigung, doch in der Pflicht. In einer erblichen Monarchie kann allen zur Thronfolge berechtigten Gliedern der regierenden Dynastie ihr Recht nur mit ihrer Einwilligung entzogen werden. Welche Grundsätze man auch in dieser Hinsicht billigen mag; so ist doch immer so viel gewiß, daß, da das Volk, welches seinem Regentenstamme den Gehorsam aufkündigt, nicht Richter in eigener Sache seyn kann, derjenige, welcher sich auf die von seinen Voraltern ererbten Rechte beruft, nicht verbunden ist, die Beraubung dieser Rechte für gültig anzuerkennen, und daß keinem dritten Staate die Befugniß zusteht, gegen ihn auf irgend eine Weise zu entscheiden, daß vielmehr seine Rechte so lang, als er ihnen nicht entsagt, für unverloren zu achten sind. Gelingt es daher einem Bourbon, den französischen Thron wieder zu besteigen; so ist des Volkes Wiederkehr zum Ge-

*) S. oben Cap. 3.

horsam und zur Treue heilige Pflicht. Daß aber der Fortgang der Waffen, welche für die Freiheit der Völker geführt werden, die günstige Gelegenheit zu einer solchen Veränderung herbeiführen möge, ist für Europa's daurende Ruhe allerdings zu wünschen.

Der Einfluß, welchen hierbei die alliirten Mächte haben können und müssen, kann für keinen Eingriff in die Unabhängigkeit Frankreichs geachtet werden. Ja! sie sind es sich selbst, ihren Völkern, und der Nachwelt schuldig, durch ihre thätige Mitwirkung einer Revolution ein Ende zu machen, aus der das französische Volk sich selbst zu retten nicht vermochte, und die Herstellung einer solchen Verfassung in Frankreich zu befördern, welche Sicherheit gegen neue Störungen der allgemeinen Ruhe zu gewähren fähig ist. Wer das Elend erwägt, welches von Frankreich aus über die Welt sich verbreitet hat, der wird die Berechtigung zur Einmischung in die innern Angelegenheiten dieses Staates keinen Augenblick bezweifeln. Die Pflicht der Selbsterhaltung, die sie fordert, liegt zu klar vor Augen.

Wie das System des politischen Gleichgewichts selbst für den, der durch Mißbrauch der Macht seine Grundfesten erschütterte, erhaltend und wohlthätig wirkt, beweiset der bereits laut

ausgesprochene Wunsch der verbündeten Monarchen: daß Frankreich groß, stark und glücklich sey, weil die französische Macht, groß und stark, eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatengebäudes ist.'' Also: keine Wiedervergeltung, so gerecht sie auch wäre! Unwandelbare Grundsätze sollen auch hier den Sieg über so muthwillig gereizten Unwillen davon tragen!

Aber schonende Milde soll die Hand der Gerechtigkeit nicht lähmen! Frankreich, welches alle Schranken durchbrochen, um auf die Ruinen der Staaten die Weltherrschaft zu gründen, muß zuförderst in die Bahn der Ordnung und des Rechts zurückgeführt werden. Strenge Gerechtigkeit muß an dem Länderräuber geübt werden. Nichts von seinem Raube muß er behalten. Kann er auch den Schaden, den er gestiftet, nie vollständig ersetzen; so leiste er doch den Staaten, deren Wohlstand er zerstört hat, jeden möglichen Ersatz. Freilich hat auch Frankreich, unter der Wuth des Eroberers unendlich gelitten: aber der französische Staat bleibt immer verantwortlich; die Franzosen waren Welträuber, wie einst die Römer und läßt man sie der Früchte ihrer Thaten sich freuen; läßt man sie nicht fühlen, was es heißt, der besiegte und leidende Theil zu seyn; hält man sie nicht zu billigem Ersatze an; so werden sie desto leichter

und leichtsinniger bei der nächsten guten Gelegenheit wieder anfangen, wo sie es gelassen haben. Das französische Volk war des Verwüsters williges und geschicktes Werkzeug; es muß auch die Mittel der Entschädigung liefern. Die Thaten der Herrscher büßet das Volk, und wieviel hat nicht das französische für sich selbst abzubüßen! Es ist nicht Nachsucht, die hier spricht, sondern die lebendige Ueberzeugung, daß ein solches Beispiel strenger Gerechtigkeit zur Lehre und Warnung unumgänglich nöthig ist.

Aber, indem Frankreichs Schaale steigt, sinkt die der übrigen, und auch sie müssen dem Mißbrauch der Macht entsagen, müssen schützenden Maßregeln sich unterwerfen, müssen die Herrschaft rechtlicher Grundsätze anerkennen. Es muß wieder der Mühe werth werden, in politischen Verhältnissen auf das Urthel des unpartheiischen Publicum sich zu berufen; die öffentliche Meinung muß wieder eine Schutzwehr gegen eigensüchtige und gewaltthätige Unternehmungen bilden, die wahre Ehre und Würde des Staatsmannes muß wieder in der Rechtlichkeit und Treue, nicht in heimtückischer List, schamloser Bundbrüchigkeit und frecher Gewaltthätigkeit gesucht werden. Wer ist so unerfahren und treuherzig, um zu glauben, daß nicht dennoch listiger und eigennütziger weise Vortheile werden

gesucht, Verträge werden gebrochen, Gewaltthaten werden verübt werden? *) Aber es wird seltener geschehen; es wird gemißbilligt, gehindert, geahndet werden.

Anerkannt werden die Grundsätze, auf welchen das System des politischen Gleichgewichts beruhet eben dadurch, daß man bemühet ist, dieses wieder herzustellen. Anerkannt wird also: die Heiligkeit des rechtmäßigen Besitzes, die Rechts-Gleichheit aller Völker, und die Befugniß Aller, der Uebermacht und dem Mißbrauch der Gewalt vorzubeugen. Denn ohne dieses ist die Herstellung des Gleichgewichts unmöglich, oder vielmehr — diese Grundsätze machen einen wesentlichen Theil des Systems des Gleichgewichts aus.

---

*) Manchen Anfang sieht man schon jetzt. Das Gefühl der Macht regt sich schnell wieder; der Mindermächtige wird wieder mit Stolz und mit Drohungen behandelt, und da, wo nur gegenseitige Erörterung und Uebereinkunft gelten sollte, wird einseitige Diktatur und Gewalt versucht. Sollen unwandelbare Grundsätze wirklich gelten; so müßten die Cabinette von ihren Unterbehörden dergleichen nicht dulden. Es ist ja ohnedieß so leicht, ihren Willen zu haben, wenn sie es der Mühe werth finden, ihn durchzusetzen. Es müßte aber auch wirklich der Mühe werth seyn. Hat denn der Mächtigere immer Recht! und muß er immer Recht haben wollen?

Wenn aber mancher mit der Hoffnung sich schmeicheln sollte, der allgemeine Friede werde uns einen Völkerrechts-Codex und mit diesem die Grundlage eines ewigen Friedens bringen; so täuscht ihn die Unbekanntschaft mit der politischen Welt. So wichtig es auch wäre, die richtigen Grundsätze des Völkerrechts, vorzüglich über solche Gegenstände, welche öfters zu Zwistigkeiten und Erörterungen Anlaß geben, durch eine allgemeine Uebereinkunft festgesetzt zu sehen: so wenig ist doch eine Vereinigung der — nach der Verschiedenheit des Interesse so sehr verschiedenen — Meinungen und Ansichten zu hoffen. Man wird zufrieden seyn können, wenn, außer den eben berührten allgemeinen Grundsätzen, nur einer oder der andere Hauptpunct, in welchem sonst der Keim neuer Zwietracht zurückbleiben könnte, eine feste Bestimmung erhält *). Schon in früheren Verträgen, welche unter den jetzt wieder verbündeten Mächten gegen die Herrschsucht Frankreichs errichtet wurden, sind Verabredungen enthalten, die ihren gegenwärtigen Erklärungen zur Erläuterung dienen können, und die allerdings zu den frohesten Erwartungen berechtigen. So wird im dritten Arti-

*) Vergl. von Martens Europäisches Völkerrecht. Vorbericht, S. 27. f.

kel des Allianz-Tractats zwischen England und Rußland vom 5. April 1805, dem in der Folge auch Oesterreich beitrat, als Hauptzweck der Verbindung angeführt — „die Herstellung einer solchen Ordnung der Dinge in Europa, wodurch die Sicherheit und Unabhängigkeit der verschiedenen Staaten wirklich geschützt und eine feste Schutzwehr gegen alle künftige Usurpationen aufgestellt werde," und in einem Separat-Artikel ist festgesetzt: „es soll am Schlusse des Krieges ein allgemeiner Congreß versammelt werden, um die Vorschriften des Völkerrechts auf eine festere Basis zu gründen, als bisher unglücklicher Weise möglich gewesen ist, und deren Beobachtung durch Errichtung eines Föderativ-Systems zu sichern, welches der Lage der verschiedenen Staaten Europa's entspricht."

Daß eine völlige, oder auch nur einigermaßen befriedigende Ausgleichung der Staatskräfte unter den verschiedenen Staaten Europa's, oder auch nur unter den mächtigern derselben eine bloße Chimäre sey, leidet eben so wenig einigen Zweifel, als die Möglichkeit einer „weisen Vertheilung der Macht; eines billigen Gleichgewichts," d. h. eines solchen Verhältnisses unter den Mächten des ersten Ranges, wornach keine

der andern an eigenen Kräften bedeutend überlegen ist. Wie aber dieses große Werk bei der gegenwärtigen Lage der Staaten auf eine die Ruhe der Welt am meisten sichernde Weise vollführt werden könne, darüber kann der Privatmann um so weniger ein Urtheil sich anmaßen, je schwieriger es selbst für den practischen Staatsmann seyn muß, von seinem höheren Standpuncte aus, solche Mittel der Ausgleichung aufzufinden, welche zur allgemeinen Zufriedenheit gereichen, und die nur zu natürliche Begierde, mehr zu haben, wenn auch nicht auf immer zu unterdrücken, doch dergestalt zu stillen vermögen, daß von ihr eine neue Störung wenigstens so bald nicht zu befürchten ist. Mehr, als einige allgemeine Bemerkungen, wird man daher hier billiger Weise nicht erwarten.

Wer es mit der Wiedereinführung eines rechtlichen Zustandes unter den Völkern redlich meint, wird vor allen Dingen wünschen, daß keine Handlung der Gewalt die heilige Urkunde entweihe, durch welche der Weltfrieden wieder hergestellt werden soll. Die Erinnerung an die Leiden, unter welchen Europa so lange geseufzt hat, das allgemeine Bedürfniß der Wiederkehr der Ordnung und der Ruhe, die Ueberzeugung, daß ein kurzer Zeitraum zur Erholung von der allgemeinen Erschöpfung nicht hinreichen kann,

daß die durch unglückliche Friedensschlüsse so oft getäuschten Völker wieder Zutrauen zu der Dauer des Friedens, daß sie wieder Lust und Freudigkeit zu friedlichen Gewerben gewinnen müssen, die Erwägung, daß jetzt ein Zeitpunct eingetreten ist, wie er vielleicht nie wieder eintreten wird, wo das Gefühl der traurigen Folgen, der Eigensucht und der Isolirung, wo der Gedanke an die erlittenen Demüthigungen und Bedrükkungen noch recht lebendig ist, die Betrachtung, daß jetzt die größten Monarchen der Welt für den erhabenen Zweck vereinigt sind, den europäischen Völkerbund zu erneuern und zu vervollkommnen, daß jetzt persönliche Freundschaft und gegenseitiges Vertrauen den Fortgang und das Gelingen des großen Werkes unendlich erleichtert: muß nicht dieß alles überall Neigung zur Nachgiebigkeit und selbst zu Opfern für die Sache der Menschheit erregen? Sollte es hier gewaltsamer Mittel bedürfen, um zu erzwingen, was freiwillig dargeboten werden müßte? Möge die Unterhandlungskunst ihre Triumphe feiern; das Schwerd aber, oder die Furcht vor dem Schwerdte nicht entscheiden, wo nur der freie Wille walten soll!

Jede größere Macht hat ihr eigenes politisches System; ihr Ziel, wornach sie strebt, das, wenn auch die Wandelbarkeit der politischen

Verhältnisse es bisweilen in Schatten stellt, doch immer wieder erscheint, wenn günstigere Umstände ihm winken. Das Interesse aller Staaten trift jetzt in dem einen Hauptpuncte zusammen: dem Vorgewaltiger Aller gerechte Schranken zu setzen, Genugthuung für das Vergangene, Sicherheit für die Zukunft zu erhalten. Ist dieß erreicht; so scheidet sich ihr Weg, und das wohlthätige Gesetz der Mannigfaltigkeit weißt jedem seine Bahn an, die zwar bisweilen eine andere berührt oder durchkreuzt, selbst mit ihr zusammenfließt und wieder sich trennt: aber doch jeder eigenthümlich bleibt. Diese Berührungen können Mißverständniß verursachen, und werden es auch künftig thun. Aber sie sind nothwendig zur lebendigen Bewegung unter den Völkern, und nur das eine ist zu vermeiden, daß sie nicht nothwendig-feindselig seyen. Das aber müssen sie werden, wenn man die Bahn gewaltsam verändern, oder gar verschließen will, die die Natur einem Volke angewiesen hat.

Sicherheit der Grenzen und möglichst freie Benutzung der Naturgaben — darauf muß jede vernünftige Politik bei ihren auswärtigen Verhältnissen Bedacht nehmen. Von Planen des Ehrgeizes und der Herrschsucht kann hier nicht die Frage seyn. Daß diesen durch die Grundlage des Friedens, der dauerhaft seyn soll, ent-

gegen gearbeitet werden müsse, leuchtet von selbst in die Augen. Wir haben bereits bemerkt, welche Versehen in dieser Hinsicht bei mehreren Friedensschlüssen *) begangen worden sind. Wenn aber die Grenzen eines Staats so beschaffen sind, daß der Angriff dem Nachbar leicht, ihm selbst die Vertheidigung schwer wird, daß Handel und Gewerbe beschränkt und gehemmt, oder gar nachbarlicher Willkühr Preis gegeben ist; so entsteht, nach Maßgabe der Kräfte des also gehinderten Staats, entweder ein abhängiges Verhältniß desselben, oder ein stetes Bestreben, sichrere oder vortheilhaftere Grenzen zu erringen. Eines wie das andere ist dem Systeme des politischen Gleichgewichts und der Erhaltung der Ruhe nicht minder nachtheilig, als die geographische Verflechtung der Gebietstheile verschiedener Staaten, welche die Berührungspuncte und Anlässe zu Mißverständnissen vermehrt. Wenn also die Umstände rechtmäßige Mittel darbieten, solchen Ursachen künftiger Ruhestörungen vorzubeugen; so ist deren Anwendung eben so gerecht als wünschenswerth **). Und sollte dieß bei dem künftigen Frieden nicht geschehen können, damit jeder Reiz zu neuen Unternehmungen möglichst entfernt werde?

*) S. oben Cap. 2.
**) S. oben Cap. 6. Abschn. 2.

Ein Friede aber, der das Werk einer großen, gerechten und edlen Politik seyn wird, kann nie der Convenienz so viel Einfluß verstatten, daß ohne die dringendsten Ursachen neue Länder- und Regentenwechsel vorgenommen werden. Das System, welches wieder hergestellt werden soll, wesentlich auf die Erhaltung des bestehenden Zustandes gerichtet, wird nicht in dem Augenblicke seiner Wiedergeburt, also verletzt werden. War es nicht einer der Hauptkunstgriffe der revolutionären Politik, durch immerwährende Veränderung der Verfassungen und der Regierungen allen Vaterlandssinn, alle Anhänglichkeit an die Regenten zu ersticken und so die Völker daran zu gewöhnen, sich in dumpfer Gleichgültigkeit unter das Joch des Allgewaltigen zu beugen?

Veränderungen sind jetzt allerdings nothwendig, um eine feste und bleibende Ordnung der Dinge zu begründen. Es muß aber dabei der gegenwärtige Zustand der Staaten und die Verwendung des Wiedereroberten unterschieden werden. Man kann es für gefährlich halten, daß gewisse Staaten gleichsam als eine gemeinsame Masse betrachtet werden, um sie zur Errichtung eines neuen Staatengebäudes zu verwenden, ohne daß man darum irgend etwas dagegen zu erinnern findet, wenn der unverletzt erhaltene Hauptstamm durch schicklichen Zuwachs, oder

durch einzelne Vertauschungen in ein solches Verhältniß gesetzt wird, welches dem Zwecke des Systems des politischen Gleichgewichts entspricht. Wenn die räuberische Hand der revolutionären Politik einen Staat in einen solchen Zustand der Schwäche versetzt hätte, welcher weder seinen rechtmäßigen Ansprüchen, noch seiner Stellung zu den übrigen Staaten Europa's angemessen wäre; so müßte er allerdings in denjenigen Stand wieder hergestellt werden, der zur Behauptung eines billigen Gleichgewichts erforderlich ist. Aber muß er deshalb gerade das, was er einst verloren, wieder erhalten? selbst dann wieder erhalten, wenn es durch seine Lage minder nützlich wäre, vielleicht gar der Festigkeit des neu zu begründenden Staatengebäudes nachtheilig werden könnte? und dieß in einem Zeitpuncte, wo es möglich wäre, ihm einen durch Lage und Zusammenhang vortheilhafteren Ersatz zu geben? Aus den von den verbündeten Mächten befolgten Maßregeln, wornach überall nur vorläufiger Besitz ergriffen ist, läßt sich mit Grunde schließen, daß sie diese Absicht keineswegs haben.

Eine weise Vertheilung der Macht ist ihr Zweck — eine solche, welche dem Mißtrauen und der Eifersucht vorbeugt, welche Jedem in bestimmten und sichern Grenzen die freie Thätig-

keit für seinen Wohlstand verstattet. Keine ängstliche Vorsicht wird mit der Wagschaale in der Hand Quadratmeilen, und Menschenzahl und Staatseinkünfte abwägen. Auch hier werden liberale Ideen die Beschlüsse der Mächtigen leiten, in deren Hand die Vorsehung das Schicksal der Welt gelegt hat, damit nicht ein neuer Kampf widerstrebender Leidenschaften die Vollendung des Werkes verhindre, zu welchem ihre glorreichen Siege den Grund gelegt haben

Die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts soll aber allgemein seyn, und daher wird die Seeherrschaft und das Gleichgewicht zur See nicht unberührt bleiben, obgleich es scheint, daß England nur ungern auf Erörterungen darüber sich einlassen würde. Und in der That — das, was man seine Seeherrschaft nennt, kann kein Gegenstand einer Erörterung im Allgemeinen seyn. Seine überwiegende Seemacht ist eine Folge seiner insularischen Lage, seines ausgebreiteten Handels, seiner ausgedehnten Colonial-Besitzungen, und einer Reihe zufälliger Umstände, durch welche die Seemacht seiner Nebenbuhler in einen solchen Zustand gebracht ist, daß sie ihm das Gleichgewicht zu halten nicht mehr vermag. Ein sicherer und langer Friede wird auch dieses ändern. Die Staaten, deren Lage den Seehandel begün-

stigt, und die folglich eine Seemacht haben können, werden sich erholen, geübte Seeleute werden sich wieder bilden, die Seemacht wird aus ihrem Verfall sich wieder erheben, und wenn sie auch, mit allen andern vereinigt, noch nicht im Stande seyn sollte, der englischen die Spitze zu bieten; so wird sie doch nicht mehr genöthiget seyn, die Meere zu fliehen und alle Ehre und alle Gewalt nur Einer Flagge zu lassen.

England läßt im Frieden den immer friedlichen Papenburger so ruhig die Meere durchstreichen, wie den wetteifernden Franzosen. Was von seinem Streben nach Alleinhandel und von der Verarmung der Staaten des Continents durch seinen Handel zu halten ist, wird in der Folge untersucht werden. Die Handelspolitik Englands kann kein Gegenstand eines Friedensschlusses seyn, aber dennoch auf die Erhaltung des Gleichgewichts in Europa mannigfaltigen Einfluß haben, und in dieser Beziehung kann sie nicht unbeachtet gelassen werden.

Der bisherige Kriegszustand unter den Seemächten war so, wie Frankreich ihn provocirt hatte *), und es ist nicht zu läugnen, daß England mit ihm in ausschweifenden und unerhörten Maßregeln wetteiferte, vielleicht

*) S. oben Cap. 6. Abschn. 3.

wetteifern mußte. Der Krieg ist es, der immer laute Klagen über Bedrückungen des Seehandels veranlaßt, und wenn auch im Frieden der Handelsneid in steter Unzufriedenheit fortgährt — welches Recht hat er über den Handelsflor des Nebenbuhlers zu klagen? Welches Recht hat er, über Handelsbeschränkungen zu klagen, die jeder Staat innerhalb seines rechtmäßigen Gebietes machen kann? und die Jeder wirklich macht? Mögen auch solche Beschränkungen in den Augen des aufgeklärten Staatswirths tadelnswerth seyn: sind Irrthümer der Regierungen in der innern Verwaltung rechtmäßige Gegenstände von Beschwerden für Fremde?

Das, was man Gleichgewicht zur See, Gleichgewicht der Schiffahrt und der Handlung nennt, kann also nur in einem Systeme der Gerechtigkeit gegen die neutralen, zur See handelnden Völker im Kriege bestehen. Ein solches System kann aber nur practischen Werth durch die Uebereinkunft aller dabei interessirten Staaten erhalten. Freilich hängt es von jeder Seemacht ab, die Grundsätze bekannt zu machen, nach welchen sie verfahren zu dürfen glaubt: aber kein anderer Staat ist schuldig, sie anzuerkennen, und hält er seine Rechte dadurch verletzt; so ist er wohl befugt, alle in seiner

Macht stehenden Maßregeln dagegen zu ergreifen. Die bewaffnete Neutralität sollte ein System der Gerechtigkeit und Billigkeit für den Seehandel in Kriegszeiten begründen. Da es aber den Seemächten als Gesetz aufgedrungen werden sollte; so war es natürlich, daß der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach.

Außer den Mißbräuchen der Caperey sind die allgemeinen Beschwerden auf die Verletzung der Rechte der neutralen Flagge gerichtet.

Die Caperey thut dem Privatmanne den meisten Schaden, hat aber auf den Seekrieg keinen wesentlichen Einfluß, und entscheidet in der Hauptsache zuverläßig nichts. Sie vermehrt, selbst im Falle großen Glückes, den Nationalreichthum weder auf eine ehrenvolle, noch auf eine dauerhafte Weise; meistens aber ist die Beute so ziemlich gleich, weil auch der Schwächere die Caperey mit Erfolg treiben und der Mächtigere für sie der Seeleute öfters weniger entbehren kann, als jener. Ein Institut, das die Quelle zahlloser Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ist, das keinem Staate wesentlich nützt: sollte es nicht — dem künftigen Weltfrieden zu Ehren — auf immer vernichtet werden?

Das Recht der neutralen Flagge ist in der Natur gegründet. Frei Schiff muß frei Gut machen, weil kein kriegführender Theil das

Recht hat, das neutrale Gebiet zu betreten, und, was auch gegen die Freiheit der Meere in gewissen Theilen, oder in der Nähe der Ufer behauptet werden mag, das neutrale Schiff ist immer neutrales Gebiet, wo auch das, was dem Feinde einer kriegführenden Macht gehört, sicher und unangetastet bleiben muß. Das neutrale Schiff muß auch frei und ungestört im Kriege dahin sich begeben können, wohin es im Frieden kommen durfte. Denn der neutralen Macht ist der Kriegszustand fremd, und ihre Verhältnisse gegen jeden der kriegführenden Theile bleiben unverändert, und keiner derselben hat das Recht, sie an deren ruhigen Fortsetzung zu hindern. Die Grundsätze der bewaffneten Neutralität waren also sehr richtig, wenn sie forderte, daß neutrale Schiffe nicht gehindert werden sollten, frei von Hafen zu Hafen und an den Küsten der kriegführenden Mächte zu fahren, und daß feindliches Eigenthum in neutralen Schiffen frei seyn soll. Zwei Ausnahmen werden aber hierbei gemacht: die Blocade und die Contrebande. Ist einem Hafen durch genaue Einschließung, so weit sie zur See geschehen kann, alle freie Verbindung zur Seeseite abgeschnitten; so ist dieß eine wirkliche Blocade. Findet aber eine solche wirkliche Einschließung nicht statt, sondern wird ein Ha-

sen, oder gar ein ganzer Uferbezirk bloß für blokirt erklärt, und gelegentlich jedes Schiff, welches auf dem Wege zu diesem Hafen oder Bezirk gefunden wird, ergriffen und festgehalten, vielleicht gar als gute Priese genommen; so ist dieß eine fingirte Blocade. Sie ist aber nichts anders, als eine Erfindung und ein Mißbrauch der Uebermacht zur See und verletzt offenbar die Rechte der neutralen Schifffahrt. Bei der fingirten Blocade will ein Recht zu gebieten und zu verbieten über die Neutralen ausgeübt werden. Bei der wirklichen Blocade müssen sie sich bloß das gefallen lassen, was in der Natur der wirklich getroffenen Vorkehrungen liegt. Es folgt hieraus, daß die fingirte Blocade, als widerrechtlich, nie mehr versucht werden müßte, und die Grundsätze der bewaffneten Neutralität waren auch in Ansehung dieses Gegenstandes richtig und billig, indem eine genaue Bestimmung verlangt wurde, was ein blokirter Hafen sey.

Mit diesem Gegenstande steht aber ein anderer in genauer Verbindung, der zwar nicht eigentlich auf das Blocaderecht sich bezieht, aber doch ungefähr auf gleichen Grundsätzen zu beruhen scheint. Es ist dieß der Handel nach und von feindlichen Colonien durch die Neutralen, den die schwächere Seemacht so gern frei giebt, um

ihn nicht ganz zu verlieren. England wollte ihn nicht gestatten, auch nicht auf eigene Rechnung der Neutralen. Und sollte England nicht recht haben? Sollten die Neutralen mehr fordern können, als daß man sie frei verkehren lasse, wie im Frieden? Und dürfen sie im Frieden nach fremden Colonien handeln? Bedenkt man hierbei die zahllosen Betrügereien, zu denen die neutrale Flagge gerade in diesem Falle gemißbraucht wird; so wird man Englands Forderung noch weniger mißbilligen. „Was, fragte ein Redner im amerikanischen Congreß, ist der Gegenstand unseres Streites mit England? Der Ausfuhrhandel. Welcher Theil desselben? Etwa der schöne, nützliche, ehrenvolle Handel, der unsere eigenen Erzeugnisse nach fremden Marktplätzen führt, und die dagegen eingetauschten Producte zurückbringt? Nein! es ist der Handel, der feindliches Eigenthum bedeckt, und Kaffe, Zucker und andere westindische Waaren nach dem Mutterlande führt. Um dieses Pilzes, dieses schwammigen Auswuchses des Kriegs, um eines Handels willen, der aufhören wird, sobald die europäischen Nationen im Frieden sind, will uns der Geist eines habsüchtigen Verkehrs in Krieg verwickeln. Kann Jemand so leichtgläubig seyn, zu glauben, daß wir ein Capital

besitzen, welches nicht nur dem gewachsen ist, was unser eigener Handel genannt werden kann, sondern auch groß genug, um die unermeßlichen und reichen Erzeugnisse der französischen, spanischen und holländischen Colonien nach den Mutterstaaten zuführen?" Und in der That, dieselbe Frage konnte man auch den übrigen Nationen thun, die etwa an diesem Handel neben den Amerikanern Theil nahmen. In dem gegenwärtigen Kriege hatten wirklich die Eroberungen der Engländer diesen Streitpunct völlig beseitigt. Er wird aber wiederkehren, sobald der Friede wieder die Colonien vertheilt, und er erfordert also, weil er allerdings der wichtigste ist, eine Bestimmung, die nach unserer Ansicht, nur eine Anerkennung der von England behaupteten Grundsätze seyn würde.

Was endlich die Contrebande betrifft; so ist sie, genau betrachtet, ein bloßes Spielwerk der Handels- und Kriegspolitik. Welche bedeutende Wirkungen hat die Entziehung der Gegenstände, die man zur Contrebande zu zählen pflegt, je hervorgebracht? Hat sie den Feind je gehindert, den Kampf fortzusetzen? Hat sie seinen Widerstand beträchtlich geschwächt? Und hat sie nicht oft genug die Erfindung und den Gebrauch von Hülfsmitteln veranlaßt, die nachtheiliger waren, als die gewöhnlichen? Hat sie

nicht öfters den Feind zu Anstrengungen gereizt, die, ohne diese Entbehrungen, ihm fremd geblieben wären? Auf die Gefahr hin, für unpractisch und unbekannt mit allem politischen Treiben geachtet und erklärt zu werden, wagen wir das Bekenntniß, daß nicht viel verloren, aber sehr viel gewonnen wäre, wenn, zugleich mit der Caperei, auch die ganze Lehre von der Contrebande aufgegeben würde. Damit wäre unendlicher Plackereien des neutralen Handels, ohne wesentlichen Nachtheil einer kriegführenden Macht, ein Ende gemacht, und eine reiche Quelle des Hasses und Neides für immer verstopft. Oder wollte man sich gern das Recht, Plackereien zu verüben, vorbehalten?

Wäre die Lehre von der Contrebande aus dem Seekriegsrechte verschwunden, und machte frei Schiff frei Gut; so wäre auch das Visitationsrecht, das zu so vielen Beschwerden Anlaß giebt, größtentheils überflüßig. Seine Ausübung würde nur noch nöthig seyn, wenn ein Schiff Verdacht gäbe, nicht neutral zu seyn. Die Haupt-Streitfrage ist hier: Dürfen auch unter Convoi gehende Schiffe visitirt werden? Muß die Versicherung der neutralen Regierung, welche Handelsschiffe durch ihre Kriegsschiffe begleiten läßt, daß alles in Ordnung sey, als zureichend angesehen werden? Daß dieß kriegfüh-

rende Mächte nicht immer wollen, hat man für eine Beleidigung erklärt. Es scheint: mit Unrecht. Die Pflicht, den Handel mit verbotenen Waaren nach Feindes Land nicht zu gestatten oder zu begünstigen, beruhet auf Verträgen, und ist dann der eine vertragschließende Theil schuldig dem bloßen Worte des andern zu glauben, daß er seine Pflicht erfüllt habe? Welche gegenseitige Achtung die Regierungen einander auch schuldig seyn mögen: diese wäre doch wohl zu weit getrieben.

Man sieht, daß das sogenannte Gleichgewicht zur See nur auf der Beobachtung strenger Gerechtigkeit gegen die Neutralen während eines Seekrieges beruhen kann. Alles übrige läuft auf Declamationen, die der Handelsneid eingiebt, hinaus. Hier die Garantie eines billigen Gleichgewichts der Macht zu geben, ist der Natur der Sache nach unmöglich, obgleich der Friede selbst die Uebermacht mindern wird. Alles wird daher auf die förmliche und ausdrückliche Anerkennung richtiger und gerechter Grundsätze ankommen.

Zweiter Abschnitt.

Von den Mitteln zur Erhaltung des politischen Gleichgewichts.

Wenn der allgemeine Friede das Verhältniß der Staaten gegen einander bestimmt hat, auf welchem das politische Gleichgewicht in Europa künftig beruhen soll; wenn er die Grundsätze des öffentlichen Rechts festgestellt hat, welche dem wiederhergestellten Gleichgewichte zur Schutzwehr dienen sollen: so scheint es einer weitern Bürgschaft für die Zukunft nicht zu bedürfen. Der Kampf auf Leben und Tod, den das mit der schmählichsten Sclaverei bedrohete Europa bestehen mußte, scheint Weisheit und Mäßigung, Gerechtigkeit und Billigkeit durch die eindringendsten Lehren so nachdrücklich zu empfehlen, daß sobald keine Versuche der Herrschsucht und Eroberungslust mehr zu fürchten seyn sollten. Selbst die allgemeine Erschöpfung scheint eine lange Ruhe zu versprechen.

Demnach darf uns die Wiedergeburt der europäischen Republik, die Wiedervereinigung der Völker in jenes Gemeinwesen, das so lange der emporstrebenden Uebermacht widerstanden hat, keine falsche Zuversicht einflößen. Wo so viel, wo oft alles von eines Menschen Willen abhängt — wie leicht kann nicht eine unglückliche Wunde alles verändern?

Es ist zu hoffen, daß der allgemeine Friede künftigen Störungen der Ruhe nach Möglichkeit vorbeugen, daß er vollständig, genau, deutlich die gegenseitigen Verhältnisse der Staaten bestimmen, daß er alte Ansprüche beseitigen, das Entstehen neuer verhüten, daß er Veranlassungen zu Mißtrauen, Eifersucht, Zwietracht entfernen, daß er die Herrschaft einer offenen, redlichen, großen und edlen Politik in allen Cabinetten befördern werde. Aber darum darf jene Wachsamkeit, die dem Systeme des politischen Gleichgewichts eigen ist, jene Aufmerksamkeit eines jeden Mitgliedes des europäischen Gemeinwesens auf jede Veränderung in dem bestehenden politischen Zustande, jene Theilnahme an der Erhaltung des rechtmäßigen Besitzstandes, durch ein allzugroßes Vertrauen in die glückliche Wiederherstellung der geselligen Ordnung unter den Völkern Europa's nicht untergraben werden. Der Genuß der endlich errungenen Ruhe darf nicht in sorglose Gleichgültigkeit ausarten. Dem europäischen Staate darf nichts fremd seyn, was den europäischen Staatenverein angeht.

Die Völker, die in treuer Vereinigung mit ihren Fürsten den Weltfrieden erkämpfen, werden das Gefühl des hohen Werthes einer gerechten und kraftvollen Politik, der muthigen

Behauptung und Vertheidigung des eignen Rechts, der heiligen Achtung des fremden Rechts, des gegenseitigen Beistandes gegen rechtlose Gewalt in sich bewahren, und der allgemeine Geist wird kräftig jeder Abweichung von der Bahn des Rechts und der Gerechtigkeit unter den Völkern widerstreben. „Die Wiedererweckung dieses Geistes," sagt v. Genz *), ist unser aller gemeinschaftliche Pflicht; aber auch hier müssen die Regierungen vorleuchten. Denn, wenn sie das Beispiel nicht geben, so haben wir kein Recht, zu erwarten, daß in einem Zeitalter, wie das unsere, auf einer Stufe der gesellschaftlichen Cultur, wo überwiegende Entwickelung des Individuellen, wo außerordentliche Verfeinerung des Lebens-Genusses, stets wachsender Reichthum, stets zunehmende Sittenverderbniß, der Reiz so vieler einsamen Beschäftigungen und die Leichtigkeit, Andere zu entbehren, ohnehin jeden Einzelnen locken, sich ausschließend der Sorge für sein Glück, seiner Ausbildung, seiner Gemächlichkeit oder selbstsüchtigen Vergnügungen dahin zu geben, das Interesse am öffentlichen Wohl, und nun vollends in der Ausdehnung desselben, wo es die Existenz und Erhaltung eines ganzen großen

*) Fragmente S. 48. f.

Staaten-Vereins umfaßt, je wieder lebendig werden sollte. Aber Fürsten, und die größern besonders, sind bloß geschaffen, um für dieses hohe Interesse zu leben. Zu diesem Ende müssen sie vor allen Dingen sich selbst, und dem, was ihnen das theuerste ist, treu seyn. Ihre heiligste Pflicht ist, ihr Recht nie schmälern zu lassen. Den Grad von politischem Gewicht und Ansehen, und Einfluß, der ihren Händen anvertraut ward, unvermindert aufrecht zu erhalten, und unter keinem Vorwande zu dulden, daß in dem allgemeinen Systeme der Macht-Verhältnisse und Macht-Vertheilung in Europa Veränderungen vorgenommen werden, die sie früher oder später von ihrer rechtmäßigen Stelle verdrängen könnten. Nicht minder sind sie aber berufen und verbunden, die Unabhängigkeit, die Sicherheit und die Rechte ihrer Nachbarn, ihrer Bundesgenossen, jeder anerkannten gesetzmäßigen Gewalt, selbst die ihrer Nebenbuhler, selbst die ihrer gewöhnlichen Feinde zu bewachen, zu behaupten, zu vertheidigen. Von dem Augenblicke an, da sie sich nicht mehr stark genug fühlen, zu verhindern, daß auch nur der kleinste und ohnmächtigste Staat, durch frevelhafte Willkühr eines Stärkern, ungestraft beeinträchtiget, oder gar seiner Selbstständigkeit beraubt werde, ist ihr eigener Thron schon er-

schüttert. Kein Isolirungs-System, keine Gewaltthätigkeit gegen fremde Gefahr, keine absolute Neutralität, keine unbedingte Ausschließung von irgend einer wichtigen Verhandlung! Die Besorgniß, sich durch diese Politik, die einzige würdige und echte, in endlose Streitigkeiten und immerwährende Kriege zu verwickeln, ist nichtig, eine Eingebung falscher Philantrophie, oder unrühmlicher Trägheit und Schwäche. Je sorgfältiger und strenger sie Unrecht und Gewaltthätigkeit in ihren ersten Keimen verfolgen, desto seltner werden sie in den Fall kommen, in Schlachtordnung gegen sie zu Felde zu ziehen; je beharrlicher man sie gerüstet sehen wird, desto ungerner wird man sie auffordern zu streiten; und überhaupt, je vollständiger, harmonischer, geschlossener das Föderativ-System der europäischen Staaten, je empfindlicher jeder einzelne Theil für jede Verletzung des Ganzen, je treuer und fester das Band, welches einen mit allen verknüpft, desto weniger werden der Kriege seyn.

Wann so von oben herab für die Grundmauern und das Fahrwerk gesagt ist, dann liegt es jedem Einzelnen, der irgend innere Kräfte in sich fühlt, ob, durch verständige Thätigkeit und rechtschaffenen Eifer das Gebäude zu vervollkommnen und zu vollenden; und so ungün-

stig die Zeiten auch seyn mögen, so wird doch Erziehung und Unterricht, und Gespräch, und schriftliche Belehrung auch heute noch ein Großes bewirken. Es gilt nicht etwa die Bildung eines sogenannten kosmopolitischen Sinnes; ob der Wälsche dem Deutschen, der Deutsche dem Britten, der Britte dem Russen u. s. f. mit Liebe zugethan ist oder nicht, darum wollen wir uns wenig bekümmern; nur darauf allein kommt es an, daß jeder mit deutlichem Bewußtseyn das Wohl, mithin auch den Ruhm, und vorzüglich auch die Unabhängigkeit seines Vaterlandes liebe, und daß er lerne und begreife, wie dieses erste und heiligste Gut durchaus nicht gesichert seyn kann, so lange es ihm gleichgültig ist, ob die andern stehen oder fallen. Der wahre Sinn für die Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit einer Föderativ-Verfassung wird sich allemal aus dem echten Patriotismus entwickeln. Nur diesen gepflegt und geleitet, und die Entwürfe zur Weltherrschaft werden bald von der Erde verschwinden!

Ein nach allen Rücksichten der Macht, der gegenseitigen Verhältnisse, der möglichen Anlässe und Reize zu neuen Störungen des Gleichgewichts wohl berechnetes Föderativ-System, geleitet und durchdrungen von diesem echten, politischen Geiste, wird dem Entstehen

einer gefährlichen Uebermacht unüberwindliche Hindernisse entgegen setzen. Jeder Versuch einer unrechtmäßigen Eroberung wird als eine Beleidigung des gesammten Staaten-Bundes geachtet werden. Jede willkührliche Veränderung des durch den Frieden bestimmten Zustandes der Staaten wird eine Angelegenheit des Ganzen seyn, und nur durch die Zustimmung Aller die Sanction der Rechtmäßigkeit erhalten.

Nur die Festigkeit eines solchen Föderativ-Systems und die Herrschaft der Grundsätze, auf welchen sie beruhet, kann wahre Sicherheit gewähren. Eine Völkerverfassung, die ihrer Natur nach keine andere richtende und vollziehende Gewalt haben kann, als die aus der Uebereinstimmung der Glieder des Bundes für den gemeinsamen Zweck hervorgehet, hat keine andere Mittel, als friedliche Unterhandlungen, und wenn diese ohne Erfolg bleiben — Krieg. Der Krieg aber gegen ungerechte Gewalt, oder gegen Gefahr drohende Uebermacht *) wird allein ein rechtmäßiger Krieg seyn.

So die Theorie. Aus der Praxis werden noch andere Lehren abstrahirt. Es ist wohl der Mühe werth, zu sehen, wie ein feiner Be-

*) Vergl. oben Cap. 6. Abschn. 1.

obachter es ehemals fand *). „Fünf Mächte von der ersten Größe,“ sagt er, „kommen bei dem Gleichgewichte Europens hauptsächlich in Betracht: nämlich, Frankreich, Oesterreich, Rußland, Engelland und Preussen. Diese formiren das höchste Tribunal der Welt, von dessem Ausspruche das Schicksal der übrigen Staaten abhängt. Sein einziges, großes, allumfassendes Gesetzbuch ist: — Vortheil. Sein Urtheil ist immer nützlich, folglich gerecht: Dokumente, Staaten- und Haus-Verträge gelten nur in so weit, als jenes Tribunal sie gelten lassen will. Seine Gerichtsdiener sind Armeen und Flotten; seine Execution Krieg. Wohin wollt ihr appelliren?

Die übrigen Mächte Europens haben in diesem Tribunal nicht eigentlich Sitz und Stimme, sondern sie werden von einer der obbenannten repräsentirt. Die Bourbonischen Häuser und Staaten, auch die Pforte, von Frankreich, Teutschland, zum Theil von Oesterreich, zum Theil von Preußen; Holland von einem feinen nothwendigen Vormund, entweder Frankreich, oder England u. s. f.

---

*) Betrachtung über das berichtigte Gleichgewicht von Europa und Teutschland. Frankfurt und Leipzig 1785.

Die Staaten von der zweiten Größe, nämlich solche, die zu mächtig sind, um sich nach Willkühr behandeln zu lassen, und zu schwach, um entscheidend aufzutreten, wie Holland, Polen, Savoyen, Baiern, Sachsen, die Schweiz rc. befinden sich in einer sehr delicaten Lage. Die Geschichte aller Zeiten lehrt, daß ein sehr mächtiger Staat allezeit seinen mindermächtigen Nachbar verschlungen hat. Dahero abstrahirte die Politik den theoretischen Grundsatz: verbinde dich nie mit deinem mächtigern Nachbar, denn du wirst frühe oder spät, auf diese oder jene Art, sein Sclave, Vasal, Minderer. Dagegen lehrt aber die Politik: Verbinde dich nie gegen deinen mächtigen Nachbar mit seinen Rivalen, denn du wirst frühe oder spät das blutende Opfer. Was wäre in dieser Klemme zu thun? — Savoyen giebt ein Beispiel; betrachtet nur sein überaus kluges Betragen in jenen Revolutionen Italiens, wie es zu temporisiren, zu kokettiren, sich stets wichtig, stets für jede Partie interessant zu machen wußte. Ohne dieses schlaue Benehmen wäre Savoyen eine französische oder österreichische Provinz.

Dieß ist unfehlbar das einsmalige Loos aller Staaten von der zweiten Größe, wenn sie sich

lediglich auf ihre pergamentene Gerechtsame, auf ihre alte Verfassung, auf Transactionen, und Friedensschlüsse verlassen; was soll dieß alles, wenn jenes Tribunal das Urtheil der Vertheilung, Incorporirung, Arrondirung u. dgl. ausspräche? — Solche Staaten müssen sich durch das savoir faire (sollte auch ein wenig Schalkheit mit unterlaufen) erhalten. Sie brauchen um so mehr große Minister, weil sie keine großen Armeen haben, sonst schlafen sie ruhig auf ihren alten Diplomen ein, und erwachen nicht eher, als bis ihnen die fremde Kette in die Ohren rasselt.

Eben ihre mißliche Lage giebt ihnen, so zu sagen, die Mittel an die Hand, sich selbstständig und in Achtung zu erhalten. Sie sind der ewige Gegenstand der Eifersucht zwischen den Mächtigen: diese müssen sie durch geheimen Einfluß, oder andere kluggewählte Mittel zu unterhalten suchen; denn nichts könnte ihnen gefährlicher seyn, als Einigkeit in jenem Tribunal. Sie dürfen sich nie so ganz mit Leib und Seele an einen mächtigen Nachbar hängen; sonst betrachtet er sie als untergebene Provinzen, mit dem einzigen Unterschiede, daß er sie statt unmittelbarer Befehle, durch eine Ambassade beherrscht. Ihre Freundschaft muß a la

courtisane beschaffen seyn, so nämlich, daß man dem guten Freunde zu verstehen giebt, man könne sich im Erheischungsfalle auch wohl mit einem andern verbinden, und zu dieser Absicht muß man sich auch wirklich einen zweiten vorbereiten, der mit offenen Armen wartet.

Dieses Betragen ist wirksam und praktisch; denn diese Staaten von der zweiten Größe besitzen doch immer eine respektable Macht, die, auf welche Seite sie sich neiget, das Uebergewicht geben kann. In dieser Rücksicht gehören sie auch näher oder ferner zur allgemeinen Balance in Europa, und es giebt Fälle, wo sie durch einen zur Zeit und klug geführten Querstrich alles entscheiden können. Durch solche Koketterie erhalten sie sich stets interessant. Man darf nicht glauben, daß man sie deshalb als flatterhaft verachten, und im Fall der Noth sitzen lassen könnte; nein, gewiß nicht; sie sind zu wichtig, und ihre Freundschaft ist zu vortheilhaft, (Vortheil ist hier das summa lex) als daß man ihnen eine Untreue nicht gerne verzeihen sollte. Wie gerne vergäße Großbritanien der Republik Holland ihre Unbeständigkeit bei der amerikanischen Revolution, wenn sie nur zurück kommen, und Frankreich verlassen wollte?

Dieses System ist für die Staaten der zweiten Größe nicht nur in Rücksicht ihrer äußeren Sicherheit nothwendig, sondern auch für ihre innere häusliche Wohlfahrt nützlich; denn sie entübrigen sich dadurch mancher oft übertriebenen Gefälligkeit. Ist der kleinere Staat dem mächtigen so ganz unbeschränkt ergeben; so muß er zu allen Ansinnungen, die oft von sehr schädlichen Folgen sind, Freundnachbarlich die Achsel zucken: so sinkt er nach und nach in Abhängigkeit, verliert sogar den Muth, seine Selbstständigkeit zu behaupten. Zeigt er sich aber gegen den mächtigen Vetter, Neffen rc. standhaft, als Herr im Hause, so wird jener ihn mit mancher beschwerlichen Requisition verschonen, und ihn bei gutem Humor zu erhalten suchen.

Die Eifersucht der erwähnten fünf ersten Mächte setzt der Vergrößerungssucht Schranken. Der beste Monarch ist von dieser Leidenschaft nicht so frei, so wenig ein Privatmensch von der Vergrößerungssucht seiner Ehre, Tugend, Verdienste, Schätze rc. frei ist. Der Herrscher würdigste Leidenschaft ist, Menschen zu beglücken, und da jede Tugend nach immer größerer Vervollkommung strebt, so ist leicht zu

begreifen, daß gerade der tugendhafteste Monarch, der keinen andern Wunsch kennt, als seine Untergebenen zu beglücken, daß gerade dieser auch am sehnlichsten wünschen muß, recht viele Völker seinem Scepter zu unterwerfen. Mit jeder neuen Acquisition erhält seine Menschenliebe einen neuen Wirkungstrieb, und sein tugendhaftes Bewußtseyn einen neuen Zuwachs. Ist dieß Bestreben nicht groß, nicht edel? Der finstere Moralist nenne es immer unselige Herrschsucht! Sucht die Kirche nicht auch recht viele Schäflein, ihres ewigen Heils wegen, in ihren Stall zu bringen?

Bei dem Erobern ist heut zu Tage, eben wegen jener Eifersucht, nicht viel mehr zu gewinnen; man legt sich also aufs Acquiriren. Aber auch diesem friedlichen Vergrößerungsmittel legt die immer wachsame Rivalität jedes Hinderniß in den Weg. Man spähet mit Luxaugen auf jeden Schritt, und giebt, wie die Schachspieler, keinen Fingerbreit gewonnen, wenn man nicht seinen guten Schlag mit thun kann. In diesem Falle aber findet man sich schon zusammen, und wenn in jenem Tribunal die Theilung von ganz Europa beschlossen werden könnte, so wüßte ich nicht, wer etwas dawider einwenden wollte. Wir andern Menschen, die wir weder auf ein

Erb- oder Wahlfürstenthum einen Anspruch haben, würden nicht viel dabei verlieren, denn um einen Herrn dürfen wir nie bekümmert seyn.

Nicht viel verlieren würden wir bei der Verletzung der heiligsten Rechte, bei dem Umsturze zahlreicher Staaten, bei der Beraubung rechtmäßiger Regenten, bei der Unterjochung freier Völker? Wir haben gesehen, wohin die Grundsätze der Convenienzpolitik führen; wir haben gebüßt, was die Väter gesündigt haben.

Uebrigens wird in jeder Hinsicht die Publicität ein künftiges Erhaltungs-Mittel des wiederherzustellenden politischen Systems seyn. Was der finstere Despot, der immer über neuen Planen der Unterdrückung und Beraubung brütet, scheuet und verfolgt, das können großmüthige Fürsten, die keine andern, als edle und gerechte Zwecke haben, nur befördern und begünstigen wollen. In ihrer Wachsamkeit wird der Zuruf des freimüthigen Bürgers sie unterstützen, und jener politische Geist wird erweckt und lebendig erhalten werden, ohne den die Bewahrung der Freiheit und Unabhängigkeit der Staaten nicht zu hoffen ist. Die Publicität wird überdieß manchen Bedrückungen vorbeugen, die der mächtige Regent nicht will, die aber seine Die-

ner gegen Schwächere so leicht sich erlauben, und die schwerer wieder gut zu machen, als zu verüben sind. Die Publicität wird daher eine starke Schutzwehr für die Mindermächtigen seyn, wenn sie gewaltthätige Handlungen zur öffentlichen Kenntniß bringt, und stets dahin wirkt, daß dem Kleinsten wie dem Größten sein Recht gesichert bleibe.

Achtes Capitel.

Von dem Einflusse der verschiedenen Staaten Europa's auf die Wiederherstellung und Erhaltung des politischen Gleichgewichts.

Viele völkerrechtliche Verträge hatten die Erhaltung des politischen Gleichgewichts zum erklärten Zwecke, und derselbe Zweck wurde als allgemein, und, auch ohne ausdrückliche Erklärung, als in der Natur der Sache liegend, bei dem europäischen Staaten-System angenommen. Eine allgemeine, ausdrückliche Verbindung der europäischen Staaten für die Erhaltung des politischen Gleichgewichts und für die Behauptung der dasselbe schützenden Grundsätze scheint eine der wohlthätigen Früchte der gegenwärtigen Anstrengungen seyn zu sollen. Dann wird ein wirklicher Staatenverein, ein wahres Föderativ-System bestehen.

England, Rußland, Oesterreich, Preußen — dieß sind die Säulen, auf welchen das neue Staatengebäude Europa's ruhen wird. Das Ganze wird seine Vollendung durch

diejenigen erhalten, die Europa gerettet, die die Wiederherstellung einer geordneten Völkerverfassung möglich gemacht haben. Nicht durch Machtsprüche und Gewalt, sondern durch die allgemeine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer festen, geselligen Verbindung unter den Völkern Europa's und durch das allgemeine Vertrauen in ihre Gerechtigkeit und Weisheit werden sie die getrennten Theile vereinigen.

Einhundert und sechszig Millionen vereinigt für den großen Zweck der Erhaltung der Ruhe! Aber unter wie viele leitende Hände vertheilt! Und welche Schwierigkeit, sie alle mit einem festen Bande zu umschlingen; so vielerlei Interessen zu vereinigen; so vielerlei Ansichten immer auf den Einen Hauptzweck zu richten! Und doch ist eben diese Vertheilung unerlaßliche Bedingung einer des Erhaltens werthen Existenz der Nationen!

Ein Zehntel von Europa ist aber für das Staaten-System dieses Welttheils verloren. Die Türken sind nicht einmal angenommene Kinder der großen europäischen Familie; gewaltsam eingedrungene Fremdlinge nur, die in einem andern Welttheile ihre Heimath haben, die, mit ihren Sitten und Gewohnheiten, mit ihrer Religion, mit ihren Gesetzen, mit ihrer Verfassung, mit ihrer Art von Cultur dem

übrigen Europa ewig fremd, die herrlichsten Länder zu verwüsten so lange fortfahren werden, bis die Politik die Gründe entfernt haben wird, welche der Pforte bisher in der Eifersucht oder Convenienz der europäischen Mächte noch immer einen kräftigen Schutz erweckt haben. Vielleicht käme es nur auf ein redliches Einverständniß über billige Ausgleichungen an, um endlich Europa von einem Auswuchse zu befreien, der ihm weder zur Zierde noch zur Ehre gereicht, und hier möge das Theilungs-System zum letztenmal angewandt werden, weil es hier noch aus rechtmäßigen Gründen angewandt werden kann. Nur die christlichen Staaten in Europa können daher als wirkliche Mitglieder des großen europäischen Staaten-Bundes betrachtet werden.

Der allgemeine Friede aber soll erst ein billiges Verhältniß der Macht bestimmen. Wenn nun gleich zu vermuthen ist, daß Keiner die Macht, welche er jetzt besitzt, beschränken zu lassen geneigt seyn, sondern, daß man in dem Zuwachse an Macht, den einer oder der andere erhalten kann, und in den Modificationen desselben Mittel der Ausgleichung suchen wird; so können doch jetzt, wo die endliche Entscheidung so nahe zu seyn scheint, nur einige allgemeine Betrachtungen über den Einfluß der verschiede-

nen Staaten Europa's auf die Wiederherstellung und Erhaltung des politischen Gleichgewichts für zweckmäßig geachtet werden.

England wird die Stellung behaupten, auf der es allein sich ununterbrochen festgehalten hat. Wie unendlich viel hat ihm nicht Europa noch in den letzten kritischen Zeiten zu danken! Ob überhaupt ohne seine immer gleiche, standhafte Politik die Rettungs Europa's vollbracht wäre, mag wohl bezweifelt werden. Durch seine wirksame Theilnahme wird das System des politischen Gleichgewichts eine vorzügliche Festigkeit erhalten. Mehr als je berechtigt und berufen, als Wagerechthalter den Störungen des Gleichgewichts vorzubeugen, wird es allen seinen Einfluß anwenden, der Welt einen dauerhaften Frieden zu verschaffen.

Wenn es zu gewissen Zeiten schien, England glaube sich ohne eigenen Nachtheil von den Angelegenheiten des festen Landes zurückziehen, und in stolzer Ruhe auf die Verwüstungen herab sehen zu können, welche die Eroberungswuth eines Einzigen anrichtete; so hat doch die Erfahrung gezeigt, daß in der Politik Englands diese Ansicht nie herrschend geworden ist, und daß vielmehr in dem Zeitpuncte vor dem Ausbruche der französischen Revolution, die in den politischen Verhältnissen und Grund-

sätzen entstandene Verwirrung, und nachher der Mangel an Festigkeit und Zusammenhang der Maßregeln gegen das revolutionäre Frankreich, die englische Politik nöthigte, einer fruchtlosen Verschwendung ihrer Bemühungen und Hülfsleistungen Grenzen zu setzen, und den Augenblick abzuwarten, wo das Interesse der Selbsterhaltung die Mächte des festen Landes zu ernstlichen und standhaften Entschlüssen bewogen und eine redliche Vereinigung derselben zur gemeinsamen Rettung von der Tirannei eines Alleinherrschers bewirken würde. Von dem Augenblicke an hat England nirgends gefehlt, wo zu helfen war. Vorher ging es seinen eigenen Gang, dem übermächtigen Feinde einen unerschütterlichen Widerstand entgegen setzend, da, wo es mit Nachdruck wirken konnte, keine Anstrengung scheuend, und treu das heilige Feuer bewahrend, von dem belebt die Völker nur allein das Joch des Uebermächtigen abzuwerfen vermochten.

Englands Verhältniß zu dem Continent ist in jeder Hinsicht wohlthätig, nicht bloß, weil es als Seemacht der Landmacht ein eigenthümliches Gegenwicht aufstellt, sondern auch weil es als Inselstaat eine gewisse Unabhängigkeit von dem Continent behaupten, desto leichter und freier dem Schwächeren Beistand

leisten, und mit desto mehr Festigkeit und Ruhe der sich erhebenden Uebermacht widerstehen kann; und, endlich, weil es, als Handelsstaat, ein entscheidendes Interesse bei der Erhaltung der allgemeinen Ruhe und des rechtmäßigen Zustandes der Staaten haben muß.

Eine andere Politik waltet aber in Indien, als in Europa, und wenn die Verwickelungen das Colonial-Interesse, wenn die Zwistigkeiten über Besitzungen in fernern Welttheilen einst wieder ihre Rückwirkung auf Europa äußern; so wird dadurch das europäische Staaten-System um so leichtert erschüttert werden können, je enger die Verbindung der Seemächte und der Landmächte seyn wird. Einigermaßen beruhigend kann in dieser Hinsicht die Bemerkung seyn, daß die englische Politik selbst einsehen muß, es sey ihrem eigenen Interesse gemäß, auch anderen Mächten den ruhigen und sicheren Besitz von Colonien und ihren Antheil an dem Seehandel zu gönnen, und, daß sie es einsieht, darf man um so mehr glauben, da bei Gelegenheit der Tractaten mit Schweden der englische Minister im Parlemente äußerte, „es sey nichts dem Interesse Englands so angemessen, als andere Mächte in das System seines Welthandels zu ziehen, indem die Liebe zum Handel dadurch vermehrt, und folglich in eben dem Maaße dem

anti-commerciellen System entgegen gearbeitet werde."

Diesem hat indessen nichts so sehr entgegen gearbeitet, als die Erfahrung der letzten Jahre. „Zu keiner Zeit," sagt Buchholz *), „wurde der Zusammenhang, in welchen sich die europäische Welt durch England mit sich selbst gesetzt hatte, so sichtbar, wie in dieser Periode. Es zeigte sich überall, daß die Canäle, durch welche England, wie Frankreich sich darüber ausdrückte, das europäische Geld ausgesogen hatte, nicht verstopft werden konnte, ohne dem Gewerbfleiß in allen Theilen des Abendlandes Abbruch zu thun. Staaten, die noch vor wenigen Jahren einen Ueberfluß an edlen Metallen gehabt hatten, sanken in dieser Hinsicht zu einer solchen Armuth herab, daß, bei öffentlichen Versteigerungen Gold- und Silbermünzen, als Seltenheiten, gegen Papier- und Kupfergeld ausgeboten wurden. Häufig gingen Fabriken und Manufacturen zu Grunde; die einen aus Mangel an Material, die andern aus Mangel an Absatz. Der Ackerbau, sonst blühend, weil es nicht an Abnehmern fehlte, gerieth in Verfall, sobald die Agricultur-Staaten keinen auswär-

---

*) Geschichte der europäischen Staaten seit dem Frieden von Wien. B. 1. S. 117.

tigen Markt mehr hatten." Das waren die Früchte, die dem Continente seine Befreiung von dem englischen Handelsdrucke brachte! Und so gilt also nicht bloß in politischer, sondern auch in commercieller Rücksicht, was Oesterreich in seinem Manifest gegen Frankreich sagt: „nie „habe es geglaubt, der Continent könne beste- „hen, wenn man je aufhörte, die Trennung „von England als ein tödtliches Uebel zu betrach- „ten."

Rußland, Oesterreich, Preußen, Frankreich nehmen ihre Stellen, als Hauptmächte des Continents, wieder ein, nachdem das revolutionäre Föderativ-System, welches Frankreich über Alle zu erheben bestimmt war, glücklicher Weise aufgelöset ist.

Prählerischer Uebermuth wollte Rußland, die asiatische Macht, nach Asien verbannen. Es hat siegreich bewiesen, welche Stelle ihm unter den europäischen Mächten gebührt.

Von einer Bevölkerung, die vierzig Millionen übersteigt, bewohnt kaum der vierte Theil das asiatische Rußland. Dieß ungeheure Reich steht jetzt mit Oesterreich und Preußen in unmittelbarer Berührung, und seine Grenze hat sich so sehr dem Mittelpuncte der europäischen Politik genähert, daß, würde sie noch tiefer zwischen jene beiden Mächte eingeschoben, für die

Zukunft gegründete Besorgnisse wohl entstehen könnten.

Aber welche Eroberungen hat Rußland noch in seinem Innern zu machen! Friedliche Eroberungen durch die Bevölkerung und den Anbau großer und fruchtbarer Bezirke! Welche wohlthätige Plane für die Cultur des weiten Gebietes und zahlreicher Völker sind noch auszuführen! Und welche große Plane kann auch die auswärtige Politik noch verfolgen, ohne das politische System Europa's zu gefährden!

Rußland, seiner erhabenen Stelle in dem europäischen Staaten-Systeme gewiß, keiner Eroberungen bedürftig, gegen gefährliche Angriffe gesichert, kann, gleich England, mit Unpartheilichkeit für die Erhaltung des Gleichgewichts wachen.

Oesterreich, voll innerer Kraft, aber gehemmt durch die Verschiedenartigkeit seiner Bestandtheile, gepeinigt, mehr, als erschöpft, durch eine Finanzzerrüttung, der nicht durch Palliativmittel, die man für Radicalcuren hält, abzuhelfen ist, bisher gelähmt durch die Beraubung der natürlichen Verbindungsmittel seines Gewerbfleißes und Handels, hat um so gerechtere Ansprüche auf die Wiedererstattung des Raubes, den die revolutionäre Politik an ihm verübt hat, je gewisser es ist, daß sein Eifer für die

Sache Europa's, daß seine Anhänglichkeit an das System, welches jetzt wieder hergestellt und befestigt werden soll, jene großen Verluste ihm zuzog. Die Geschichte hat gezeigt, daß Oesterreich, selbst in der Periode seines höchsten Glanzes, der Freiheit Europa's nie so gefährlich war, als Frankreich. Immer hat es in dem wahren Geiste des Systems des politischen Gleichgewichts gehandelt, seine Bemühungen auf die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse der Staaten richtend, und nur dem unabwendlichen Drange veränderter Umstände, immer aber mit weiser Rücksicht auf möglichste Vermeidung aller, nicht wesentlich nothwendigen Veränderungen, nachgebend. Oesterreich verdient das allgemeine Vertrauen im hohen Grade, und hier kann erneuerte und vermehrte Kraft nur frohe Hoffnungen erwecken.

Preußen, durch die Kraft des Geistes zu dem Range wieder erhoben, von dem es eine Zeitlang herabgesunken war, bedarf einer bedeutenden Vermehrung seiner materiellen Kräfte, um sich denselben für die Dauer zu sichern. Der erste Schritt, den Friedrichs des Großen Heer über Schlesiens Grenze that, entschied Preußens Austritt aus der Reihe der teutschen, und seinen Eintritt in die Reihe

der europäischen Mächte. Die veränderte Gestalt, welche bald hernach die europäische Politik annahm, bestimmte Preußen die schöne Rolle, der Vermittler, das Band zu seyn zwischen dem Süden und Norden, und so lange es ihr getreu blieb, war sein Einfluß auf das politische System eben so wichtig als wohlthätig *). Dazu aber muß Preußen einen kräftigen, in sich verbundenen, von den Verwickelungen vermischter Grenzen und zerstreuter Provinzen befreieten Staat bilden; es muß in jeder Hinsicht eine freie, selbstständige, reine Politik befolgen können. Für die Ruhe von Europa, und insonderheit für Preußens mindermächtige Nachbarstaaten ist zu wünschen, daß dasselbe nie mehr für nöthig halten müsse „bei guten Gelegenheiten, zwar nicht überflüßige Vergrößerungen, aber doch gewisse Arrondissements sich zu verschaffen, um die Mängel seiner geographischen Lage zu verbessern **). Preußens muthvolle Erhebung gegen die Welttyrannei wird ewig ein Gegenstand der Bewunderung bleiben! Aber gerade in Beziehung auf Preußen hat auch Oesterreich schon allein

*) S. oben Cap. 2.

**) Gr. v. Herzberg Recueil. etc. Vol. III. Vorrede, S. II.

dadurch sich einen unsterblichen Ruhm erworben, daß der Kaiser, nur den Ansichten einer weisen und reinen Politik folgend, durch das Schicksal der preußischen Monarchie vor allem andern zur thätigen Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreichs Unterjochungssystem sich bestimmen ließ. „Der Kaiser von Oesterreich hielt die Wiederherstellung der preußischen Monarchie für den ersten Schritt zur Wiederherstellung des politischen Systems in Europa; die Gefahr, in welcher sie jetzt schwebte, sah er ganz wie seine eigene an. Der Kaiser Napoleon hatte dem österreichischen Hofe eröffnen lassen, daß er die Auflösung der preußischen Monarchie als eine natürliche Folge ihrer Abtrünnigkeit von Frankreich und der weitern Fortsetzung des Krieges betrachte, und daß es jetzt nur von Oesterreich abhangen würde, die wichtigste und schönste Provinz mit seinen Staaten zu verbinden: eine Eröffnung, die deutlich genug bewies, daß kein Mittel unversucht bleiben mußte, um Preußen zu retten.“ *)

Frankreich, wenn es erst, gereinigt von der revolutionären Politik, unter den rechtlichen Staaten wieder eine Stelle einnehmen

*) Worte der österreichischen Kriegserklärung gegen Frankreich.

kann, wird als vierte Hauptmacht des Continents hinzutreten, denn es soll ja die französische Macht, groß und stark, eine der Hauptgrundlagen des europäischen Staatengebäudes seyn *). Aber Frankreichs Politik wird immer dieselbe Richtung behalten **), wenn sie auch der revolutionären Schändlichkeiten sich entäusert. Frankreich wird sich erholen, und bald erholen. Die alten Ansprüche und Plane werden wieder aufgenommen werden. Die alte, feine Cabinetspolitik wird wieder walten. Sie wird nicht stürmen, wie die revolutionäre: sie wird im Stillen wirken und traurend der Größe gedenken, von der die große Nation herabgesunken, und auf einem anderen Wege, wenn auch langsamer, doch desto sicherer, wenigstens zur Ersten unter Gleichen sie wieder zu erheben suchen. Auf lange Ruhe ist von der Seite nicht zu rechnen, wenn nicht der allgemeine Friede die Nachbarstaaten in solche Verhältnisse setzt, die den aufsprudelnden, kriegslustigen Geist in seinen Grenzen zurückhalten können.

Wie wichtig in dieser Hinsicht Teutschland ist, hat die Erfahrung gelehrt. Man darf hoffen,

---

*) Declaration der alliirten Monarchen vom 1. Dec. 1813.

**) S. oben Cap. 2.

daß jetzt die Rheingrenze, mit der Teutschland zu ewiger Sclaverei an Frankreich übergeben, und die Freiheit Europa's am gefährlichsten Puncte untergraben wurde, nicht bleibt. Ob und wie aber die neue Grenze gegen französische List und Gewalt bewahrt werden könne? — dieß Problem muß durch die neue Verfassung Teutschlands gelöset werden.

Durch das Recht der Bündnisse, des Kriegs und des Friedens der einzelnen Reichsstände war die Einheit des Reichs dergestalt untergraben, daß dessen Zusammenhang, als ein Staatskörper, längst nur noch scheinbar war. Dadurch aber, daß Reichslande mit fremden Monarchien so verbunden waren, daß sie wirkliche Bestandtheile derselben ausmachten, mußte nothwendig ein Verhältniß entstehen, welches die Erreichung des Staatszweckes für das gesammte Reich weder im Innern noch im Aeußern nicht mehr zuließ. Dieß Verhältniß mußte entstehen: kein Vorwurf kann deshalb den Monarchen gemacht werden, die dem Gesetz der höheren Politik folgten. Wir wollen nur bei dem Zustande, wie er unmittelbar vor der Auflösung des teutschen Reichs war, stehen bleiben, weil dieß für den Zweck gegenwärtiger Bemerkungen hinreicht. Mehr oder weniger gilt dasselbe von früheren Zeiten.

Der Kaiser von Oesterreich beherrschte unabhängige Staaten, deren Bevölkerung beinahe sechszehen Millionen betrug; nur vier Millionen seiner Unterthanen waren auch wirkliche Reichsunterthanen; fast fünf Millionen Böhmen, Mähren und Schlesien standen nur in einer sehr laxen Verbindung mit dem teutschen Reiche. Durfte der Repräsentant jenen sechszehen Millionen sich durch das Reichsinteresse bestimmen lassen? Mußte nicht das, was man das österreichische Hausinteresse zu nennen pflegte, vorherrschend seyn? Mußte nicht dieß die Politik der österreichischen Monarchie, die teutschen Bestandtheile mit eingeschlossen, nothwendig bestimmen?

Minder auffallend war das Verhältniß freilich bei Preußen. Fünf und eine halbe Million gehorchten dem völlig unabhängigen Souverän, drei und eine halbe Million dem teutschen Reichsstande. Aber die Preußische Monarchie stand doch in der ersten Reihe der europäischen Mächte: war ein nothwendiges und nützliches Glied des großen Staatenverein's geworden. Konnte es seine Politik den Beschlüssen des teutschen Reichstages unterwerfen?

Dieser hatte aber überhaupt die Politik der teutschen Reichsstände nicht mehr zu leiten.

Oesterreichs und Preußens Politik gab ihr die Richtung: jene unter der alten Form der Reichsverfassung für die, welche ihr anhiengen, diese unter der Form eines Bundes für die, welche unter ihrem Schutze sicherer zu seyn glaubten. Es war aber keine Theilung des Reichs, denn der Fürstenbund ward als eine reichsverfassungsmäßige Maßregel gerühmt: noch weniger war es eine Theilung ins nördliche und südliche Teutschland, denn der Fürstenbund hatte seine Genossen hier, wie dort.

Man frage nicht: wozu diese Rückerinnerungen? — Ist denn der Rückblick auf das, was zuletzt war, nicht natürlich, wenn von der Wiederherstellung der Unabhängigkeit Teutschlands die Rede ist? Für diese aber sind alle Teutsche zu den Waffen gerufen: für sie haben die Fürsten Teutschlands ihre Bündnisse mit den erhabenen Befreiern Europa's geschlossen.

Von dem Rheinbunde hatte teutsche Gutmüthigkeit die Wiederherstellung einer Einheit erwartet, die allein Teutschlands Selbstständigkeit begründen und erhalten zu können schien. Ein Protector, der alles nur für seine Zwecke gebrauchte, mußte diese Erwartungen täuschen. Auch dieß Geschöpf der revolutionären Politik ist vernichtet. Aber jetzt vereinigt die Teutschen

nichts weiter, als der gemeinsame Zweck, ihre Freiheit und Selbstständigkeit zu erkämpfen. Ist dieser heilige Zweck erfüllt; so frägt sich: wie soll das kostbarste aller Güter bewahrt und gesichert werden? Soll die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Teutschlands bloß auf der Anerkennung und Garantie der völligen Souveränetät derjenigen teutschen Staaten beruhen, welche aus den Stürmen der Zeit ihre politische Existenz gerettet haben? Soll Jedem, wie es der Begriff der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit mit sich bringt, frei stehen, in Verbindungen Sicherheit zu suchen, die den Ansichten seiner Politik entsprechen? Oder soll eine neue Verbindung für die Behauptung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit Alle vereinigen?

Die Sicherheit von ganz Europa scheint zu fordern, daß die Sicherheit der einzelnen teutschen Staaten nicht dem Glücke und Zufall überlassen werde. Das vereinigte Teutschland kann eine starke Vormauer werden für die mächtigen Staaten, die es von einander trennt: das vereinzelte Teutschland hat nur die Aussicht, zu bleiben, was es bisher war; das große Schlachtfeld von Europa, eine reiche Fundgrube für den Gewaltigen, der stark und kühn genug ist, zuerst zuzugreifen. Den Einflüssen der fran=

zösischen Politik wird es nur allzu bald wieder offen stehen. Wenn auch erst in später Zukunft, doch fast mit Gewißheit läßt sich voraussehen, daß die vereinzelten Staaten Teutschlands in den mächtigen Massen verschwinden werden, die immer auf dasselbe eindringen.

Eine Wiedervereinigung der teutschen Staaten ist aber unter verschiedenen Formen denkbar. Laute Wünsche sind bereits für die Wiederherstellung des Reichs ausgesprochen worden. Nun! Niemand wird das alte, heilige, römische Reich wieder verlangen. Es soll mehr Einheit und Kraft in den neuen Reichsstaat gebracht werden, als der alte jemals hatte. Aber man hat nicht bedacht, daß mehrere ehemalige Reichsstände eine solche Vergrößerung erlangt haben, welche der Unterwerfung unter eine — noch dazu verstärkte Reichshoheit immer widerstreben und die Lösung der großen Aufgabe: Wie die executive Gewalt mit den zu ihrer Wirksamkeit nöthigen Mitteln auszustatten sey? schlechterdings unmöglich machen wird. Diese Aufgabe wird immer die schwierigste seyn, welche Form einer Wiedervereinigung der Teutschen auch gewählt werden möge. Sollte Teutschland wieder ein Wahlreich werden; so könnte nur einen sehr mächtigen Fürsten die Wahl treffen, und die-

sem die vollstreckende Gewalt zu übergeben, würde vielleicht weniger Bedenklichkeit haben, als wenn, wie auch schon vorgeschlagen worden ist, ein erblicher Kaiser ernannt werden sollte. Im ersten Falle würde jedoch die Möglichkeit eines inneren Krieges kaum bezweifelt werden können, und im zweiten liegen die Gefahren, welche die Landeshoheit der Stände bedrohen würden, nur zu deutlich vor Augen.

Aber auch bei einem teutschen Bunde würden nicht geringere Schwierigkeiten eintreten. Sollte er bloß durch die Heiligkeit des Bundes zusammengehalten werden, oder durch eine äußere Macht? Was ein Protector vermag, haben wir beim Rheinbunde gesehen. Doch einen redlichen Protector zu finden, würde nicht schwer seyn. Aber: Kaiser oder Protector — das wiedergeborne, zu neuer Kraft gediehene Teutschland könnte leicht einen Zuwachs an Macht geben, der nicht überall ohne Besorgniß oder Eifersucht betrachtet werden möchte. Ein Theilung Teutschlands würde den Knoten zerhauen, und nicht lösen. Teutschlands Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, unter zwei Kaisern oder zwei Protectoren, würde wenigstens auf der Wiedervereinigung der Teutschen nicht beruhen, und, früher oder spä-

ter müssen wir erwarten, die getrennten Theile im blutigen Kampfe gegen einander zu sehen.

Oesterreich und Preußen scheinen ein gemeinschaftliches Interesse dabei zu haben, daß Teutschland stark genug sey, um Frankreich auf immer einen festen Damm entgegen zu setzen. Werden beide deshalb geneigt seyn, mit ihren teutschen Staaten einer Wiedervereinigung Teutschlands beizutreten? Könnte dieser Beitritt, nach dem, was oben bemerkt ist, für beide Theile wünschenswerth seyn? Ein einsichtsvoller, höchst wohlmeinender, teutscher Patriot *) wünscht, daß Oesterreich und Preußen an Frankreichs Grenzen große Besitzungen erlangen mögen. Er hat aber nicht bedacht, welche Lasten und welche Besorgnisse daraus für die zwischen liegenden teutschen Staaten entstehen müßten. Er hat nicht bedacht, wie sehr die zerstückelte Lage einer Monarchie und der Besitz zerstreuter und entfernter Provinzen die Eroberungslust begünstigt, und wie gerade dadurch unter benachbarten Staaten ein ewiges Mißtrauen begründet werden muß. Wie leicht kann durch solche Besorgnisse wieder Anlaß zu fremdartigen und gefährlichen Verbindungen gegeben werden?

---

*) Arndt in der Schrift: Der Rhein.

Aber Staaten, die den ewigen Reiz zu Arrondirungen und Eroberungen in sich tragen, sind auch weder glücklich noch stark, immer aber der Ruhe Europa's gefährlich.

Oesterreich und Preußen kömmt es zu, über Teutschlands Schicksale zu wachen! Ein ewiges Bündniß vereinige sie auf gleiche Weise mit dem teutschen Bunde. Denn diese Form möchte doch wohl am wenigsten Schwierigkeiten finden. Wie aber auch die Form seyn mag, in der das teutsche Vaterland zu einem neuen politischen Leben gerufen wird — nie wird ein gemeinsames Band die Erhaltung seiner Unabhängigkeit und Selbstständigkeit verbürgen können, wenn nicht — Einheit in den auswärtigen Verhältnissen und in der Kriegsmacht, erstes Grundgesetz wird Und auch nur so kann Teutschland für das europäische Staatensystem einen wahren, aber alsdann auch einen sehr hohen Werth haben.

Um den verwaltenden Einfluß auf Italien haben Oesterreich und Frankreich seit Jahrhunderten und mit abwechselndem Glücke gestritten. Ohne Zweifel wird Oesterreich ihn jetzt erringen, und allerdings mit weit weniger Gefahr für Europa, als wenn Frankreich ihn behauptete. Je gleichförmiger und concentrirter

die Bestandtheile der französischen Macht sind, desto leichter und schneller kann ein solcher Zuwachs mit denselben verbunden werden, und je größer die Ansprüche sind, die Frankreich auch als Seemacht machen kann, desto mehr gewinnt es an Kraft durch den freien Gebrauch der mannigfaltigen Hülfsmittel einer so reichen Halbinsel.

Durch Teutschlands und Italiens Schicksal werden die Verhältnisse der meisten Staaten, welchen man sonst den zweiten und dritten Rang anwieß, bestimmter werden, und auch ihre Freiheit und Selbstständigkeit wird in der wiederhergestellten Verfassung Europa's einen mächtigen Schutz finden. Wie dann aber die besondere Politik der europäischen Staaten sich weiter gestalten wird, dürfte freilich zum Theil von dem Umfange des allgemeinen Systems abhangen, dessen Ausbildung wir entgegen sehen: das besondere Interesse wird aber immer seinen Einfluß behaupten. Fäden, die die revolutionäre Politik zerriß, werden wieder angeknüpft werden. Jetzt entscheidet der treu-vereinigte Wille der Mächtigsten für einen heiligen Zweck. Die Zukunft wird mit der Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge auch wieder andere, minder glückliche Zeiten bringen. Möge sie nur die Erfahrung von Geschlecht zu Geschlecht

überliefern, daß die frevelhafte Kühnheit, die nach der Herrschaft der Welt strebt, nur mit Schmach und Verderben enden kann! daß kein Heil für die Menschheit zu hoffen ist, so lange nicht Regenten und Staatsmänner fest überzeugt sind, daß politische Ungerechtigkeiten an dem Staate, der sie begeht, sich selbst bestrafen, wenn nicht gewaltsam und plötzlich, so doch durch inneres Verderbniß! Es giebt nur ein Recht, eine Tugend, einen Gott!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

überliefern, daß die frevelhafte Kühnheit, die nach der Herrschaft der Welt strebt, nur mit Schmach und Verderben enden kann! daß kein Heil für die Menschheit zu hoffen ist, so lange nicht Regenten und Staatsmänner fest überzeugt sind, daß politische Ungerechtigkeiten an dem Staate, der sie begeht, sich selbst bestrafen, wenn nicht gewaltsam und plötzlich, so doch durch inneres Verderbniß! Es giebt nur ein Recht, eine Tugend, einen Gott!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berg, Günther Heinrich <<von>>,

Betrachtungen über die Wiederherstellung des politischen Gleichgewichts in Europa

Leipzig 1814

Bibl.Mont. 1798-42,1/6#Beibd.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717743-5